



Hochschule Neubrandenburg
University of Applied Sciences
Fachbereich Soziale Arbeit, Bildung und Erziehung

Bachelorarbeit

im Studiengang Early Education – Bildung und Erziehung im Kindesalter
zur Erlangung des akademischen Grades Bachelor of Arts (B.A.)
mit dem Thema

-Tiergestützte Pädagogik- Chancen und Risiken bei der Arbeit mit Hunden in der Kita

von

Katja Schoknecht

Sommersemester 2014

Erstgutachterin: Prof. Dr. Mandy Fuchs

Zweitgutachterin: Prof. Dr. Claudia Hruska

URN: urn:nbn:de:gbv:519-thesis-2014-0233-5

Ort, Datum der Abgabe: Neubrandenburg, 10. Juli 2014

Inhaltsverzeichnis

EINLEITUNG.....	4
1 TIERGESTÜTZTE PÄDAGOGIK.....	5
1.1 Geschichtliche Entwicklungen	6
1.2 Tiergestützte Interventionen	7
1.3 Hudegestützte Arbeit n der heutigen Elementarpädagogik	8
1.4 Einsatzmöglichkeiten	9
2 VORAUSSETZUNGEN DER BETEILIGTEN	11
2.1 Voraussetzungen der Kita	12
2.2 Voraussetzungen der Kinder.....	14
2.3 Voraussetzungen des Hundeführers.....	15
2.4 Voraussetzungen des Hundes	17
3 BEDEUTUNG DES HUNDES FÜR DIE ENTWICKLUNG DES KINDES..	22
3.1 Erlebnisse und Erfahrungen	22
3.2 Gleichheit vor dem Hund.....	24
3.3 Emotionale Entwicklung.....	25
3.4 Soziale Wirkung auf das Kind.....	26
3.5 Physischer, psychologischer Einfluss durch den Hund.....	29
3.6 Kognitive Entwicklung des Kindes	29
4 WISSENSCHAFTLICHKEIT DER ERGEBNISSE	31
5 RISIKEN	32
5.1 Risiken seitens des Hundsführers	33
5.2 Risiken und Belastungen für den Hund	34
5.3 Risiken die für die Kita entstehen	37
5.4 Risiken für das Kind	38

6	THEORETISCHE ZUSAMMENFASSUNG	40
7	EMPIRISCHE ANALYSE	42
7.1	Ausbildung eines Hund-Hundeführer-Teams	42
7.2	Auswertung der Fragebögen	45
7.2.1	Rückmeldungen von Eltern	45
7.2.2	Rückmeldungen von Mitgliedern im Hundeverein	46
7.2.3	Vergleich der Rückmeldungen	48
7.3	Vergleich Fragebögen mit der Theorie.....	52
8	ZUSAMMENFASSUNG DER EIGENEN FORSCHUNG	55
9	RESÜMEE UND AUSBLICK.....	56
10	LITERATUR- UND QUELLENVERZEICHNIS.....	57
11	ANHANG	61
11.1	Fragebögen.....	61
11.2	Statistiken.....	65
11.2.1	Statistiken der Eltern.....	65
11.2.2	Statistiken der Mitgliedern im Hundeverein	68
	EIDESTATTLICHE ERKLÄRUNG	72

Einleitung

„Es ist bewiesen, dass der tägliche Umgang mit Tieren soziale Kompetenzen und die Sprachentwicklung fördert. Für Kinder haben Tiere eine Bedeutung die größer ist, als wir Erwachsene uns vorstellen können“ (Porthmann zit. nach Fries, „www.merkur-online.de“, 2004).

Aus persönlicher Erfahrung kann ich dies bestätigen. Ich habe mit 14 Jahren einen eigenen Hund bekommen und habe ihn als hilfreich und bedeutsam für meine Entwicklung erlebt. Kinder erleben Tieren als wichtige Bereicherung in ihrem Leben. In Deutschland leben heute bereits 45% der Kinder mit einem Haustier zusammen. Unter den 28 Millionen Haustieren sind ca. 5 Millionen Hunde, d.h. jedes dritte Kind besitzt einen. Der Hund gilt als eines der ältesten Haustiere (Greiffenhagen, Buck-Werner 2007, S. 20, 68, Agsten 2009, S. 127). *„Die frühkindliche Lebensphase sollte [...] bereits auch für den Aufbau eines verantwortungsvollen Mensch-Natur-Verhältnisses und damit zur Grundlegung eines konsistenten Verhältnisses von Nachhaltigkeit genutzt werden“* (Strunz 2013, S. 3). Dieses Zitat bestärkt mich in meinem Anliegen, Chancen und Risiken tiergestützter Pädagogik in der Kita zu analysieren.

Der Einsatz eines Hundes kann in der Kita auf der Grundlage eines pädagogischen Konzeptes unterstützen, z.B. bei der Vermittlung sozialer Kompetenzen. Der Hund agiert als Co-Pädagoge neben dem Pädagogen und/oder dem Hundeführer (Buchner-Fuhs, Rose 2012, S. 10). Durch meine ehrenamtliche Arbeit im Hundeverein und die damit verbundene Ausbildung meines Hundes habe ich die hundegestützte Pädagogik kennengelernt und erprobt. Ich war als Besuchsdienst in Hortgruppen bzw. Schulklassen mit meinem Hund und habe den Kindern den Umgang mit dem Hund näher gebracht. Das gab mir den Impuls, mich näher bzw. wissenschaftlicher mit diesem Thema zu beschäftigen. Ich habe mit Kindern und Pädagogen über ihre Erfahrungen mit meinen „Lehrstunden“ geredet. Doch ich stieß auch bei tieferem wissenschaftlichem Literaturstudium auf viele Risiken, die diese Arbeit mit sich bringt. So entstand mein Bachelorthema *„Tiergestützte Pädagogik- Chancen und Risiken bei der Arbeit mit Hunden in der Kita“*. Das Hauptziel dieser Bachelorarbeit soll daher die Klärung folgender Fragestellung sein: *„Welche Chancen und Risiken ergeben sich aus der Sicht des Kindes, aber auch aus der Sicht des Hundes bei der tiergestützten Pädagogik in einer Kindertageseinrichtung?“* Da die Sicht der Kinder in sehr vielen Büchern behandelt wurde, werde ich dies kürzer halten und tiefer die Seite des Hundes betrachten.

Ich habe mich hierbei speziell für den Einsatz von Hunden entschieden, da ich diese Erfahrungen selbst gemacht habe und der Blickwinkel auf mehrere Tierarten für diese Arbeit zu umfangreich wäre.

Um meine Forschungsfrage zu klären, untersuche ich zu Beginn grundlegende Dinge wie Definitionen, die Geschichte der tiergestützten Pädagogik und die verschiedenen Einsatzmöglichkeiten.

Damit tiergestützte Arbeit fördernd genutzt werden kann, müssen bestimmte Voraussetzungen gewährleistet sein. Diese werde ich einzeln in Bezug auf die Kita, das Kind, den Hundeführer und den Hund darlegen.

Im Kapitel drei wird die Bedeutung für das Kind näher erläutert. Dabei gehe ich auf die emotionale Bedeutung, die soziale Entwicklung, auf die Bereiche der Physis, sowie die kognitive Entwicklung ein. Im Anschluss prüfe ich die Wissenschaftlichkeit von Ergebnissen, bevor ich dann auf die Risiken der hundegestützten Pädagogik eingehe, die ich ebenfalls für die Bereiche Hundeführer, Hund, Kita und Kind erläutere. Am Ende folgt eine Zusammenfassung des Theorieteils.

Für den empirischen Teil meiner Arbeit habe ich Fragebögen in einer Kita und im Hundeverein verteilt und mit den Fragen versucht, ebenfalls die Chancen und Risiken für die Kinder und den Hund aus Sicht der Eltern, bzw. der Hundeführer zu betrachten. Diese Ergebnisse vergleiche ich mit den Ergebnissen meiner Literaturrecherche, also den Ansichten der Wissenschaftler und Pädagogen.

Ebenfalls stelle ich Schulungsmaterial einer theoretischen Ausbildung eines Hundeführers für die Arbeit mit dem Hund im sozialen Bereich vor. Dieses werde ich anschließend mit den Inhalten anderer Institute vergleichen. Zusammenfassend gebe ich einen kurzen Überblick über die derzeitige Praxis hundegestützter Pädagogik.

Der Abschluss meiner Bachelorarbeit wird ein Resümee sein, welches meine jetzige Sichtweise auf die tiergestützte Pädagogik mit Hunden zeigt und wie ich diese Ergebnisse in meiner späteren Tätigkeit in einer Kita einfließen lassen möchte.

Auf Grund der Übersichtlichkeit habe ich mich für die Nennung der männlichen Form bei Personen entschieden. Die weiblichen Personen sind damit ebenfalls einbezogen.

1 Tiergestützte Pädagogik

Die tiergestützte Pädagogik ist in Deutschland ein noch junges Arbeitsfeld, jedoch ist die Praxis der Theorie weit voraus. Zur Klärung von Begrifflichkeiten werde ich mit

einem kurzen geschichtlichen Abriss zum Thema tiergestützte Therapie und Pädagogik beginnen. Im zweiten Punkt definiere ich verschiedene Begriffe und Methoden, bevor ich die hundegestützte Pädagogik in die heutige Bildungsphilosophie des Elementarbereichs einordne. Im Anschluss erläutere ich verschiedene Einsatzmöglichkeiten des Hundes und mögliche Ansätze für die Arbeit mit dem Hund in der Kita.

1.1 Geschichtliche Entwicklungen

Tiere spielen seit Jahrtausenden eine große Rolle im Leben der Menschen, aber keines war so intensiv eingebunden wie der Hund. Selbst Götter wurden im Altertum in Gestalt von Hunden dargestellt. Der Umgang mit Hunden wird in einigen Religionsgemeinschaften schon lange vor dem Christentum zum Wohle des Hundes geregelt.

Im Christentum gibt es dagegen seit dem 18. Jahrhundert tierschutzähnliche Regelungen. Nur im Islam werden Hunde bis heute verachtet. Der Stellenwert eines Hundes hat sich in vielen Ländern im Laufe der Jahre vom Arbeits- und Nutztier immer weiter Richtung Statussymbol entwickelt und heute ist er oft Begleiter und Helfer des Menschen (Röger-Lakenbrink 2010, S. 12 f).

Die ersten therapeutischen Einsätze von Hunden lassen sich schon bis ins 8. Jahrhundert zurückverfolgen. So wurde er vereinzelt im Umgang mit Behinderten und geistig kranken Menschen eingesetzt. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts kamen in Deutschland erstmals Hunde bei der Therapie von Epileptikern zum Einsatz. Alles geschah jedoch ohne öffentliche Beachtung, da die Erfolge und Misserfolge meist nicht dokumentiert wurden. Erst durch einen Zufall erkannte der amerikanische Kinderpsychologe Levinson, dass die Anwesenheit eines Hundes Auswirkungen auf den Behandlungs- und Heilungsprozess von Kindern hat. 1969 erschien sein Werk „Pet oriented Child-Psychiatry“, in dem er den therapeutischen Einsatz von Hunden beschrieb. Darauf hin entwickelte sich diese Richtung der Therapie in den USA schnell. 1977 gründete sich die erste Stiftung zur tiergestützten Therapie, die „Delta Society“ (ebd., S. 13 f).

In Deutschland gründete sich erst 1990 der „Internationale Dachverband für die Erforschung der Mensch-Tier-Beziehung“ (IAHAIO- International Association of Human Animal Interaction Organisations), der seinen Sitz ebenfalls bei der „Delta Society“ hat. Hier wurde viel Wert auf den gegenseitigen Austausch von Erfahrungen und wissenschaftlichen Erkenntnissen gelegt. Darauf folgten viele internationale Veröffentlichungen, jedoch war die Praxis der Wissenschaft voraus (ebd., S. 15).

1991 wurde in Deutschland das Buch „Tiere als Therapie“ von Dr. S. Greiffenhagen veröffentlicht, welches damals aber unbeachtet von der breiten Öffentlichkeit blieb (Röger-Lakenbrink 2010., S. 18).

Um das Jahr 2000 entstanden viele Vereine und Verbände, sowie Institutionen, die sich um Ausbildungen von Hunden für die hundegestützte Pädagogik bemühten, jedoch blieb eine einheitliche Richtlinie oder Leitfaden bis dahin aus. Durch nationale und internationale Symposien wurde der fachliche Austausch zwischen Praktikern und Wissenschaftlern gefördert. Das erste Netzwerk gründete sich in Deutschland darauf hin 2005, „Tiere in Pädagogik integrieren“ (TiPi). Der Sitz war an der Universität in Köln. Der erste Dachverband in Europa, die „European Society for Animal Assistend Therapie“ - ESAAT, entstand 2005, um eine Vereinheitlichung in der Qualität innerhalb Europas zu sichern. Durch viele differenzierte Ansichten spaltete sich 2006 eine Gruppe ab und gründete die „International Association für Animal Assistend Therapie“ - ISAAT (ebd., S. 16 f).

Richtlinien für Eigenschaften eines Therapiehundes gibt es mittlerweile viele, z.B. vom Verein „Therapiebegleithunde Deutschland e.V.“, aber spezielle Differenzierungen auf den Einsatz in der sozialen Arbeit blieben bisher aus (Kirchpfening 2012, S. 34).

1.2 tiergestützte Interventionen

Die Arbeit mit Tieren über den Rahmen als Nutztier hinaus, wird heute in vier Arten unterschieden: tiergestützte Aktivität, tiergestützte Förderung, tiergestützte Pädagogik und tiergestützte Therapie (Kirchpfening 2012, S. 12 f, Beetz 2013, S. 14 f). Diese unterscheiden sich wie folgt:

- Tiergestützte Aktivitäten sollen die Lebensqualität und das Wohlbefinden des Klienten steigern. Dazu kommt eine Person ohne spezielle Ausbildung mit einem Tier besuchsweise in die bspw. Pflegeeinrichtung.
- Bei der tiergestützten Förderung wird ein Plan verfolgt, der Entwicklungsfortschritte bei Klienten erzielen soll. Dazu werden unterschiedlich qualifizierte Personen mit einem trainierten Tier in einem zeitlichen Rahmen eingesetzt.
- Die tiergestützte Pädagogik zeichnet sich durch Zielvorgaben für Lernprozesse im sozio-emotionalen Bereich aus. Dazu werden ein speziell trainiertes Tier, z.B. ein Pferd und ein Pädagoge mit Fachwissen auf diesem Gebiet für einen längeren Zeitraum eingesetzt.

- Die tiergestützte Therapie ist die bekannteste Form. Sie basiert auf einem Therapieplan mit Zielvorgaben bei der Entwicklung von Kompetenzen zur Lebensgestaltung. Der qualifizierte Therapeut arbeitet mit einem speziell trainierten Tier nach einem speziell für jeden Klienten entwickelten Therapiekonzept (Kirchpfering 2012, S. 12 f).

Die hundegestützte Pädagogik, auf die ich mich in den folgenden Kapiteln beziehen werde, basiert auf dem Einsatz von Hunden. Diese sind speziell für den Einsatz am Menschen sozialisiert und trainiert und werden zur Bildung und Erziehung des Menschen eingesetzt. In der hundegestützten Pädagogik unterscheidet man zwei Arten von Hunden, den Präsenzhund und den Besuchshund.

Der Präsenzhund ist regelmäßig für einen bestimmten Zeitraum anwesend. Er ist speziell ausgebildet und wird auch weiterhin regelmäßig am Einsatzort geprüft. Der Hundeführer ist hier gleichzeitig der Pädagoge. Die wichtigsten Ziele hierbei sind die Verbesserung des sozialen Gefüges der Gruppe, die Beziehung zwischen Klienten und Pädagoge, das Gruppenklima und die individuellen sozialen Kompetenzen der Klienten. Der Besuchshund ist nur stundenweise vor Ort. Er ist ebenfalls speziell ausgebildet und wird regelmäßig überprüft. Der Hundeführer ist in diesem Fall eine ausgebildete externe Person. Das Ziel des Hundebesuchs ist die Wissensvermittlung, z.B. über artgerechte Haltung, Pflege, Körpersprache, Erziehung, aber auch Tierschutz und Tierquälerei.

Die hundegestützten Interventionen erfolgen über das Mensch-Hund-Team, welches als solches ausgebildet werden soll. Für die Ausbildung eines Hundes für den Einsatz in der Pädagogik gibt es bislang keine anerkannten Normen (Beetz 2013, S. 15 ff).

1.3 Hundegestützte Arbeit in der heutigen Elementarpädagogik

In der heutigen Gesellschaft gehört das Einzelkind zum typischen Familienbild der Deutschen, ca. 31% der Kinder wachsen ohne Geschwister auf (Prothmann 2012, S. 42). Dadurch lernen die Kinder meist erst durch das Gruppengefüge in Kindereinrichtungen soziale Kompetenzen, z.B. Konfliktlösefähigkeit, Kompromissbereitschaft und Teilen. Ebenso ziehen viele junge Familien mit ihren Kindern in die Stadt, sodass die Kinder kaum noch Kontakt zur freien Natur bekommen, bzw. sie seltener hautnah erleben. Oft beschäftigen sie sich viel in der Wohnung, da die Angebote für Kinder außer Haus sehr gering oder vernachlässigt sind. Die Kinder leiden oft an Bewegungsarmut und neigen zu Übergewicht, gesundheitlichen Beeinträchtigungen oder motorischer

Unterentwicklung (Greiffenhagen, Buck-Werner 2007, S. 69 ff). Diesen und weiteren Fehlentwicklungen sollen die Kindertageseinrichtungen entgegenwirken.

Der pädagogisch gesteuerte Einsatz eines Hundes in der Kita kann einiges ausgleichen, indem er die Pädagogen unterstützt. Wie dies möglich sein kann, werde ich in den nächsten Kapiteln erläutern.

Die hundegestützte Pädagogik fällt im Sozialgesetzbuch-Acht (SGB VIII) in den Bereich der Kinder- und Jugendhilfe, früher auch Kinder-und-Jugendhilfegesetz (KJHG). Die §1, 11 und 13 SGB VIII streben folgende Ziele an, bei denen der Hund eine Rolle spielen kann: z.B. die Vermittlung von sozialen Kompetenzen, die Anpassung im sozialen Kontext und die soziale Integration und Inklusion durch Gesundheitsprävention, Gemeinwesenarbeit und Erlebnispädagogik (Kirchpfering 2012, S. 23 f).

Die heutige Elementarpädagogik wird durch Bildungspläne der Länder geregelt. In Mecklenburg-Vorpommern ist das die „Bildungskonzeption für 0 bis 10-jährige Kinder“. In dieser wird vor allem Wert auf die

- Trias (Bildung, Betreuung und Erziehung),
- Resilienz (psychische Widerstandsfähigkeit) und
- Didaktik (Wissenschaft des Lehrens)

gelegt (Ministerium für Bildung, Wissenschaft und Kultur 2011, S. 18 f, 28 ff, 44 ff, 70).

Der Mensch „*mit Kopf, Herz und Hand*“ (Pestalozzi) steht im Mittelpunkt des pädagogischen Denkens. Ebenso sind der Erwerb von lebensrelevanten Kompetenzen und die werteorientierte Verantwortungserziehung wichtig. Das bedeutet, dass die Kindertagesstätten zukunftsrelevante Inhalte anbieten, bei denen die Kinder als Mitgestalter agieren können. Es ist wichtig, den Kindern Raum für Neugier, Entdeckungsfreude und Lernbereitschaft zugeben, sodass sie selbst ihre handlungsorientierten Kompetenzen fordern und fördern. Dies kann durch die Anwesenheit eines Hundes unterstützt werden, da es ein authentisches Lernen in Ko-Konstruktionen ist, welches an Vorerfahrungen anknüpft und durch weitere Materialien stetig erweitert werden kann. Die Beziehung zum Hund kann auch als Motivation für weitere Lernprozesse wirken (Strunz 2011 a, S. 1). In der Literatur wird der Hund daher oft als Co-Pädagoge bezeichnet.

1.4 Einsatzmöglichkeiten

Viele Menschen sind auf die Unterstützung durch einen Hund angewiesen, z.B. Blinde, Epileptiker oder Zuckerkranken. Diese Hunde nennt man Assistenzhunde. Blindenführ-

hunde zeigen dem Menschen z.B. den Weg zum Einkaufen, Hunde für Gehörlose zeigen z.B. an, wenn es an der Tür klingelt, Hunde für Epileptiker warnen z.B. durch das Bringen eines bestimmten Gegenstandes, wenn der Mensch wieder kurz vor einem Anfall ist (Greiffenhagen & Buck-Werner 2007, S. 119). Für diese Einsätze der Hunde gibt es in Deutschland schon Richtlinien über die Behindertenhilfe, denn seit 2001 gibt es das SGB IX, dass allen Behinderten und von Behinderung bedrohten Menschen Hilfen zusichert, um diesen Menschen z.B. bei der Bewältigung ihrer Krankheit zu helfen oder sie in die Gesellschaft einzugliedern (ebd., S. 125). Die Spezialausbildungen dieser Hunde sind sehr langwierig und teuer.

Neben diesen Assistenzhunden gibt es die Therapiehunde, die, wie schon in Punkt 1.2 erläutert, den Therapeuten bei der Arbeit mit Klienten unterstützen. Der Therapeut arbeitet hier meist mit einem Hund bei einem Klienten (Röger-Lakenbrink 2010, S. 16).

Für die hundegestützte Pädagogik gibt es noch keine Richtlinien, nach denen ein Hund ausgebildet sein muss. Die Einsatzmöglichkeiten sind aber vielfältiger als bei den Assistenzhunden und Therapiehunden. Jedoch muss man wieder zwischen dem Präsenzhund und dem Besuchshund unterscheiden. Für den Bereich des Kindergartens ist ein Präsenzhund auf Grund der Gruppengröße, des Alters der Kinder und des freien Spiels ungeeignet. Die Besuchshunde können für Gruppenarbeiten, für Projektarbeiten, aber auch für Einzelarbeiten dagegen gut eingesetzt werden.

Bei der Gruppenarbeit wird der Hund von dem Pädagogen oder einem externen Hundeführer punktuell eingesetzt. Die Kinder lernen z.B. den richtigen, achtsamen und respektvollen Umgang mit dem Hund, die Pflege oder die Versorgung. Die Kinder können dabei aktiv einbezogen werden und z.B. beim Einüben von Tricks wie „Pfötchen geben“ und „Gib Laut“ oder beim Festigen von Kommandos wie „Sitz“ und „Platz“ helfen.

Die gruppenübergreifenden Projekte werden ebenfalls mit den Kindern aktiv gestaltet, z.B. Exkursionen, bei denen der Hund anwesend ist oder weiterführende Lernarrangement zum Thema Hund mit anderen Materialien.

Die Einzelarbeit basiert auf der Förderung einzelner Kinder in speziellen Bereichen, z.B. zur Förderung sozialer Kompetenzen. Dies wird meist durch eine externe Person durchgeführt. In Kooperation mit dem Kitapersonal werden die Maßnahmen weiter unterstützt (Kirchpfering 2012, S. 103 f).

Weiterhin unterscheidet man verschiedene Ansätze, in wie weit der Hund eingebunden wird. Als erstes gibt es den Präsenz-Kontakt, das bedeutet, dass der Hund nicht explizit in die Arbeit eingebunden wird, er ist einfach nur anwesend. Die Kinder können aber

jeder Zeit Kontakt aufnehmen. Dieser Ansatz ist für Schulhunde sehr geeignet, da der Hund innerhalb des Unterrichts für psychologische und physiologische Entspannung sorgt, das Sozialverhalten schult, sowie eine angenehme Atmosphäre hervorruft. Der Hund wird nicht in besondere Übungen einbezogen. So kann der Hund lange bzw. häufig eingesetzt werden.

Anstrengender und somit für den Hund belastender ist der Ansatz der aktiven Beteiligung. Dabei wird der Hund für bestimmte Aufgaben eingesetzt, z.B. zum Holen von Karten, die die Kinder benennen sollen. Ziel ist es, die Motivation und Freude der Kinder für neue Aufgaben zu steigern, die inhaltlich immer weiter aufeinander aufgebaut werden können.

Der dritte Ansatz ist die direkte Arbeit mit dem Hund. Ziel des Ansatzes ist die Entwicklung von Selbstwahrnehmung und geistigen Funktionen, z.B. Konzentration, Verantwortung, Planung, Selbstdisziplin und Impulskontrolle. Das Kind erarbeitet mit dem Hund z.B. neue Kommandos oder überwindet mit ihm einen Parcours. Diese Einheiten sind auf max. zehn Minuten zu begrenzen. Sie können aber nach gewissen Ruhephasen für Kind und Hund wiederholt werden.

Im weiteren Ansatz dient der Hund nur als Anschauungsmaterial, vor allem in der Schule im Biologieunterricht und zur Bearbeitung des Themas ohne Anwesenheit des Hundes, z.B. bei der Erarbeitung von Regeln für den Einsatz eines Hundes (Beetz 2013, S. 110 f).

Diese Unterteilungen in die verschiedenen Ansätze zur Einbindung des Hundes in die pädagogische Arbeit können auch kombiniert werden und lassen sich teilweise auch nicht unbedingt so strikt voneinander trennen.

2 Voraussetzungen der Beteiligten

Bevor man ein Projekt mit Hunden startet oder überlegt, die hundegestützte Pädagogik als Konzept umzusetzen, sollte eine Checkliste aller Beteiligten bearbeitet werden. Nur wenn alle Punkte positiv geklärt wurden, kann man beginnen. In den folgenden Abschnitten sind die wichtigsten Klärungen seitens der Kita, der Kinder, des Hundeführers und des Hundes dargestellt.

2.1 Voraussetzungen der Kita

Wenn eine Kita Hunde in ihrer Pädagogik einbeziehen will, muss sie einige Vorüberlegungen treffen:

- baulichen Gegebenheiten,
- den Hygieneplan,
- das pädagogische Konzept,
- der Personalschlüssel und
- die rechtlichen Grundlagen.

In diesem Kapitel werde ich auf diese Voraussetzungen detailliert eingehen.

Als erstes muss die Kita ihr Vorhaben dem Träger erläutern und sich beim Jugendamt die Genehmigung einholen, denn laut SGB VIII unterliegt eine Kita, egal ob privat oder öffentlich, dem Jugendhilfe- bzw. dem Landesjugendhilfeausschuss, der durch das jeweilige Jugendamt vertreten wird (Bundesministerium der Justiz und für Verbraucherschutz 2013a, S. 1713 ff).

Weiterhin muss auf die Räumlichkeiten geachtet werden. Es muss eine Rückzugsmöglichkeit für den Hund geschaffen werden, in dem die Kinder nicht stören, z.B. ein separater Raum. Ebenfalls muss das Außengelände durch einen Zaun gesichert sein. Der Hund darf auch auf keinen Fall an Orte gelangen, an denen Lebensmittel zubereitet und gelagert werden. Auch an die Essenssituation muss gedacht werden. Der Hund darf keine Gelegenheit haben, Lebensmittel vom Tisch der Kinder zu nehmen. Auch ein ausgebildeter Hund macht verbotene Dinge (Kirchpfening 2012, S.46). Der Hund sollte auch keinen Zugang zum Bad der Kinder bekommen, da dort besondere Hygienevorschriften gelten. Um diesen zu entsprechen, muss darauf geachtet werden, dass in jedem Raum, in dem der Hund in Kontakt mit den Kindern kommen kann, ein Waschbecken zum Händewaschen vorhanden ist. Desinfektionsmittel müssen ebenfalls griffbereit sein, z.B. wenn der Hund stark speichelt oder unbeabsichtigt uriniert. Des Weiteren ist der Liegeplatz des Hundes regelmäßig zu säubern (Beetz 2013, S. 42).

Um kein gesundheitliches Risiko einzugehen, ist im Vorfeld abzuklären, ob Beteiligte Allergien beim Umgang mit Hunden entwickeln. In der heutigen Gesellschaft wird das ein immer größeres Problem. Dabei reagieren Menschen ganz unterschiedlich und auch auf unterschiedliche Rassen. Wenn leichte Symptome wie etwas Schnupfen auftreten, kann diesem meist mit der Einhaltung des Hygieneplans entgegengewirkt werden. Die meisten Kinder mit leichten Symptomen stellen sich auf die Umstände ein und nehmen trotzdem teil. Es gilt jedoch zu klären, wenn ein Kind auf Grund der Allergie ausge-

geschlossen werden muss (Beetz 2013., S. 43)? Darauf werde ich im Kapitel 5.4, Risiken für das Kind, genauer eingehen.

Ein weiterer Punkt, der zu bedenken ist, betrifft das Personal. Alle Pädagogen sollten dieses Konzept mittragen. Sie müssen gemeinsam und konsequent die erarbeiteten Regeln im Umgang mit dem Hund umsetzen. Auch muss geregelt sein, dass immer ein zweiter Pädagoge sofort einwirken kann, wenn die Aufmerksamkeit des Pädagoge nicht beim Hund sein kann, z.B. wenn ein Kind Hilfe im Bad benötigt oder getröstet werden muss. Wenn es Pädagogen gibt, die sich nicht beteiligen, muss der Einsatz des Hundes anders organisiert werden (Kirchpfening 2012, S. 47).

Das Erarbeiten der Regeln im Umgang mit dem Hund sollte mit den Kindern gemeinsam erfolgen, denn was die Kinder selbst festlegen, gilt für sie länger. So sind Grundregeln, wie z.B. nicht Rennen, lautes Schreien oder den Hund nicht bedrängen, zu erarbeiten, aber auch der richtige Umgang mit der Leine und das Annähern an den Hund sind zu beachten (ebd., S. 129). Wichtig ist die Einhaltung von Regeln zur Hygiene, z.B. sich vom Hund nicht anlecken zulassen und das Händewaschen. Bei der Arbeit mit dem Hund sind richtiges Loben und Konsequenz zu beachten. Die wichtigste Regel ist aber, dass die Kinder den Ruheplatz des Hundes akzeptieren und ihn dort nicht stören (Beetz 2013, S. 36).

Grundvoraussetzung für einen Hund in der Kita ist auch hier wieder das pädagogische Konzept. Es sollte schlüssig entwickelt und schriftlich festgehalten werden und allen, auch der Öffentlichkeit, zugänglich sein (Kirchpfening 2012, S. 47). Dabei spielt die Berufserfahrung der Pädagogen eine große Rolle. Dazu gehört u.a. ein guter Kontakt zu den Kindern und Wissen über Lehrinhalte. Genauso ist entsprechendes Fachwissen über die Hunde wichtig, besonders Ausdrucksverhalten und vor allem Stresssymptome zu erkennen, gehört zu einem guten Hundeführer (Agsten 2009, S. 86 f).

Auch rechtliche Grundlagen wie z.B. Versicherungen, müssen geklärt sein. Die Betriebshaftpflichtversicherung, die Unfallversicherung, sowie die Hundehalterhaftpflichtversicherung müssen über solch ein Projekt informiert werden und eventuell entsprechende Zusätze festgehalten werden, die teilweise kostenpflichtig sind (Kirchpfening 2012, S. 50, Beetz 2013, S. 37). Genehmigungen wie die Einverständniserklärungen der Eltern der Kinder müssen schriftlich eingeholt werden. Weitere Beschäftigte wie Hausmeister, Küchen- und Reinigungspersonal müssen mit einbezogen werden. Genehmigungen von Ministerien o.ä. einzuholen, ist je nach Träger unterschiedlich. Eine Genehmigung vom Gesundheitsamt kann man mit der Vorlage eines Hygieneplans

bekommen (Beetz 2013, S. 38 f, 42). Solch ein Hygieneplan liegt in jeder Kita vor, der in Absprache mit dem Träger erstellt wurde. Auf Grund dieses Plans kann der Träger auch ein Hundeverbot erteilen, dafür kann natürlich auch eine Ausnahmegenehmigung beantragt werden (Kirchpfening 2012, S. 51).

Es darf aber bei aller Planung auch niemals die Seite des Hundes vergessen werden. Hier greift das Tierschutzgesetz. Ebenso muss das Vorhaben beim Veterinäramt gemeldet und genehmigt werden (Strunz 2013, S. 149).

2.2 Voraussetzungen der Kinder

Wenn ein Hund positiv auf ein Kind wirken soll, muss das Kind auch bestimmte Voraussetzungen mitbringen. Da jedes Kind verschieden ist, wirkt ein Hund auch auf jedes Kind anders. Die Verschiedenheit entsteht z.B. in der täglichen Befindlichkeit, den Vorerfahrungen, nicht nur mit Hunden, aber auch durch kulturelle und religiöse Einflüsse. Ebenso kann ein Hund nichts Positives im Kind bewegen, wenn es keinerlei Affinität zum Hund mitbringt und sich so nicht auf den Hund einlassen bzw. keine Beziehung aufbauen kann. Diesen Zugang zum Hund darf ein Pädagoge jedoch niemals erzwingen, er kann das Kind aber unterstützen, diesen zu erlernen (Otterstedt, Schade 2011, S. 115).

Hunde lösen bei Kindern aber nicht nur Freude aus. Manche Kinder empfinden Hunde auch als etwas Fremdes, Bedrohliches. Sie haben noch nicht viele Kontakte zu Hunden bzw. Tieren gehabt und treten dem Hund entsprechend ängstlich gegenüber und können kaum eine Beziehung aufbauen. Teilweise existiert auch Angst und Phobie vor Hunden, die durch negative Vorerfahrungen ausgelöst wurde. Hier ist besondere Vorsicht und entsprechendes Feingefühl gefragt (Kehl-Brand 2012, S. 400). Neben bereits erwähnten Allergien, müssen auch andere Erkrankungen z.B. eine Störung im Immunsystem im Vorfeld abgeklärt sein, denn das können Ausschlusskriterien für den Einsatz eines Hundes in der Kita sein (Kirchpfening 2012, S. 44).

Das Geschlecht der Kinder spielt keine Rolle. Mädchen wie Jungen im Vorschulalter agieren mit Hunden ähnlich liebe- und rücksichtsvoll. Die Persönlichkeitsmerkmale, wie z.B. Angst, Übermut und Zurückhaltung, haben allerdings Einfluss auf den Umgang und die Kontaktfreudigkeit mit dem Hund (Strunz 2013, S. 35 ff). Die Häufigkeit und die Länge des Kontaktes ist jedoch bei Mädchen etwas höher (Agsten 2009, S. 109). Bewiesen ist, dass dreijährige Mädchen die Liebe und Geborgenheit des Hundes schätzen und Jungen in dem Alter auf die Leistungen schauen, z.B. welcher Hund schneller

oder größer ist. Im Laufe der Entwicklung der Kinder prägt sich dies sogar noch aus (Rose 2012, S. 287). Je jünger die Kinder sind, desto interessierter sind sie an Tieren, vor allem Hunden. Sie beginnen ihren Kontakt jedoch zögerlicher und langsamer als ältere Kinder. Anfänglich beobachten sie aus der Distanz. Später suchen sie dann meist den Kontakt von sich aus (Strunz 2013, S. 35).

2.3 Voraussetzungen des Hundeführers

In der hundegestützten Pädagogik müssen bestimmte Voraussetzungen des Hundeführers gegeben sein. Die erste Grundlage für den Hundeführer, egal ob es eine externe Person oder der Pädagoge selbst ist, muss eine gewisse Qualifikation in Richtung tier- bzw. hundegestützte Pädagogik sein. Dazu zählen neben praktischen Kenntnissen, wie z.B. die Vorgehensweise, um ein bestimmtes Ziel zu erreichen, auch das theoretische Wissen, u.a. über Bedingungen und Wirkungsweisen der hundegestützten Arbeit. Auch Theorie und Praxis der Hundeausbildung und eventuelle Schulungen zum Thema hundegestützte Interventionen sind wichtig (Kirchpfening 2012, S. 29). Ebenso muss der Hundeführer die Stressanzeichen des Hundes verstehen können und dessen Verhaltens- und Ausdrucksweisen kennen. Problemlösefähigkeit ist hier besonders wichtig, denn unübersichtliche und kritische Situationen können auftreten. Dann muss der Hundeführer die Aktionen unterbrechen und eventuell neu strukturieren können, denn es darf niemals das Wohl der Kinder und des Hundes gefährdet sein. Eine perfekte Verständigung mit dem Hund ist ausschlaggebend. Vor jedem Besuch muss der Hundeführer didaktische Überlegungen prüfen, z.B. welchen Hund setzt er für welche Ziele und welche Kinder ein (ebd., S. 28 f).

Der Hundeführer muss sich darüber im Klaren sein, dass der Hund kein Mittel zum Zweck ist, sondern ein Lebewesen. Nur eine positive Einstellung zum Hund kann die Arbeit gewinnbringend unterstützen. Die Haltungs- und Sozialbedürfnisse, die individuellen Veranlagungen und die Kondition des Tiers müssen bei jedem Einsatz bedacht werden. Hier ist Fachwissen der jeweiligen Hundeführer gefragt, die den Hund am besten kennen (Strunz 2013, S. 83 f). Durch die gemeinsamen Aus- und Weiterbildungen lernen sich Hund und Hundeführer immer wieder neu kennen, denn die verschiedenen Anforderungen an so ein Team ändern sich ständig. Die Bindung zwischen beiden wird so immer stärker, wenn sich der Hund auf den Hundeführer verlassen kann und umgekehrt (Agsten 2009, S. 69). Der Hund braucht diese feste Bezugsperson, um seine kommunikative Vielfalt und sein positives Sozialverhalten ausschöpfen zu können. Der

Hundeführer braucht das Vertrauen seines Hundes, um seine ständige Kontrolle zu minimieren, denn das würde den Stresspegel bei Mensch und Tier heben und nicht wie erwünscht senken (Beetz 2013, S. 105). Die pädagogische Qualität ist jedoch nicht allein vom Hund abhängig. Die Auswahl der Methode, die Gestaltung der Umgebung und der didaktische Einsatz ist in jedem Fall sehr wichtig und sollte immer wieder neu geplant werden (Kirchpfering 2012, S. 83 f).

Ein weiterer wichtiger Punkt ist die Haltung des Hundes außerhalb der „Arbeitszeit“. Auch hier muss sich der Hundeführer um den Hund kümmern, ihn pflegen und Ausgleich zur „Arbeit“ anbieten, z.B. Auslauf, Pflegemaßnahmen, Hundesport und Spielmöglichkeiten, auch mit Artgenossen. Die artgerechte Haltung und das Einbinden in den Sozialkontakt der Familie stehen dabei an erster Stelle (Strunz 2013, S. 148 ff). Ebenso sind die regelmäßigen Tierarztbesuche Pflicht. Die jährliche Tollwut- und Sechsfachimpfung, z.B. gegen Zwingerhusten, die vierteljährliche Entwurmung, eine regelmäßige Kontrolle des Gesundheitszustandes speziell der Knochen des Hundes, sowie das Entfernen von Ektoparasiten, z.B. Zecken und Flöhe, sind wichtig. Die Säuberung der Liegeplätze und des Hundespielzeuges muss ebenfalls Beachtung finden (Agsten 2009, S. 63 f).

Neben der Gesundheit des Hundes gehört auch die Planung der Arbeit mit dem Hund zu den Aufgaben des Hundeführers. In der Kita sollte der Hund nicht ständig im Mittelpunkt stehen. Eine große Bandbreite an Ersatzmitteln, wie z.B. Hundegeschichten, backen oder basteln für den Hund, verschafft dem Hund Pausen, sodass eventueller Stress des Hundes abgebaut werden kann. Vertraute Komponenten, wie z.B. ein großer Teppich, auf dem der Hund arbeitet, helfen ihm, sich zu orientieren. Die dem Hund zumutbare Gruppengröße muss der Hundeführer ebenfalls gut einschätzen können und eventuell spontan korrigieren (Claessens 2011, S. 14 f). Der Hundeführer sollte immer kleine Leckerlis für den Hund als Belohnung bereit haben. So kann auch das Füttern durch die Kinder gewährleistet werden und sie lernen, dass Schokolade für den Hund gesundheitlich gefährlich sein kann (Greiffenhagen & Buck-Werner 2007, S. 242).

Eine weitere wichtige Voraussetzung ist die Ausbildung des Hund-Hundeführer-Teams. Verschiedene Institute bieten Weiterbildungen, Lehrgänge bis hin zu kompletten Studiengängen an, z.B. die „Akademie für Tiernaturheilkunde“ (ATN AG) in Bad Bramstedt, das „Institut für tiergestützte Förderung“ in Lingen, das „Freiburger Institut für tiergestützte Therapie“ (F.I.T.T.), das „Institut für tiergestützte Ausbildung und Therapie“ (ITAT), das „Institut für Tiergestützte Therapie in der Heilpädagogik“ in Roßdorf (ani-

mals helping handicapped), oder das „Institut für soziales Lernen mit Tieren“ in Lindwedel bei Hannover. In Österreich, Luxemburg und der Schweiz gibt es ebenfalls Weiterbildungsmöglichkeiten (ESAAT, www.esaat.org, 2014). Theoretische Themengebiete sind u.a. Allgemeinwissen zur tiergestützten Arbeit, Wissen zur Mensch-Tier-Beziehung, Basiswissen zur Zielgruppe z.B. Kinder, behinderte oder alte Menschen, rechtliche Grundlagen, artgerechte Haltung und Trainingsmethoden des Tieres, Möglichkeiten der eigenen Evaluation der Praxis, Qualitätssicherung und Zielplanung (Gupta u.a. 2011, S. 285 f). Speziell für den Hund werden Themen wie Verhaltensbiologie, Körpersprache, Mensch-Hund-Kommunikation, Gewöhnungsprozesse an den Einsatzort, Stress beim Hund, Schutz für den Hund, Ethik, Tierschutz und Grundlagen des Lernens des Hundes geschult (Beetz 2013, S. 29). Als Trainingsmethode sollte auf jeden Fall mit der positiven Verstärkung gearbeitet werden, denn nur ohne Druck und Strafen kann ein Hund freudig arbeiten und zu einem zuverlässigen Co-Pädagogen werden (Claeßens 2011, S. 14).

Versicherungstechnisch sollte der Hundeführer folgende Dinge beachten:

- eine Betriebshaftpflichtversicherung des Trägers oder bei Freiberuflern eine eigene,
- die private Tierhalterhaftpflichtversicherung,
- die Vereinshaftpflichtversicherung (Kirchpfering 2012, S. 49 f).

2.4 Voraussetzungen des Hundes

Im Folgenden erläutere ich die Voraussetzungen des Hundes, da für die Arbeit nicht jeder Hund geeignet ist. Für den Einsatz braucht er bestimmte Voraussetzungen, z.B. einen bestimmten Charakter, eine Grunderziehung, eine Gesundheitsprävention, Familienanschluss, spezielles Training und einen Hundeführer, der mit ihm ein gutes Team bildet (Agsten 2009, S. 153).

Baumann hat eine Wesenspyramide erarbeitet die zeigt, wie die Verhaltensmerkmale eines Hundes einander

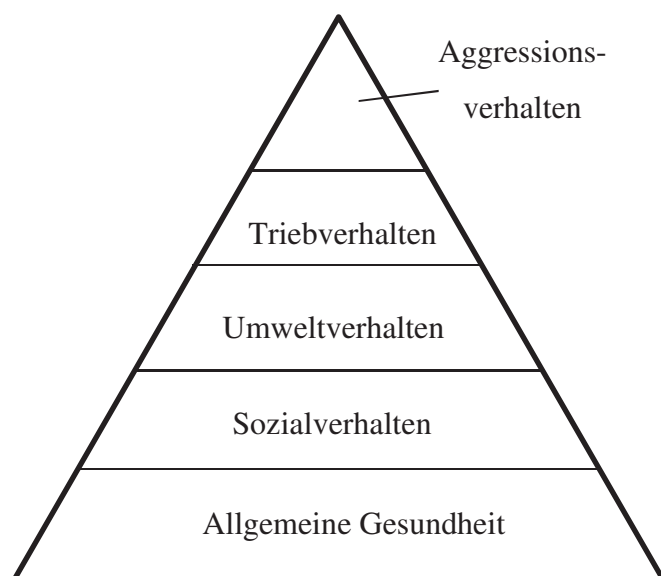


Abb.1: Wesenspyramide (Baumann 2010, S.13)

bedingen. Auf der untersten Stufe steht die allgemeine Gesundheit, die den größten Teil übernimmt. Auf ihr baut alles andere auf. Ein kranker Hund kann schnell depressiv und cholerisch werden, was im schlimmsten Fall in Aggressionen enden kann (Baumann 2010, S. 16). Für den Einsatz in der Kita heißt dies, der Hund muss schmerzfrei und körperlich gesund sein. Die häufigste Knochenkrankheit ist die Hüftgelenksdysplasie (HD). Diese zeigt sich offensichtlich erst sehr spät, man kann sie aber durch Röntgen frühzeitig erkennen. Auch Herzprobleme sind auf dem ersten Blick nicht zu erkennen. Schnelles Ermüden oder Husten nach Anstrengung sind Anzeichen hierfür. Hunde mit sehr kurzen Nasen sind von Luftnot bedroht. Durch viel Bewegung droht bei Hunden mit kurzen Beinen oft eine Überforderung (Kirchpfering 2012, S. 31 f).

Auf der zweiten Stufe der Pyramide folgt dann das Sozialverhalten, die Sozialisation. Allgemein betrifft dies die Anpassung an die Gesellschaft. Diese basiert jedoch wie gerade schon erwähnt auf einer ausreichenden Gesundheit des Hundes. Wichtig für die Sozialisation ist eine soziale Wärme, Liebe und Geborgenheit, denn ein Hund empfindet Gefühle wie ein Mensch. Die Sozialstruktur ist jedoch anders als beim Menschen. Menschen leben in einer Demokratie in einer Gleichstellung. In einem Hunderudel besteht eine Hierarchie, sie leben nach einer Rangordnung (Baumann 2010, S. 22 ff).

Bei der Erziehung zu einem sozialisierten Hund ist deshalb darauf zu achten, dass es eine klare Rollenverteilung in der Beziehung zwischen Hund und Mensch gibt. Weder eine Instrumentalisierung, noch eine Vermenschlichung darf entstehen, sonst können Gefahren im Umgang mit dem Hund ausgelöst werden (Agsten 2009, S. 95). Da der Hund bei seinem Menschen lebt, wird dieser auch als Teil seines Rudels eingeordnet und der Mensch sollte die Führungsrolle über das gesamte Rudel übernehmen, also den Hund führen und leiten. Besteht keine klare Rudelführung durch den Menschen, wird der Hund unsicher und verhaltensauffällig und übernimmt später oft selbst die Rudelführung, was zu großen Konflikten führen kann (Baumann 2010, S. 25). Bei der Sozialisation eines Hundes für den Einsatz in einer Kita sind sein passiver und aktiver Kontakt zu trainieren. Passiver Kontakt sind z.B. Situationen, in denen der Hund sich anfassen lassen sollte, auch mal von ungeschickten Kinderhänden. Blickkontakt sollte ausgehalten werden und die kurze Inobhutnahme durch eine fremde Person sollte geübt werden. Aktive Situationen sind bspw. das Spielen, das Führen an der Leine, das nicht Bedrängen bzw. Anspringen und die Kommandoarbeit (Agsten 2009, S. 67 f).

An Position drei der Pyramide steht das Umweltverhalten, die Habituation. Ein Hund mit guter Sozialisation besteht auch die Anforderungen der Umwelt. Die Umweltreize

wirken über die Sinne z.B. durch Sehen, Hören und Riechen (Baumann 2010, S. 59). Bei der Erziehung zu einer guten Habituation des Hundes sollten verschiedene Untergründe, also Bodenbeläge und Gerüche trainiert werden. Ebenso sind der Umgang mit unterschiedlichen Geräuschen zu üben, vor allem Kinderschreien, Weinen und Knallen. Der Hund sollte auch mit ängstlichen Menschen umgehen können, genauso wie mit Menschen in Rollstühlen, oder welchen mit ungewöhnlichen Laufschemata. Ebenso gehören Regenschirme, Hüte und Treppen zur Ausbildung. Da Kinder oft mit Händen und Füßen „reden“, also mit hoher Gestik, sollte ein Hund auch dieses kennen lernen (Agsten 2009, S. 67).

Eine weitere Stufe der Wesenspyramide ist das Triebverhalten. Dieses bezeichnet ein zweckgerichtetes Verhalten, welches durch innere und äußere Reize ausgelöst wird. Das Triebverhalten wird in drei Phasen unterteilt, Triebreiz, Triebhandlung und Triebbefriedigung. Ein Beispiel für einen inneren Reiz ist das Fressen, der Triebreiz ist der Hunger, durch das Suchen von Futter, Triebhandlung und schließlich das Fressen, wird der Trieb befriedigt. Ein Ball kann einen äußeren Reiz darstellen, durch das Hinterherlaufen,

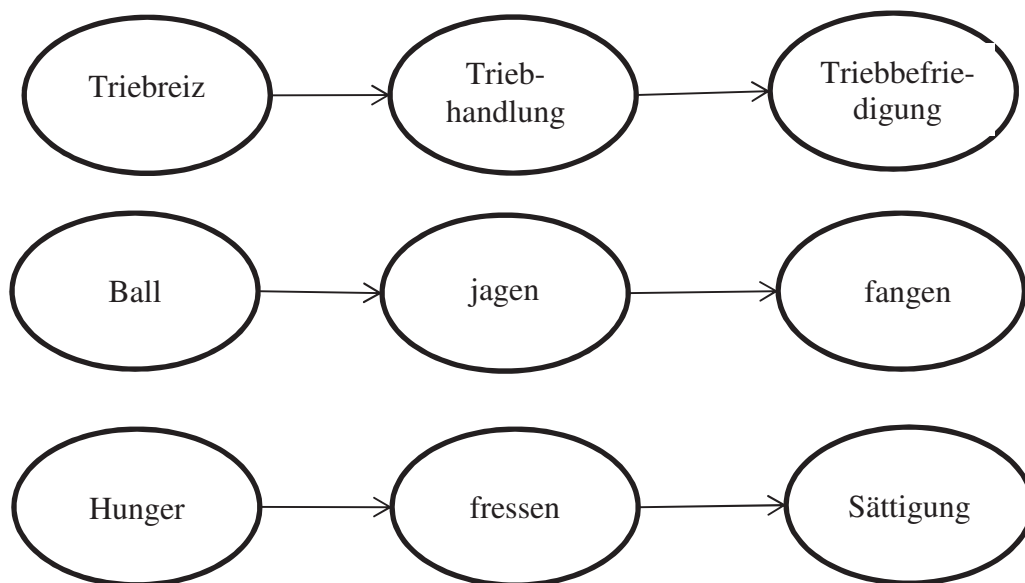


Abb. 2: Triebverhalten eines Hundes (Baumann 2010, S. 91)

Triebhandlung, kommt der Hund zur Triebbefriedigung, den Ball bzw. die Beute zu besitzen (Baumann 2010, S. 90).

An der Spitze der Pyramide steht das Aggressionsverhalten. Jeder Hund hat schon mal seine Triebhandlung durch Aggression verstärkt, denn das liegt in der Natur des Hundes. Ein ängstlicher Hund kann die Angst mit Hilfe von Aggressionen verdecken. Bei richtigem Eingreifen des Hundeführers, z.B. durch Anbieten einer positiven Ausgleichshandlung, lernt der Hund, dass er keine Aggressionen einsetzen muss, um an sein

Ziel zu gelangen. Voraussetzungen dafür sind soziale Harmonie, soziale Integration und eine emotionale Ausgeglichenheit im Hund. Wichtig ist ebenfalls die klare Stellung im Rudel, der Hundeführer muss seinen Hund „lesen“ können. Ist irgendein Baustein der Pyramide nicht genug intakt oder hat Übergewicht, ist sie in Gefahr zu „kippen“ und Probleme treten auf (ebd., S. 101 f).

Bei der Auswahl des Hundes ist auch immer der Charakter des Tieres zu beachten. Der Hund sollte ein ruhiges und freundliches Wesen haben und interessiert, sowie orientiert am Menschen sein. Eine Verträglichkeit mit Kindern versteht sich von selbst. Ebenso muss auf die Stressempfindlichkeit und das Bellverhalten geschaut werden (Agsten 2009, S. 55, Beetz 2013, S. 24 f). Der Züchter sollte von dem Einsatz des Hundes in Kenntnis gesetzt werden, denn er kann die Welpen meist in den Eigenschaften Temperament, Aggressionspotential, Menschenbezogenheit und Rangfolge gut einschätzen, da der Grundstein hierfür bereits in den ersten drei Lebensmonaten des Hundes gelegt wird und diese Zeit bei der Mutter bzw. beim Züchter verbringen sollte. Am besten geeignet ist hier ein Hund aus der Mitte, also kein unauffälliger, ängstlicher und zurückhaltender aber auch kein explorativ offensiver oder fordernder Hund. Weitere Charaktermerkmale, die den Einsatz vom Hund in der Kita begünstigen, sind eine hohe Reizschwelle, wenig Hetztrieb und Schutzverhalten, sowie eine geringe Neigung zur Futterverteidigung. Lernwilligkeit und Unterordnungsbereitschaft zeigen sich ebenfalls schon im Welpenalter. Ein guter Züchter wird darauf in den ersten Lebenswochen des Welpen achten und den Hund schon an viele Umwelt- und Alltagssituationen heranführen (Kirchpfening 2012, S. 36 ff, 67 f).

Beachtet werden muss auch das Geschlecht des Hundes. Hündinnen haben durch die Hormone zyklusartige Schwankungen in ihrem Verhalten. Die Arbeit im Kindergarten ist dadurch zeitweise erschwert. Auch durch die Läufigkeit ist der Einsatz in Gebäuden meist kompliziert. Das Tragen eines Hygieneslips des Hundes führt bei den Kindern meist zu Irritationen und Gelächter, was das Arbeiten erschwert. Eine Kastration kann das verhindern. Das Wesen der Hündin verändert sich dadurch meist nicht. Das ist bei Rüden anders. Durch eine Kastration bei Rüden wird der Sexualtrieb unterbunden, so dass sich sein Verhalten oft positiv verändert, z.B. gegen gleichgeschlechtliche Artgenossen, was die Arbeit in der Kita oft begünstigt. Tierschutzrechtlich ist eine allgemeine Kastration jedoch bedenklich (ebd., S. 69 f).

Bei der Wahl der Rasse sind die rassespezifischen Merkmale, aber auch das Aussehen von großer Bedeutung. Große schwarze Hunde mit Stehohren vermitteln allein schon

durch ihr Aussehen Angst und sind so für den Einsatz bei Kindern meist ungeeignet. Kleine bis mittelgroße Hunde, oft mit heller Farbe haben immer einen Niedlichkeitsfaktor, der sich positiv auf die Kinder auswirkt. Eine Rasse, die wenig Fell verliert und weder speichelt noch riecht, erleichtert die Umsetzung des Hygieneplans (ebd., S. 25).

Das Alter des Hundes entscheidet ebenfalls über den Einsatz in der Kita, denn der Grundstein für das Wesen eines Hundes wird, wie bereits erwähnt, in den ersten Lebensmonaten gelegt und dann im Laufe der Zeit gefestigt. Der Einsatz eines Welpen ist daher problematisch. Gleichzeitig befindet er sich noch in der geistigen und körperlichen Entwicklung und kann somit schnell überfordert werden. Abgeschlossen ist diese Entwicklung meist in eineinhalb bis zwei Jahren und dann ist er auch in seinem Wesen gefestigt. Ältere Hunde, etwa ab dem achten Lebensjahr, haben eine niedrigere Stresstoleranz und ein hohes Schlafbedürfnis, was ebenso zu Überforderung führen kann (Kirchpfening 2012, S. 27). Daher ist es ratsam Hunde im Alter zwischen 18 Monaten und sieben Jahren einzusetzen. Da es jedoch keine klaren Richtlinien für den Einsatz gibt, trägt am Ende jeder Hundeführer die Entscheidung selbst, wann er seinen Hund zum Einsatz mitnimmt (Kirchpfening 2012, S. 34).

Bei der Ausbildung des Hundes werden sowohl gewöhnliche Alltagssituationen als auch ungewöhnliche Ausnahmesituationen geübt, die der Hund meistern muss. Er darf dabei irritiert oder neugierig sein oder kurz stutzen, muss aber vom Hundeführer lenkbar bleiben und sich rasch beruhigen lassen (ebd., S. 40). Als Grundvoraussetzung werden eine sichere Bindung und Grundgehorsam gesehen. Eine Begleithundprüfung mit Verhaltenstest (BH/VT) sollte ebenfalls abgelegt werden. Hier werden Grundkommandos, z.B. „Sitz“, „Platz“, „Fuß“, sowie das Verhalten im Straßenverkehr getestet. Weitere bzw. zusätzliche Eignungsprüfungen und Wesenstests werden positiv gesehen (ebd., S.33). Hier werden u.a. die Abrufbarkeit aus dem Freilauf gefordert und eine Reaktion auf intensives Streicheln, auch an unangenehmen Stellen begutachtet. Auch das Maul öffnen mit Zähne begucken wird geübt und getestet. Unter Hunden ist das beabsichtigte Berühren an Stellen wie Schulterblätter, Rücken und Kopf eine Dominanzgeste. Ein Hund im Einsatz sollte das von den Kindern aushalten können, oder eine ruhige Reaktion des Unwohlseins, z.B. durch Entfernen von ihnen, zeigen (Greiffenhagen & Buck-Werner 2007, S. 241). Zum Schutz aller Beteiligten sollte dem Hund auf jeden Fall ein Abbruchsignal, z.B. ein Pfiff, beigebracht werden, bei dem der Hund z.B. im Gelände stehen bleibt, einen zu tragenden Gegenstand fallen lässt, oder eine Aktion sofort beendet. Auch eine angemessene Eingewöhnung in die Arbeit, bzw. in die neue Umgebung

sollte immer mit bedacht werden. Erleichtert wird dem Hund der Einsatz in der Kita durch entsprechende „Arbeitskleidung“, an die er vorab gewöhnt wurde. Dies kann z.B. ein spezielles Geschirr sein. Der Hund weiß dann, wenn es dieses Geschirr trägt, geht es in die Kita bzw. in die dann schon bekannte Umgebung und er wird z.B. besonders konzentriert sein (Kirchpfening 2012, S. 109). Weitere wichtige Utensilien für den Hund sind z.B. eine Zeckenzange im Sommer, verschiedene Leinen, einen Erdanker, an dem man den Hund im Freien befestigen kann, ein Handtuch bei Regenwetter, Kotbeutel und ein gefülltes Trinknapf (ebd., S. 130).

Bei der gesamten Erziehung und Ausbildung des Hundes sollte darauf geachtet werden, dass der Hund niemals schlechte Erfahrungen mit Kindern macht und nie überfordert wird. Das wirkt sich negativ auf die Arbeitsfreude des Tieres aus und verursacht Stress (ebd., S. 71). Die Ausbildung über einen positiven Verstärker, z.B. ein spezielles Spielzeug, einen Clicker oder Futter, lässt den Hund zu einem zuverlässigen Co-Pädagogen werden, der gerne arbeitet und diese Situationen bzw. Atmosphäre auch genießen kann (Claeßens 2011, S. 14).

3 Bedeutung des Hundes für die Entwicklung des Kindes

Die kindliche Entwicklung vollzieht sich auf der emotionalen, körperlichen, sozialen und kognitiven Ebene. Wie ein Hund diese Entwicklung positiv beeinflussen kann, werde ich in den folgenden Punkten erläutern. Dabei werde ich auf erfolgreich geführte Studien eingehen. Beginnen möchte ich mit einigen Beobachtungen von Personen, die direkt bzw. indirekt mit tiergestützter Pädagogik gearbeitet haben, z.B. Lehrer, die Kinder unterrichteten, die zuvor einen tiergestützten Kindergarten besuchten, Eltern und Therapeuten. Außerdem werde ich beschreiben, wie die Hunde Menschen begegnen.

3.1 Erlebnisse und Erfahrungen

Frank und Hannemann beschreiben in ihrem Kapitel „Mit kids4dogs zu mehr Kompetenz“ Erfahrungen zweier Lehrerinnen, die in ihrem Projekt „kids4dogs“ Unterstützung durch einen Hund hatten. Die Hündin war vom Wesen her sehr ruhig, aber auch neugierig, sie konnte sich schnell auf wechselnde Beziehungen einstellen und liebte Körperkontakt. Sie hatte ein hohes Empathievermögen und konnte sich durch ihre Art sehr gut verständlich machen, z.B. ging sie weg, wenn es ihr zu viel Körperkontakt war. Die Pädagogen wollten durch den Hund die Kinder in ihren Kompetenzen fördern bzw. die

individuelle Entwicklung bestimmter Kinder unterstützen. Nach Abschluss der Projekte konnten die Pädagogen bestätigen, dass die Kinder einen besseren Umgang miteinander hatten, sich das Gruppenklima positiv veränderte und die Motivation zur Mitarbeit gestiegen war (Frank, Hannemann 2011, S. 212).

Claeßens beschreibt in ihrem Kapitel „Kameraden mit Fell und Fühlern. Tiergestützte Pädagogik im Kindergarten St. Bernhard in Hamburg-Poppenbüttel“ ebenfalls einige Erfahrungswerte aus der Arbeit u.a. mit Hunden im Kindergarten. Sie berichtet, dass sich durch den Einsatz der Tiere die Charaktere der Kinder änderten, z.B. wurden stille Kinder offener und hyperaktive Kinder ruhiger. Des Weiteren beschreibt sie den Abbau von Ängsten und führt ein Zitat eines Kindes an, „*Wenn ich auf der Straße einen fremden Hund sehe, dann muss ich an Mücke und Quitty denken, und dann kann ich ohne Angst an dem fremden Hund vorbeigehen!*“ (Claeßens 2011, S. 19) Ebenso ist sie der Meinung, dass Kinder dadurch einen Entwicklungsrückstand schneller aufholen könnten. Das Erlernen der nonverbalen Kommunikation und das Akzeptieren der Grenzen anderer sind ebenfalls positive Beobachtungen der Autorin. Sie bezeichnet diese Pädagogik als „*wertvolle Grundsteine für die Entwicklung der emotionalen und sozialen Intelligenz*“ (Claeßens 2011, S. 20), von denen sie ein Leben lang profitieren können (ebd., S. 18 ff).

Auch Strunz hat bei ihren Recherchen eine Umfrage bei Erziehern und Eltern in Kindergärten ohne und mit Tieren gemacht. Folgende Ergebnisse entstanden: Die Erzieher waren der Meinung, dass die Kinder das elterliche Verhalten übernahmen, hatten die Eltern Angst vor Hunden, gingen die Kinder ebenfalls ängstlich in eine Begegnung mit einem Hund. Durch das Einbinden des Hundes in den täglichen Arbeitsablauf machten die Kinder selbst Erfahrungen und konnten so ihre Angst abbauen und gewannen dabei an Selbstbewusstsein. Ebenfalls wurde die verbesserte Konzentration, das Sozialverhalten, der Umgang mit eigenen Gefühlen und deren Anderer, sowie Empathie angesprochen, die sich positiv verändert haben. Die späteren Lehrer der Kinder bestätigten, sie hatten weniger Fehltage durch Krankheit, hatten eine bessere Motorik und waren sozial kompetenter (Strunz 2013, S. 41 ff).

Prothmann stellt einen Bericht zusammen, was Erwachsene wie z.B. Mediziner, Pädagogen und Eltern über den Einsatz von Hunden denken. Folgende Ergebnisse stellte sie fest, Kinder lernten Pflichtbewusstsein und Verantwortung, Toleranz und Hilfsbereitschaft und Sensibilität für andere Lebewesen. Sie entwickelten soziale Kompetenzen,

ließen eigene Gefühle zu, erlernten eine gewisse Naturverbundenheit und konnten sich besser in bestehende Gemeinschaften integrieren (Prothmann 2012, S. 46).

Im Bereich der Therapie hat der Einsatz des Hundes ebenfalls positive Wirkungen auf das Kind. Die therapiemüden Kinder fanden z.B. wieder Freude an der Maßnahme. Auch die Eltern bestätigten, dass die Impulsivität und Hyperaktivität abnahm und die Konzentration besser wurde. Zu Hause suchten die Kinder wieder mehr Zuwendung, sind selbstbewusster und konnten sich besser integrieren. Die Lehrer berichteten in diesem Fall, dass die Kinder weniger Prüfungs- und Schulangst hatten. Die Kinder konnten diese positiven Erfahrungen mit dem Hund für sich nutzen und in den Alltag zu Hause und in der Schule übertragen (Beetz 2013, S. 129). Weiterhin berichten die Pädagogen von erhöhter Freude der Kinder auf die Einrichtung und über einen sicheren Umgang mit Hunden. Bei der Kontaktaufnahme zu neuen Menschen half der Hund ebenfalls, denn die Kinder hatten ein Thema, über das sie ins Gespräch kommen konnten. (Beetz 2013, S. 45, 49, 52).

3.2 Gleichheit vor dem Hund

Der Hund ist für die Entwicklung eines Kindes bedeutend, da der Hund immer authentisch und gleichartig ist. Er kann sich nicht verstellen oder heucheln. Seine Verhaltensweisen sind nachvollziehbar (Kirchpfering 2012, S. 22). Viele Kinder und auch später Erwachsene schätzen die bedingungslose Akzeptanz der Hunde dem Menschen gegenüber. Sie gucken nicht auf das Aussehen, die Herkunft, die Behinderung oder Kultur. Sie gehen vorurteilsfrei und empathisch auf Menschen zu (Vanek-Gullner 2011, S. 188). Kinder sind den Hunden gegenüber meist positiv eingestellt. Sie brauchen sich nicht zu verstellen, sie bekommen vom Hund auch unabhängig von Wertvorstellungen ihre gewünschte Zuneigung und werden nicht zurückgestoßen. So lernen Kinder angstfrei Beziehungen einzugehen und Vertrauen zu fassen (Kotzina 2011, S. 181). Ebenso fällt es Kindern leichter sich dem Hund zu offenbaren oder zu öffnen, sie fassen durch sein konstantes Verhalten schnell Vertrauen (Beetz 2013, S. 92). Eine Studie zeigt, dass Hunde ein ausgesprochen gutes Gespür für die Individualität der Menschen haben. Dies machen sich Pädagogen und vor allem Therapeuten immer mehr zum Nutzen (Agsten 2009, S. 134).

3.3 Emotionale Entwicklung

Durch die Anwesenheit eines Hundes wird die Befindlichkeit des Menschen stabilisiert, sein Selbstbewusstsein, Selbstbild und seine Selbstwirksamkeit positiv beeinflusst, Ängste werden abgebaut und die Gefühle besser wahrgenommen. Schon 1977 stellte Sebkova eine Angstminderung durch die Anwesenheit eines Hundes fest. Davis erkannte 1987, dass eine Verbindung zwischen einem positiven Selbstbild und der Beziehung zu einem Hund besteht und ein verbessertes Einfühlungsvermögen bestätigte Vidovic 1999 (Agsten 2009, S. 121).

Durch das immer wiederkehrende Muster im Verhalten des Hundes bekommen die Kinder Sicherheit im Umgang mit ihm und ängstliche Kinder legen durch die Vorhersehbarkeit der Reaktion des Hundes ihre Angst stückweise ab (Kirchpfening 2012, S. 114). Auch Ängste und Phobien vor anderen Dingen, z.B. vor der Dunkelheit lassen sich mit Hilfe von Hunden mindern. Den Kindern wird in den Situationen ein Hund zur Seite gestellt. Durch die entspannende Wirkung verharren die Kinder länger in der unangenehmen Situation. Die positive Verstärkung durch den Hund belohnt das Kind unbewusst und es baut die Ängste langsam ab (Prothmann 2012, S. 53).

Mit dem Einsatz von Hunden in der Kita kann bei Kindern auch die Resilienz, die psychische Widerstandsfähigkeit, unterstützt und gefördert werden. Durch die Interaktionen des Kindes mit dem Hund gelingt nicht alles, so dass das Kind umdenken und neue Wege finden muss. Auch hier ist der Motivationsfaktor durch den Hund sehr hoch, so dass selten nach dem ersten Versuch abgebrochen wird. Durch die zusätzlichen Gespräche mit dem Pädagogen werden die misslungenen, aber auch erfolgreichen Situationen reflektiert. Dabei wird die Aufmerksamkeit auf den eigenen Körper des Kindes und die aktuelle Befindlichkeit in den Mittelpunkt der Gespräche gestellt. Die Selbstwahrnehmung wird gefördert und das Selbstbewusstsein gestärkt. Das seelische Wohlbefinden wird gesteigert, was sich wiederum auf die Resilienz positiv auswirkt (Wünsche 2011, S. 244 f). Durch das Mitgestalten der Pflegeprozesse beim Hund lernt das Kind selbst wirksam zu sein. So lange der Pädagoge das Kind nicht überfordert, fühlt es sich kompetent in diesen Aufgabenbereichen. Es lernt selbstgestalterisch tätig zu werden und kann dieses dann zur Gestaltung des eigenen Lebens nutzen (Prothmann 2012, S. 49).

Gefühle spielen bei der emotionalen Entwicklung eine bedeutende Rolle. Mehrere Studien haben gezeigt, dass Jungen mit regelmäßigem Kontakt zu Tieren die Gefühlsausdrücke anderer Menschen besser erkennen, als Jungen im gleichen Alter ohne den Kontakt zu Tieren, wobei die Intensität der Beziehung zwischen den Menschen ebenfalls

ausschlaggebend war (ebd., S. 50). Beobachtungen zeigen, dass Kinder mit einem Hund mitleiden, wenn er sich in der Kita z.B. einen Dorn eingetreten hat oder wenn er krank ist. Diese Reaktion wird auch auf andere Kinder übertragen. Die Empathie entwickelt sich schneller als in Vergleichsgruppen (Wild 2011, S. 210). Ein Hund ist aber auch selbst Trostspender, was von den Kindern sehr geschätzt wird. Die vielen Glücksmomente und das Lachen mit dem Hund machen Kinder fröhlich und ausgeglichen (Greiffenhagen, Buck-Werner 2007, S. 38). In speziellen Trainings können Kinder den Umgang mit Emotionen lernen. Das Kind muss im Umgang mit dem Hund auf dessen Gefühle achten, da er nicht verbal kommunizieren kann. Es lernt die Emotionen zu interpretieren und angemessen zu reagieren (Beetz 2013, S. 129).

Wie andererseits der Hund auf Verhalten des Kindes reagiert, erläutere ich im folgenden Abschnitt. Die Wissenschaft spricht davon, dass der Hund das Verhalten des Kindes spiegelt.

3.4 Soziale Wirkung auf das Kind

Zu der sozialen Wirkung der hundegestützten Pädagogik gibt es die meisten wissenschaftlichen Untersuchungen. Schon 1954 beobachtete Levinson, dass Hunde als „Eisbrecher“ bzw. „Brückenbauer“ bei der Kontaktaufnahme von Mensch zu Mensch helfen (Agsten 2009, S. 121). Geht ein Hundeführer mit seinem Hund in den Park, werden meistens andere Menschen auf ihn aufmerksam und sprechen ihn eventuell an, z.B. „Wer bist du denn?“ oder der Hundeführer wird zu dem Hund befragt (Greiffenhagen, Buck-Werner 2007, S. 40). Diesen Sympathiebonus erkennen auch Kinder frühzeitig und nutzen ihn, sodass sie im Schnitt mehr Spielpartner haben und in Kindergruppen eher als Schlichter herangezogen werden, was eine Studie von Guttman in Österreich herausstellte (Prothmann 2012, S. 52).

Corson und McNicholas wiesen unabhängig voneinander nach, dass Menschen mit Hunden mehr Möglichkeiten haben, zu anderen Menschen Beziehungen aufzubauen, als Menschen ohne Hund (Agsten 2009, S. 122). Der Pädagoge bekommt durch seinen Hund einen anderen Status. Er ist nicht nur der Erziehende, sondern auch der Hundeführer. So entsteht eine andere, neue Beziehung zwischen den Kindern und dem Pädagogen (Beetz 2013, S. 74). Sozial schwierige Kinder können wieder ein neues, bzw. anderes Vertrauensverhältnis aufbauen und werden rücksichtsvoller. Benachteiligte Kinder lernen so schwierige Themen anzusprechen und öffnen sich dem Pädagogen gegenüber wieder besser (Vanek-Gullner 2011, S. 191). Das hat auch positive Auswirkungen auf

das gesamte Gruppenklima. Ortbauer zeigte 2001, dass die Gruppe einheitlicher wurde. Extreme wie z.B. Introvertiertheit und Impulsivität wurden abgeschwächt (Agsten 2009, S. 123).

Durch die gemeinsame Verantwortungsübernahme gegenüber dem Hund wird Kooperationsverhalten, Toleranz und gegenseitige Rücksichtnahme geübt. Ausgrenzungen, Mobbing und Gruppenspaltungen werden so entgegen gewirkt und die Kinder lernen voneinander und miteinander und suchen gemeinsam nach Lösungen (Kirchpfening 2012, S. 99, Strunz 2013, S. 87). Eine gewaltpräventive Wirkung zeigt ebenfalls das Projekt POOCH, denn jugendliche Straftäter wurden nicht mehr rückfällig (Agsten 2009, S. 123). Durch eine klare Artikulation der eigenen Wünsche und die Übernahme der Verantwortung für sein eigenes Handeln, ohne andere zu verletzen, lassen sich Probleme lösen. Durch die Atmosphäre, die der Hund schafft, gelingt es leichter. Kritik lässt sich besser aushalten, die eigene Impulsivität wird kontrolliert und die Kinder reagieren weniger aggressiv. Die entspannte Atmosphäre durch den Hund holt die Kinder auch aus der Spirale negativer Gedanken und Einsamkeit (Vanek-Gullner 2011, S. 195, 201).

Hunde geben auch immer wieder neue Anreize für Gespräche. Tests haben gezeigt, dass Kinder über ältere Hunde mehr zu erzählen haben, als über junge Hunde. Die Arbeit mit dem Hund fördert ebenfalls den Sprachgebrauch und die Kommunikationsstruktur bzw. die nonverbale Kommunikation. Die Kinder lernen die Absichten klar und deutlich auszudrücken, denn Hunde reagieren sensibel auf nonverbale Kommunikation (Agsten 2009, S. 146). Der häufigste Fehler der Kinder in der Kommunikation mit dem Hund ist, sie sagen verbal ein Kommando, geben aber mit der Körpersprache ganz andere Signale, z.B. sagen sie „Sitz“ und beugen sich mit dem Oberkörper herunter, welches eine Geste für „Platz“ ist. Diese Doppelbotschaften versteht ein Hund nicht und die Kinder müssen mit Hilfe des Pädagogen ihre Kommunikation überdenken und gemeinsam korrigieren (Wünsche 2011, S. 244). Oft geht die gemeinsame Kommunikation vom Kind aus. Diese Sequenzen dauern dann auch länger, als die vom Hund begonnenen Konversationen. Das zeigen die Erkenntnisse von 1983 von Filiatre (Agsten 2009, S. 122). Bei den Tätigkeiten rund um den Hund ist die Motivation zu Gesprächen sehr hoch. Neue Wörter können die Kinder durch den Umgang mit dem Hund ebenfalls lernen. Das Aufgreifen der Gespräche vom Pädagogen kann den Wortschatz der Kinder ebenfalls erweitern (Strunz 2013, S. 123). Grundschüler finden oft Situationen, wo sie

dem Hund etwas vorlesen können. Auch Kitakinder „lesen“ dem Hund eine Bilderbuchgeschichte vor (Prothmann 2012, S. 50).

Damit die Kommunikation jedoch funktionieren kann, müssen die Kinder selbstsicher auftreten. Je unsicherer die Kinder sind, desto undeutlicher werden ihre nonverbale Sprache und die Botschaft an den Hund. In der Natur gibt es keinen unsicheren Rudelchef. Da die Menschen das Rudel ersetzen und die Rolle des Chefs übernehmen, müssen sie auch eine innere Überzeugung haben. Das lernen die Kinder sehr schnell, denn der Hund ordnet sich schnell und gern unter, wenn er geführt wird (Vanek-Gullner 2011, S. 193). Da Hunde schon auf kleinste Reize und Regungen reagieren, ist eine sehr schnelle und feine Verständigung möglich. Da Kinder dieses aber erst lernen müssen, treten anfangs sehr oft Doppelbotschaften auf, die gemeinsam bearbeitet werden müssen (Kirchpfening 2012, S. 112).

Die Übernahme von Verantwortung ist ebenfalls wichtig für Kinder im Umgang mit dem Hund. Der Pädagoge hat die Verantwortung für den Hund, kann sie aber stückweise an die Kinder übertragen, z.B. einen Verantwortlichen für ein stets gefülltes Trinknapf festlegen. So lernen die Kinder Verantwortung und Fürsorge. Dadurch wird das Selbstvertrauen des Kindes gestärkt (Agsten 2009, S. 109 f). Sie werden selbst tätig, haben Erfolgserlebnisse und festigen ihr Selbstwirksamkeitsgefühl und ihr Selbstbewusstsein. Wenn die Kinder nicht überfordert werden, übertragen sie ihr Selbstvertrauen auch auf andere Dinge und wagen sich immer wieder an neue Herausforderungen heran, auch ohne Unterstützung von Erwachsenen (Strunz 2013, S. 87, Beetz 2013, S. 102).

Die Interaktionen fordern immer eine Reaktion vom Hund. Verschiedene Formen der wechselseitigen Abhängigkeit können bewusst erprobt werden (Agsten 2009, S. 128). Da sich Hunde auf ihre Art wehren, lernen die Kinder sehr schnell, was sie im Umgang mit Hunden dürfen und was nicht. Sie lernen ihre eigenen Grenzen kennen. Die Kinder entwickeln ein Gespür für Lebewesen (Strunz 2013, S. 48). In der Literatur wird dieses oft als „spiegeln“ bezeichnet. So spiegeln Hunde das Verhalten der Kinder, z.B. wenn das Kind schneller wird, wird der Hund auch schneller, oder geht ein Kind sehr dominant auf den Hund zu, werden dessen Bewegungen immer langsamer (Kirchpfening 2012, S. 112). Vanek-Gullner schreibt in ihrem Kapitel „Hund und Kind- was wirkt? Von der Theorie in die Praxis“, wenn ein Kind rücksichtsloses Verhalten dem Hund gegenüber zeigt, wird dieser mit Unzufriedenheit reagieren, aber *„auf liebevolles Tun folgt unmittelbares Feedback durch freudiges Mittun. Das Kind erfährt dadurch eine natürliche Bestätigung beziehungsweise Korrektur seines sozialen Handelns“* (Vanek-

Gullner 2011, S. 192). So erkennt das Kind einen Zusammenhang zwischen dem eigenen Verhalten und der Reaktion seines Gegenübers (Strunz 2013, S. 87).

Diese Spiegelung wird heute auch in der Diagnostik zu Therapiezwecken eingesetzt. Der Umgang mit dem Hund und dessen Reaktionen, geben Aufschlüsse über das Verhalten des Kindes in der Realität. (Agsten 2009, S. 134). Das Thema Therapie mit Hilfe des Hundes wird auf Grund des vorgegebenen Umfangs dieser Arbeit nicht weiter verfolgt. Das Buch „Canepädagogik - Hilfe zur Erziehung mit dem und durch den Hund“ von Möhrke gibt dazu aber weitere interessante Einblicke (Möhrke 2011).

3.5 Physischer, physiologischer Einfluss durch den Hund

Der Einsatz eines Hundes in der Kita hat Einfluss auf die körperliche Entwicklung der Kinder. Ein Hund hat Freude an Bewegung. Durch seine motivierende Wirkung werden auch Kinder zur Bewegung angespornt, die Bewegungsabläufe werden geschult, die Fein- und Grobmotorik verbessert und die Kraft- und Bewegungsregulation geübt (Kirchpfening 2012, S. 99). Durch die ständige Bewegung mit dem Hund wird Adipositas vorbeugt. Eine Untersuchung von Johnson zeigt, dass man mit Hilfe eines Hundes abnehmen kann und auch weitere positive psychologische Effekte erzielt, z.B. Stressreduktion und eine Entspannung des Nervensystems. Ebenso wird die Muskulatur gestärkt und die Verdauung aktiviert (Agsten 2009, S. 120). Das Herz-Kreislaufsystem wird angesprochen. Seit den 70er Jahren ist bekannt und seitdem mehrfach belegt, dass die Anwesenheit eines Hundes den Blutdruck senkt und somit das Herz-Kreislaufsystem stabilisiert (Greiffenhagen, Buck-Werner 2007, S. 32). Eine weitere Untersuchung aus Göteborg belegt, dass Kinder, die im ersten Lebensjahr häufigen Kontakt zu Tieren, also auch zu Hunden hatten, im Grundschulalter viel seltener an Allergien und damit auch an Asthma erkrankten. Andere Forscher belegten dieses ebenfalls. Der genaue Grund ist aber noch unklar (ebd., S. 72, 232).

3.6 Kognitive Entwicklung des Kindes

Die kognitive Entwicklung betrifft die Entwicklung des Gedächtnisses und des Gehirns. Im Vordergrund steht das Verknüpfen von Gedanken und Erfassen von Zusammenhängen. Hundegestützte Pädagogik hilft Kindern neben der medialen Bildung, eine authentische und anschauliche Natur zu erleben (Greiffenhagen, Buck-Werner 2007, S. 191 f). Die Kinder lernen Hypothesen aufzustellen und sie zu überprüfen. Mit Hilfe von Gesprächen z.B. mit dem Pädagogen, können Kinder die Reaktionen des Hundes nachvoll-

ziehen und lernen so, neue Wege zu finden. Ein direktes Faktenwissen wird selten vermittelt (Strunz 2013, S. 121 f). Der Schwerpunkt der Wissensvermittlung liegt auf den Bedürfnissen des Hundes, wodurch das Kind auch Rückschlüsse auf seine Bedürfnisse ziehen kann und gemeinsam kommunizieren lernt. Die Kommunikation mit dem Hund liegt vor allem auf der nonverbalen Ebene (Claeßens 2011, S. 15).

Durch den Hund lernt das Kind gewisse Eigenschaften, wie Ordnung, Disziplin und Pünktlichkeit. Aber auch der Umgang mit speziellen Utensilien, z.B. einem Kamm, Hundespielzeug, Hundehandtuch oder Kotbeutel wird durch Ausprobieren erlernt, Regeln und Arbeitsabläufe werden eingehalten (Greiffenhagen, Buck-Werner 2007, S. 73, 191). Dabei spielt das Lernen am Modell eine besondere Rolle. Dazu schrieb Otterstedt: „Was Geschrieben steht, birgt ein schönes Ereignis. Was erlebt werden darf, wird wahr.“ (Otterstedt 2011, S. 77) Studien haben gezeigt, dass Erlebtes länger im Gedächtnis bleibt, vor allem wenn man dabei selbst aktiv wird. Auch die Unvorhersehbarkeit, die Unberechenbarkeit und die Variabilität, die in der Natur vorherrschen, lassen sich

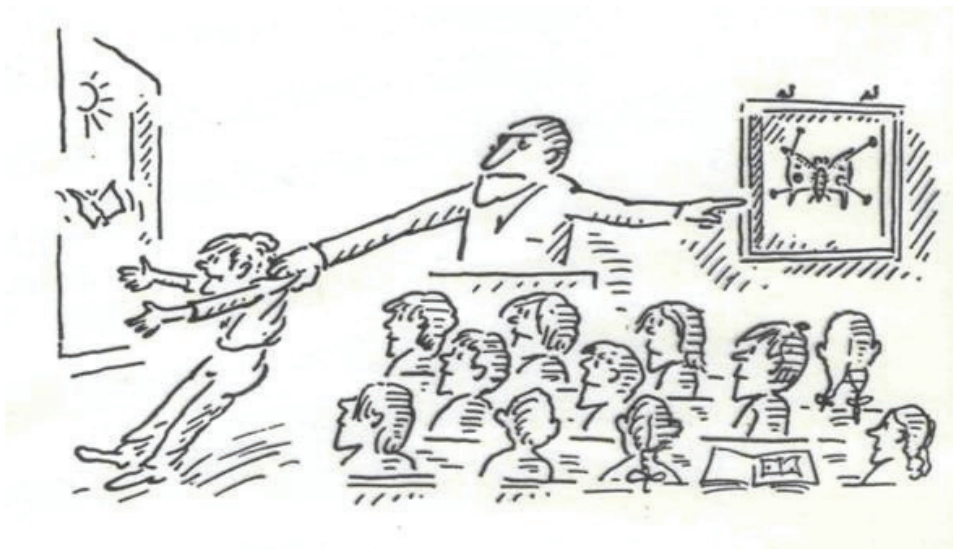


Abb. 3: Karikatur von Marie Marcks, Heidelberg 1980 (Ansari 2011, S. 45)

nicht durch Bücher oder Computerprogramme begreifen (Prothmann 2012, S. 53). Die Rolle der Erwachsenen als Vorbilder darf jedoch nicht vergessen werden. Die Einstellung der Erwachsenen überträgt sich auf das Kind. Der Kontakt mit dem Tier bzw. am Tier lässt Kinder auch Verzicht lernen. Das Kind lernt, Bedürfnisse des Hundes zu erkennen und lernt eigene Bedürfnisse auch mal zurück zustellen (Strunz 2011 b, S. 103). Studien in einer Kita haben ebenfalls belegt, dass die Anwesenheit eines Hundes die Kinder konzentrierter arbeiten lässt. Aufgaben werden schneller gelöst, wobei die Kor-

rektheit darunter nicht gelitten hat. Wahrscheinlich liegt es an der motivierenden Art des Hundes, sowie der Stressreduktion durch den Hund (Strunz 2013, S. 121). Auch spezielle Übungen wie z.B. das Tragen eines vollen Wassernapfs oder das Ausbürsten des Hundes können die Konzentration trainieren (Beetz 2013, S. 128).

4 Wissenschaftlichkeit der Ergebnisse

Im Bereich der tiergestützten Pädagogik gibt es wenig überprüfbare wissenschaftliche Erkenntnisse. Ganz entscheidend dafür ist, dass man die Beziehung zwischen einem Tier und einem Menschen nicht wirklich objektiv und zuverlässig messen kann (Spies 2012, S. 116 f). Es gibt kein Testverfahren bzw. Vergleichsmaterial. Unumstritten ist, dass viele Faktoren Beziehungen beeinflussen können, positiv wie negativ. Allein schon die Befindlichkeit des Menschen oder des Hundes ist nicht jeden Tag gleich und somit nicht vergleichbar und nicht wirklich messbar, sondern nur durch Aussagen oder Beobachtungen einzuordnen. Solche und ähnliche Studien bzw. Vergleiche genügen nicht den wissenschaftlichen Ansprüchen. Sie sind nicht auf andere Situationen übertragbar, sind wenig repräsentativ, weil z.B. zu wenig Probanden teilgenommen haben, es oft keine Kontrollgruppe gibt oder das Forschungsdesign nicht theoriegeleitet war, sondern durch Zufall entstand. Ebenso liegen auf diesem Gebiet noch keine langen Forschungsreihen vor (Greiffenhagen, Buck-Werner 2007, S. 63 f).

Für die Messbarkeit von Erfolg und Misserfolg spielen wieder viele äußere Einflüsse eine Rolle, wie z.B. Gruppengröße, Gruppenkonstellation, Vertrauensverhältnis, verwendetes Material, Lautstärke, usw. oder die Gestaltung der Umgebung (Spies 2012, S. 128). Ebenso kann die Entwicklung eines Kindes in der Kita nicht nur durch ein Tier allein erreicht werden. Hier sind viele andere Faktoren wichtig z.B. die Anwesenheit einer vertrauten Person, eines Freundes und ein positives Verhältnis zum Pädagogen. Der Hund kann hier nur begleitend, aber nicht führend für die Entwicklung sein. Die meisten Studien werden aber durch die emotionale Begeisterung für das Thema beeinflusst. Dabei fehlt dann die kritische Distanz (Greiffenhagen, Buck-Werner 2007, S. 63 ff). Dadurch entstehen meist Praxisberichte und keine wissenschaftlichen Analysen (Spies 2012, S. 117).

Die Forschungsergebnisse basieren oft auf kurzen Messreihen, Fallstudien oder Beobachtungen und sind daher wenig theoretisch, sondern eher praxisgeleitet angelegt. Bei der Methode eines Interviews oder Fragebogens kann die Umgebung Einfluss nehmen,

vor allem der Interviewer selbst, z.B. durch seine Körperhaltung, oder auch die Art und Weise, wie die Fragen gestellt werden. Selbst die unterschiedliche Fragestellung ist ein Punkt, durch die die Forschungsergebnisse nicht miteinander vergleichbar sind. Auch die eigene Deutung der Frage bzw. die Auffassungsgabe spielen eine Rolle. Damit sind sie wenig aussagekräftig und vor allem nicht übertragbar (Greiffenhagen, Buck-Werner 2007, S. 63 f).

Da das Thema tiergestützte Pädagogik von verschiedenen Richtungen aus betrachtet und bearbeitet wird, z.B. Naturwissenschaft (Biologie, Medizin, Zoologie), Sozialwissenschaft (Soziologie, Pädagogik, Psychologie), Geisteswissenschaft (Philosophie, Theologie), Kulturforschung, aber auch Professionen (soziale Arbeit, Pflege, Erziehung), ist die Methodenwahl ebenso sehr umfangreich und nicht vergleichbar. Es gibt quantitativ- und qualitativ angelegte Forschungen, theoretische und praktische, hermeneutische und empirische Methoden, Grundlagenforschungen und anwendungsorientierte Forschungen, sowie Fallstudiengegner und Fallstudienbefürworter (ebd., S. 65). So entstanden zur Mensch-Tier-Beziehung verschiedene Theorien, die Biophilie, die Du-Evidenz, die Bindungstheorie, die Theorie der Spiegelneurone u.a. (Agsten 2009, S. 29 ff). Die Theorie der Biophilie besagt, dass sich im Laufe der Jahrtausende eine Affinität zum Leben und Natur entwickelt hat und sich dieses biologisch etablierte (Beetz 2012, S. 90). Bei der Du-Evidenz geht man davon aus, dass Beziehungen entstehen können, die vergleichbar mit Mensch-Mensch- bzw. Tier-Tier-Beziehungen sind. Meist geht die Initiative jedoch vom Menschen aus (Greiffenhagen, Buck-Werner 2007, S. 22). Die Bindungstheorie vergleicht das Verhalten von Babys mit dessen Eltern, genauso wie die eines Hundes und dessen Hundeführers. Ein Hund hat demnach ähnliche Bedürfnisse nach Bindung wie ein Mensch (ebd., S. 175 f). Die Theorie der Spiegelneurone erklärt die Übertragung von Gefühlen biologisch. Danach reagieren Zellen, obwohl wir unser Gegenüber nur beobachten und schwingen mit. Lacht z.B. unser Gegenüber, lachen wir mit. Bei Tieren ist es ähnlich, wenn sie Schmerz empfinden, leidet der Hundeführer mit. Diese Übertragbarkeit von Gefühlen erklärt eventuell die Wirkung von Hunden auf den Menschen (ebd., S. 176 f).

5 Risiken

In den vorherigen Kapiteln habe ich schon kurz einige problematische Situationen angeschnitten, die ich in diesem Kapitel näher erklären möchte. Zum Begriff Risiken geben

die Gesellschaft für Neuropädiatrie und die Deutsche Gesellschaft für Sozialpädiatrie und Jugendmedizin folgende Auskunft: „Die Risiken einer tiergestützten Therapie sind offensichtlich gering, wenn die geforderten Kriterien bei der Auswahl der Tiere eingehalten und die Therapeuten zusätzlich ausgebildet werden.“ (Gesellschaft für Neuropädiatrie und der Deutsche Gesellschaft für Sozialpädiatrie und Jugendmedizin 2008, S. 20) Durch meine Recherchen bin ich auf eine Vielzahl von Risiken seitens der Kita, des Kindes, des Hundeführers und des Hundes während der tiergestützten Arbeit gestoßen.

5.1 Risiken seitens des Hundeführers

Der Erfolg bzw. Misserfolg einer tiergestützten Pädagogik ist maßgeblich der des Hundeführers, egal ob er gleichzeitig der Pädagoge oder eine externe Person ist. Drei Dinge spielen hierbei eine entscheidende, wichtige Rolle:

- die gesetzten Ziele,
- die Ausbildung und
- die eigene Reflexion nach einem Einsatz.

Der Pädagoge bzw. der Hundeführer setzt anhand der gesetzten Ziele bzw. dem erarbeiteten Konzept den Rahmen. Es muss darauf geachtet werden, dass diese Ziele realistisch sind. Beteiligte müssen dafür gewonnen werden. Ebenso ist es wichtig, die Ziele genau zu benennen und auf diese hinzuarbeiten. Was nicht erreicht werden kann, muss die Grenze markieren (Beetz 2013, S. 45).

Um eine gewisse Qualität in die Arbeit mit dem Hund und den Kinder zu bekommen, ist eine eigene Selbstreflexion wichtig. Dabei überdenken der Hundeführer und der Pädagoge z.B. die eigene Motivation für das Projekt, die eigene Rolle im Projekt, die Vor- und Nachbereitungen der einzelnen Einheiten und die Engagiertheit der Kinder (Strunz 2011, S. 150 ff).

Bei der entsprechenden Ausbildung für den Hundeführer bzw. den Pädagogen gibt es Institute und Vereine, die spezielle Ausbildungen für die tiergestützte Pädagogik anbieten. In Deutschland gibt es bisher keine einheitlichen Richtlinien, wie diese gestaltet werden muss, was ein großes Risiko ist. Andererseits meint Beetz dazu, es sei gut, keine strikten Vorgaben bei der Ausbildung zu haben, denn damit würde der Individualität der Hunde, der Hundeführer, der Kitas und der Kinder nicht gerecht werden. Richtlinien zur Orientierung und Rahmenbedingungen für eine Qualitätssicherung, sowie eine weitere Professionalisierung und Austausch der Fachkräfte über hundegestützte Pädagogik ist ihrer Meinung nach dagegen wünschenswert (Beetz 2013, S. 133 f). Während dieser

Ausbildung lernt der Hundeführer seinen Hund auch immer besser kennen und das steigert die Bindung zwischen beiden. Müller schreibt dazu in „tiergestützte“ Ausgabe 3 des Jahres 2006, dass: *„vor allem eine enge Bindung zu einer festen und verlässlichen Bezugsperson ... unerlässlich ist, denn was dem Wohle des Menschen dienen soll, darf nicht zum Schaden des Tieres sein“* (Müller zit. nach Agsten 2009, S. 92).

Die Teambildung des Hundeführers mit dem Hund sollte schon während der Ausbildung erprobt werden, denn wenn das Team nicht passt, ist dringend von der Arbeit in der Kita abzuraten, um weiter Freude am Familienhund zu haben. Alles andere wäre für alle Beteiligten zu riskant (ebd., S. 69, 89f).

5.2 Risiken und Belastungen für den Hund

Durch diese Erläuterungen versuche ich darzustellen, warum viele Wissenschaftler und Autoren von einem Hundeeinsatz in Kitas begründet abraten. Die Belastung des Hundes wird von vielen Pädagogen unterschätzt und gewisse Risiken nicht bedacht.

Claeßens geht von einer hohen Belastung des Hundes in der Kita aus. Ich zitiere: *„Rasch bemerkte ich, dass ein Hund diese Arbeit auf Dauer nicht ohne Überforderung bewältigen könnte. Die Besuche im Kindergarten bereiteten Mücke viel Spaß, aber sie waren auch anstrengend und machten sie müde“* (Claeßens 2011, S. 11).

Bevor der Hundeführer den Hund in die Kita mitbringt, sollte genau geprüft werden, ob dem Hund das Arbeiten in der Kita Freude bringt, er dort auch entspannen kann und seine Bedürfnisse befriedigt bekommt, wie z.B. füttern, Gassi gehen, sich bewegen, schlafen, spielen oder geistig gefordert wird. Zu beachten ist weiterhin, dass jeder Hund noch weitere individuelle Ansprüche hat. Wenn diese Dinge nicht gegeben sind, kann der Hund nicht stressfrei arbeiten (Greiffenhagen, Buck-Werner 2007, S.236).

Zu den Risiken werden folgende Dinge gezählt:

- Stress
- Unruhe
- Alleinsein
- unkundige Kontaktaufnahme
- nicht tiergerechte Haltung
- zu früher Einsatz (Welpen)
- herumliegende Dinge
- zu wenig Schutz
- Gruppenklima

- Konkurrenz
- Gewalt
- Raumtemperatur
- usw.

Offensichtliche und plötzliche Signale für Stress können sein z.B. Gähnen, starkes Hecheln, sich schütteln, Zittern oder sich der Situation entziehen. Das Schwitzen, vor allem an den Pfoten und die erhöhte Pulsfrequenz sind ebenfalls Anzeichen für Stress. Spätere Anzeichen, können z.B. Durchfall, häufiges Urinieren, Maulgeruch oder Haar ausfall sein. (Kirchpfening 2012, S. 43). Beschwichtigungssignale wie z.B. Kopf weg drehen, sich kratzen, Pfote heben, Züngeln, am Boden schnüffeln oder ein tiefes Rutenwedeln sind sehr deutliche Anzeichen für Stress.

Weiter beschreibt z.B. Agsten die Stressbewältigung des Hundes durch die Ausschüttung von Adrenalin bzw. damit verbunden die Mehrausschüttung von Testosteron, welches den Hund verteidigungsbereiter macht. Ebenfalls wird das Hormon Aldosteron freigesetzt, welches die Wasserproduktion im Körper des Hundes negativ anregt. Wiederrum werden verschiedene Magensäfte produziert, die zu Magen-Darm-Problemen und somit zu Erbrechen oder Durchfall führen können (Agsten 2009, S. 71 f). Hunde mit hoher Stressbelastung können auch chronisch krank werden, durch Allergien, Herzprobleme oder physische Probleme (Rugaas 2001, S. 89).

Hunde brauchen unterschiedlich lange, um den Stress abzubauen. Manche benötigen nur ein paar Minuten, die meisten jedoch schon einige Stunden bis Tage. Ungeübte bzw. nicht trainierte, sehr junge und sehr alte Hunde brauchen dagegen Wochen bis Monate dazu. Dies muss der Hundeführer berücksichtigen (Agsten 2009, S. 74).

Trotzdem gehört der ausreichende Sozialkontakt dazu, denn Hunde sind Rudeltiere und das dauernde Alleinsein ist ihnen wesensfremd (Beetz 2013, S. 33 ff). Der Schweizer Tierschutz schrieb dazu, es *„muss aber betont werden, dass Tiere i. d. R. wenig bis nicht vom direkten Kontakt mit Kindern profitieren, mit der Ausnahme von gut sozialisierten Hunden. Umso wichtiger ist es, dass Tiere auf jeden Fall in tiergerechten [...] Sozialgruppen gehalten werden und Kinder nur unter Anleitung von fachkundigen Erwachsenen Kontakt zu ihnen pflegen“* (Schweizer Tierschutz zit. nach Agsten 2009, S. 93).

Ein Risiko für den Hund besteht in nicht artgerechter Tierhaltung, wenn er z.B. speziell für den Einsatz in der Kita angeschafft wurde, denn auch der Alltag bzw. die freie Zeit wie z.B. nach Feierabend und die Wochenenden müssen gemeinsam gestaltet werden

(ebd., S. 89). Die Gefahr der schnellstmöglichen Ausbildung, um den Hund frühzeitig einsetzen zu können ist groß und sollte nicht unterschätzt werden. Fehler zu Lasten des Hundes können auftreten z.B. unmotiviertes und teilweise ängstliches Mitarbeiten können die Folge sein. Eine Ausbildung über die Verstärkung von positiven Verhaltensweisen oder aus dem Spiel heraus ist sehr zeitintensiv, für den Hund jedoch sehr viel angenehmer (Greiffenhagen, Buck-Werner 2007, S. 239).

Will der Hundeführer den Hund schon als Welpen und Junghund mit in die Projektarbeit der Kita einbinden, ergeben sich weitere Probleme. Da der Welpen bzw. Junghund sich noch in der Lern- und Prägephase befindet, sollte man hier besonders aufmerksam sein, denn falsches Verknüpfen bestimmter Situationen kann zu negativen Verhaltensweisen bzw. Mustern werden. Natürlich sollte der Welpen bzw. Junghund schon frühzeitig die Situationen bzw. den Kitaalltag kennen lernen und Kontakt knüpfen, aber dann immer nur für eine sehr kurze Zeit von etwa zehn Minuten, um nicht überfordert zu werden.

Ein weiteres Problem ist, dass sie noch alles anknabbern bzw. fressen oder ins Maul nehmen. In einer Kita liegen häufig Gegenstände auf dem Boden, die der Hund jedoch ignorieren soll. Das hat hygienische Folgen für die Kinder, kann auch zu Verschluckungsgefahr beim Hund führen. Des Weiteren suchen Welpen und Junghunde sehr viel Schutz und Kontakt zum Hundeführer. Dieser kann seine Zuwendung jedoch nicht 100 % dem Hund geben, da er auch auf die Kinder eingehen muss. Der Knochenaufbau ist ebenfalls noch nicht abgeschlossen, d.h. die Belastung darf noch nicht all zu hoch sein. Übermäßig viel Bewegung, vor allem Springen und Treppen laufen, sind im Welpenalter noch nicht angebracht und können zu gesundheitlichen Schäden führen. Darüber hinaus ist der Impfschutz eines Welpen und Junghundes noch nicht vollständig. Er kann sich so leichter Krankheiten einfangen oder Überträger von Keimen bzw. Erregern für das Kind sein (Agsten 2009, S. 80).

Beim Einsatz eines Hundes in der Kita sollte schon im Vorfeld das Gruppenklima analysiert werden. Es darf keine Konkurrenzen um den Hund geben, den Kindern darf es auch nicht gelingen, ihren Frust an dem Hund auszulassen z.B. durch Tritte, Schläge oder körperliche Übergriffe (ebd., S. 130). Die negativen Verknüpfungen dieser Situationen mit der Kita, kann das Arbeiten dort gefährlich bzw. unmöglich machen. Auf unbeabsichtigte Vorfälle wie z.B. das Einklemmen der Rute in einer Tür oder das Stolpern eines Kindes über oder auf den Hund muss geachtet werden (Beetz 2013, S. 46).

Ebenso sollten z.B. die Wärme und die Bodenbeläge in den Räumen überprüft werden. Stressauslösende Situationen wie z.B. verschiedene Gerüche, Besuch von Fremden, ständiger Raumwechsel, nicht ausreichender Sichtkontakt zum Hundeführer usw. sollten vermieden werden (ebd., S. 34). Die hohe Akustik ist eine extreme Belastung für den Hund, denn das Gehör beim Hund ist viel sensibler ausgeprägt als beim Menschen, er hört alles bis zu 15 Mal besser (Agsten 2009, S. 105).

Jeder Hund mag auf unterschiedliche Art und Weise gestreichelt oder angefasst werden. Das Klopfen auf den Brustkorb oder den Kopf ist für viele Hunde unangenehm. Schnelles kurzes Streicheln macht den Hund nervös, langsame lange Striche wirken dagegen beruhigend auf ihn. Auch das Streicheln von mehreren Kindern gleichzeitig ist unangenehm bzw. erdrückend für ihn. Unterschiedliche Bedürfnisse des Hundes nach Zeit und Intensität des Körperkontaktes sind festzustellen. Kaum ein Hund mag Streicheleinheiten während des Spielens oder während der Schlafphase (McConnell 2011, S. 186 ff).

Oft zeigt es sich, dass die Verantwortung des Menschen für das Tier vernachlässigt wird, nicht auf rassetypische Eigenschaften, individuelles Temperament, genügend Bewegungsfreiheit oder Alter des Hundes geachtet wird (Kirchpfening 2012, S. 42 ff).

Der §1 des Tierschutzgesetzes verweist auf eigenes Entscheidungsvermögen des Hundes. *„Zweck dieses Gesetzes ist es, aus der Verantwortung des Menschen für das Tier als Mitgeschöpf dessen Leben und Wohlbefinden zu schützen. Niemand darf einem Tier ohne vernünftigen Grund Schmerzen, Leiden oder Schäden zufügen“* (Bundesministerium der Justiz und für Verbraucherschutz 2013 b, TierSchG §1).

5.3 Risiken, die für die Kita entstehen

„Eine Grenze institutioneller Art ergibt sich [...], wenn es Mitarbeitende gibt, die die Anwesenheit eines Hundes ablehnen [...]“ (Kirchpfening 2012, S. 48). Gründe können z.B. Allergien, eine Phobie, eine allgemeine Abneigung gegen Hunde, oder Unverständnis über bestimmte Regeln sein, weiterhin Vorschriften, wie z.B. ein generelles Hundeverbot in der Einrichtung oder spezielle Hygienevorschriften, die es nicht erlauben, einen Hund dort zu halten (Beetz 2013, S. 48).

Eines der größten Risiken für die Kita ist die Ablehnung durch Eltern. Ist eine Zustimmung nicht gegeben, scheitert das Projekt. Auch die Räumlichkeiten bzw. die räumliche Ausstattung sind wichtig für einen Einsatz eines Hundes, z.B. müssen genügend Rückzugsmöglichkeiten für den Hund vorhanden sein, die er selbstständig erreichen kann. (Kirchpfening 2012, S. 48 f).

Mitarbeiter müssen hinter dem pädagogischen Konzept stehen und es befürworten, dieses bedarf oft intensiver Gespräche und Fortbildungen. Ohne alle diese Überlegungen ist ein Hundeeinsatz nicht möglich.

5.4 Risiken für das Kind

Nach Aussagen von Strunz sind die Kinder im Kindergartenbereich noch nicht in der Lage, mit anderen mitzufühlen bzw. die Folgen ihrer Tat voraus zu sehen, was zum Risiko für Kind und Hund werden kann. Den Kindern fehlt es anfangs oft am nötigen Wissen und Gefühl zu Verhaltensweisen des Hundes. Daher bekommen sie Angst, wenn der Hund bei wildem oder ungestümem Nähern eines Kindes flüchtet oder mit Abwehr reagiert (Strunz 2011, S. 35 f).

Der Umgang mit der Angst ist anfangs sehr wesentlich. Kinder müssen Vertrauen zum Erzieher, Hundehalter bzw. Hund aufbauen und erlernen können, „*dass Angst vor dem Hund in Ordnung und nichts Schlimmes*“ (Kehl-Brand 2012, S. 404) ist, das erfordert vor allem Einfühlungsvermögen der Pädagogen und Hundeführer. Es müssen Wege gefunden werden, die ängstlichen Kinder zu integrieren, z.B. bekommen sie kleinere Aufgabe im Zusammenhang mit dem Hund, den Wassernapf zu füllen oder die Decke des Hundes zu richten. So fühlt sich das Kind nicht ausgegrenzt, ist aber auch nicht unmittelbar beteiligt. Damit der Hund nicht als Streitobjekt zwischen den einzelnen Kindern dient, ist eine abwechselnde Aufgabenverteilung wichtig (ebd., S. 404 f).

Als weiteres Risiko sollten auch die verschiedenen Kulturen oder Religionen der Kinder betrachtet werden. Jede Kultur hat einen anderen Zugang bzw. Umgang mit dem Hund. Dieser Unterschied zeigt sich jedoch nicht nur zwischen den Kulturen, sondern genauso in den sozialen und lebensgeschichtlichen Hintergründen (ebd., S. 400). Im Islam gilt der Hund teilweise als unrein. Der Speichel eines Hundes wird dabei als unangenehm empfunden. In der Türkei werden Hunde nur als Jagd-, Wach- oder Hirtenhunde gehalten und dürfen nicht in die Wohnungen. Jedoch ist im Islam ein Tierkontakt sehr wichtig, z.B. zu Katzen. Sie werden als Helfer in der Erziehung gesehen (Koc u.a. 2011, S. 64 ff). Da diese Kinder von zu Hause aus und von ihrer Religion her keinen so engen Kontakt zu Hunden kennen, haben sie oft Angst. Je jünger die Kinder sind, desto weniger sind sie aber geprägt und können sich leichter auf einen Hund einlassen, wenn sie die Erlaubnis der Eltern haben (Agsten 2009, S. 111).

Ein Kind sollte positive Beziehungen und Bindungen zum Pädagogen oder Hundeführer haben, damit der Ersatz des Hundes die Entwicklung des Kindes positiv beeinflussen

kann und kein Risiko ist. Bedacht werden muss auch, dass ein Hund nicht auf alle Kinder gleich wirkt (Strunz 2013, S. 141).

Ein weiteres Risiko betrifft den Bereich der Gesundheit. Nicht nur die Kleinkinder müssen vollständig geimpft sein, sondern auch der Hund, denn die Hunde können natürlich Krankheiten übertragen und Allergien auslösen, z.B. über Parasiten, Bakterien, Viren und Pilze. Ebenso können Hunde Überträger von Flöhen, Milben und Zecken sein, die durch das Fell, die Haut, den Speichel oder den Kot des Hundes übertragen werden können (Greiffenhagen, Buck-Werner 2007, S. 210 ff). Dieser Sorge der Eltern begegnet man durch das regelmäßige Vorstellen des Hundes beim Tierarzt, um diese Übertragungen auszuschließen. Bei Bekanntwerden von Allergien sollte die Ursache genau geprüft und ein Arzt hinzugezogen werden. Bei manchen Allergikern muss ein direkter Kontakt vermieden werden, weil ständiger Schnupfen oder sogar Atembeschwerden auftreten können (Agsten 2009, S. 113 f).

Diese angesprochenen Punkte sollten zu Überlegungen führen, eventuell eine Kleingruppe zu bilden, in der die Kinder mit kulturellen oder persönlichen Abneigungen, gesundheitlichen Problemen, mit Allergien oder mit ängstlichem Verhalten betreut werden könnten, ohne den direkten Kontakt zum Hund zu bekommen. An dem Projekt können sie trotzdem mitarbeiten, indem sie z.B. für den Hund backen, malen, oder Aufgaben für die Gruppe mit Hund ausarbeiten. Die Kinder dürfen jedoch nie ausgegrenzt werden (Kirchpfening 2012, S. 124 ff).

Bei der Arbeit mit dem Hund müssen Hundeführer und Pädagoge besonders auf die Anforderungen an das Kind achten. Es darf nicht unterfordert, aber auch niemals überfordert werden. Die Pädagogen und Kinder benötigen hohes Verantwortungsgefühl und Einfühlungsvermögen, persönlichen Einsatz und ständigen Willen zum Dazulernen. Auch Niederlagen muss ein Kind verkraften. Durch reflektierende Gespräche sollten Entwicklungen überprüft werden (Wünsche 2011, S. 244 f).

Naumann und Fuhs sehen die kindliche Verantwortung auch als Problem. Für ein Kind ist es fast unmöglich, „*dass sie Verantwortung sowohl für das Tier als auch für ihr eigenes Handeln übernehmen*“ (Naumann, Fuhs 2012, S. 78). Eine Verantwortung für den Hund und sich selbst können sie auf Grund ihres Entwicklungsstandes noch nicht übernehmen. Die Sozialisation des Hundes ist nur über eine sehr starke Beziehung machbar. Kinder können diese Beziehung noch nicht eingehen. Wenn sie jedoch bestimmte Kompetenzen wie Bindung, Einfühlungsvermögen usw. mit Hilfe des Hundes

erlernen, können sie diese auch auf andere Bereiche ihrer Entwicklung übertragen (Naumann, Fuhs 2012, S. 78 f).

6 Theoretische Zusammenfassung

Die tiergestützte Pädagogik nutzt die außerordentliche Wirkung der Tiere bei der Erziehung und Bildung und ist sehr umfangreich. Für diese Arbeit habe ich mich auf den Kindergartenbereich und die Arbeit mit dem Hund beschränkt. Durch die Definitionen und Klärung der Begrifflichkeiten habe ich diese unterteilt und unterschieden. In den Ausführungen zu den Chancen und Risiken habe ich das Projekt „Hund in der Kita“ allgemein gehalten, weil es sonst zu umfangreich geworden wäre.

Grundsätzliche Voraussetzung für die hundegestützte Arbeit ist die Einhaltung aller Vorschriften, z.B. der Hygienevorschrift oder des Tierschutzgesetzes. Diese sollten schon im Vorfeld des Projektes abgeklärt sein. Weiterhin müssen alle Beteiligten für die Arbeit mit dem Hund in der Kita bereit und offen sein, dazu gehören alle Mitarbeiter, Kinder und Eltern. Für ein Gelingen der hundegestützten Pädagogik ist das Hund-Hundeführer-Team ausschlaggebend. Das gegenseitige Vertrauen, das Erkennen von Verhaltensweisen des Hundes und das Einfühlungsvermögen des Hundeführers, lassen Hund und Hundeführer stressfrei arbeiten und so kann der Hund seine positiven Wirkungen auf Kinder entfalten (Beetz 2013, S. 105).

Diese Wirkungen sind auf vielen Ebenen der kindlichen Entwicklung sichtbar. Z.B. fördert regelmäßiger Kontakt zu Hunden die Gesundheit. Der Hund schafft eine Atmosphäre der Ruhe und nimmt Spannungen (Greiffenhagen, Buck-Werner 2007, S. 49). Eine große Bedeutung hat ein Hund auch für die soziale Entwicklung des Kindes. Bei den Kleinsten geht es in erster Linie ums Beobachten und Sinneserfahrungen, weniger um Aktion. Später wird durch den Hund die Kommunikation der Kinder angeregt, sie kommen ins Gespräch. Sie lernen gemeinsam zu handeln, lernen ihre eigenen Grenzen kennen, aber auch die der Anderen zu respektieren, erlangen neues Selbstvertrauen und bauen Aggressionen ab (Agsten 2009, S. 122 f). Auf der emotionalen Ebene sind Entwicklungen in der Empathiefähigkeit, dem Umgang mit Ängsten und Gefühlen zu beobachten. Diese positive Entwicklung der Kinder ist durch einen Beziehungsaufbau zum Hund möglich. Der Hund unterscheidet nicht nach Aussehen, Herkunft oder Behinderung und das tut den Kindern gut (Vanek-Gullner 2011, S. 188). Ebenso kann sich

ein Hund nicht verstellen, er ist authentisch und die Verhaltensweisen sind nachvollziehbar, was den Kindern sehr hilfreich ist (Kirchpfering 2012, S. 22).

Ein großes Problem ist die Wissenschaftlichkeit der Ergebnisse. Die wissenschaftlich fundierten Ansätze stecken in Deutschland noch in den Anfängen. Die Beobachtungen, die Fachkräfte bereits gemacht haben, sind teilweise noch nicht mit Studien belegt. Die Wissenschaft hängt der Praxis noch ziemlich hinterher (Beetz 2013, S. 59). Da die tiergestützte Pädagogik über Beziehungen agiert, ist es schwer diese wissenschaftlich zu belegen. Es kann nicht nachgewiesen werden, dass die Entwicklungsschritte der Kinder nur durch den Einsatz des Hundes vollzogen wurden, da eine gleichartige Gegenprobe ohne Hund in diesem Fall nicht gemacht werden kann, um die Wirkungsweise zu beurteilen. Ebenso gibt es bei Studien kaum Vergleichsmöglichkeiten. Jede Gruppe ist anders und es herrschen überall andere Bedingungen, z.B. durch die räumliche Umgebung oder der Tagesform der Beteiligten (Greiffenhagen, Buck-Werner 2007, S. 63 ff).

Ein besonderes Risiko seitens der Kinder liegt in ihrem Verhalten. Da sie sich im ständigen Lernprozess befinden, sehr kreativ und spontan sind und manchmal auch überschwänglich reagieren, müssen die Kinder bzw. der Hund ständig durch den Hundeführer beobachtet werden (Agsten 2009, S. 108). Das größte Risiko für den Hund entsteht, wenn seine Anzeichen von Stress missverstanden oder zu spät erkannt werden. Stress kann zu Gefahren für das Kind führen und für den Hund gesundheitliche Folgen haben und sollte daher genau beobachtet werden. Stressabbauende Aktivitäten nach dem Einsatz oder bei bestehenden Anzeichen sind unerlässlich (Rugaas 2001, S. 89). Daraus ergeben sich Aufgaben für den Hundeführer, die er beim Einsatz seines Hundes beachten muss. Bedacht werden muss auch, dass die Ausbildung sehr zeitaufwändig ist. Da der Hund dann neben einem Familienhund auch ein Diensthund ist, muss die ganze Familie hinter dem Projekt stehen und bei der Erziehung an einem Strang ziehen, ansonsten wäre es für den Hund nicht einfach, zwischen Familie und Dienst zu unterscheiden (Agsten 2009, S. 89 f).

So ein Einsatz eines Hundes in einer Kita bringt viele Vorteile für die Kinder, verbirgt aber auch viele Risiken. Das größte Risiko liegt dabei in der Überforderung der Beteiligten.

7 Empirische Analyse

Ich habe eine empirische Analyse zum Thema tiergestützte Pädagogik mit der Forschungsfrage „Welche Chancen und Risiken ergeben sich aus der Sicht des Kindes, aber auch aus der Sicht des Hundes bei der tiergestützten Pädagogik in einer Kindertageseinrichtung?“ durchgeführt. Dazu habe ich Schulungsmaterial einer Ausbildung für Hundeführer und Hund besorgt und dieses in Hinblick auf die wissenschaftlichen Erkenntnisse und Forderungen untersucht.

Des Weiteren habe ich eine Umfrage zu diesem Thema gestartet, um heraus zu bekommen, was andere Menschen zum Thema denken. Ich habe einen Fragebogen, speziell für Eltern von Kindern im Kindergarten und für Hundeführer in einem Hundeverein, entwickelt (siehe Anhang) und nach den Punkten gefragt, die ich bereits im Theorieteil wissenschaftlich erläutert habe.

7.1 Ausbildung eines Hund-Hundeführer-Teams

In diesem Kapitel werde ich eine Ausbildung eines Hundeführers in der Praxis mit den Forderungen der Wissenschaftler und Pädagogen vergleichen. Dafür habe ich Unterlagen einer Ausbildung bekommen, die 2007 beim Verein „Wismarer-Therapiebegleithunde e.V.“ durchgeführt wurde.

Der Verein gründete sich 1999, um die tiergestützte Therapie und Pädagogik in Mecklenburg-Vorpommern zu unterstützen. Die Mitglieder sind nach den Richtlinien der „Delta-Society“ ausgebildet und sie bilden auch andere Teams in ihrem Verein weiterhin auf diesen Richtlinien aus.

Die theoretische Ausbildung 2007 dauerte 16 Tage. Sie wurde in zwei Bereiche unterteilt, den veterinärmedizinischen und den humanmedizinischen Bereich.

In der Veterinärmedizin wurde den Teilnehmern die Erste Hilfe verdeutlicht, sowie Krankheitsbilder erläutert, aber auch auf verschiedene Zoonosen und Parasiten, die durch den Hund übertragbar sind, wurde eingegangen. Vorsorgeuntersuchungen wurden erklärt, aber auch was zu tun ist, wenn der Fall einer Krankheit eintritt.

Weiterhin wurden die tierschutzrechtlichen Angelegenheiten und Gesetze diskutiert. Intensiv wurde dabei auf die Tierschutz-Hundeverordnung eingegangen.

Ebenso wurden die Stresssymptome beim Hund behandelt, wie diese entstehen, wie sie sich zeigen und auswirken und was der Hundeführer dagegen tun kann. Auch über einen eventuell sinnvollen Abbruch eines Einsatzes wurde gesprochen.

Ein weiteres Thema war der Einsatz selbst. Der Hund als Co-Pädagoge, die entsprechende „Arbeitskleidung“ des Hundes aber auch die einzuhaltende Hygiene wurde thematisiert. Andere Themen wurden angesprochen wie:

- Eignung eines Hundes,
- die Voraussetzungen des Hundes,
- die Verantwortlichkeit des Hundeführers sowie des Pädagogen,
- die Einsatzplanung,
- die benötigten Utensilien,
- die direkte Vorbereitung,
- der Einsatz selbst,
- die Risiken für den Hund während des Einsatzes,
- die Nachbereitung und
- der eventuelle Ausschluss eines Hundes aus verschiedensten Gründen.

Auf der Seite der Humanmedizin wurden z.B. Dinge besprochen, die auf die Menschen ausgerichtet waren, auf die der Hund wirken soll:

- Krankheitsbilder, Phobien und Behinderungen,
- Pädagogik,
- Hygiene,
- Psychologie,
- Kynologie und
- Soziologie.

Ebenso musste jeder Teilnehmer dieser Ausbildung einen Erste Hilfe Kurs für Menschen absolvieren. Dabei wurde auch auf mögliche Verletzungen durch den Hund eingegangen und wie man diese versorgen sollte.

Kritisch diskutiert wurde der mögliche Ausschluss bestimmter Personen, z.B. durch Allergien oder Krankheiten, sowie die Risiken, die für die Personen im Einsatz entstehen können.

Auf die Wirkungsweise des Hundes wurde etwas näher eingegangen, z.B. auf die Emotionalität, die Empathie, die Physis und das soziale Handeln.

Allgemeine Punkte zur Arbeit mit Hunden in sozialen Einrichtungen wurden ebenfalls angesprochen. Es wurden mögliche Verträge erarbeitet, die der Hundeführer vor seiner Arbeit in den Einrichtungen schließen sollte. Konzeptionen für die tiergestützte Arbeit wurden entwickelt und ein mögliches Anschreiben für die Angehörigen geschrieben.

Es wurde in den Punkten u.a. speziell auf den Kindergartenbereich eingegangen, sowie auf behinderte und alte Menschen.

Zum Ende wurde den Teilnehmern eine umfangreiche Literaturliste ausgehändigt. Die theoretische Ausbildung endete mit einer schriftlichen Prüfung.

In meinen wissenschaftlichen Erläuterungen zur Ausbildung im Punkt 2.3 bzw. 2.4 wurden ebenfalls alle diese Gedanken angesprochen und für wichtig empfunden. Von einer schriftlichen Theorieprüfung wird jedoch nicht gesprochen.

Der praktische Teil der Ausbildung beim Verein „Wismarer-Therapiebegleithunde e.V.“ wurde parallel zur Theorieausbildung gestaltet. Als Voraussetzung für die Teilnahme des Hundes musste ein Gesundheitszeugnis und eine Haftpflicht vorgelegt werden. Ebenso wurde ein Eignungstest durchgeführt, der einem Wesenstest glich. Bewertet wurden sie von einer Therapiebegleithunderichterin und einem Amtstierarzt. Mit dem bestandenen Test durften die Hunde an diesem Intensivseminar teilnehmen. Während der Ausbildung lernten die Hunde den Umgang mit:

- Gehilfen,
- Rollstühlen,
- Fahrstühlen,
- verschiedenen Böden,
- verschiedenen Bewegungsmustern der Klienten,
- dem Schreien der Klienten,
- dem Knallen bzw. Herunterfallen von Gegenständen und
- den ungestümen bzw. unangenehmen Berührungen.

Dem Hund wurde dabei vermittelt, dass er sich in solchen Situationen an dem Hundeführer orientieren sollte, der ihm Sicherheit und Führung gibt. Ebenso wurde viel Wert auf die Ausbildung im Grundgehorsam gelegt. Eine Aggressionslosigkeit und ein sanftmütiges Wesen des Hundes wurden getestet und gefestigt.

Am Ende stand auch hier eine Prüfung an, die jeder Hund mit seinem Hundeführer absolvieren musste. Der Hund durfte die Prüfung jedoch erst mit Vollendung des zweiten Lebensjahres ablegen. Es bestanden nur Hunde, die eindeutig alles meisterten, Zweifelsfälle mussten die Prüfung zum späteren Zeitpunkt wiederholen.

In der Literatur wird ebenfalls von einer praktischen Ausbildung gesprochen. Es waren ähnliche Übungen beschrieben, wie bei dieser Ausbildung vollzogen wurden. Aber auch dieses Mal ist keine Rede von einer Prüfung.

7.2 Auswertung der Fragebögen

Neue Projekte in der Kita benötigen immer die Zustimmung der Eltern, deshalb habe ich in der Kita, in der ich während des Studiums mehrere Praktika absolvierte, Fragebögen an die Eltern ausgeteilt. Mit Hilfe der Rückmeldungen versuchte ich, die Meinungen der unmittelbar Betroffenen herauszufiltern. Zusätzlich habe ich auch im Hundeverein, bei dem ich ehrenamtlich tätig bin, Fragebögen hinterlegt und Mitglieder des Vereins um Beantwortung gebeten.

Ich versuchte so, die Meinungen zum Einsatz eines Hundes aus zwei verschiedenen Perspektiven, die der Eltern bzw. Kinder und die des Hundeführers bzw. Hundes herauszufinden.

Von den Eltern der Kinder der Kita erhielt ich 31% der Fragebögen zurück. Die Erzieher der Einrichtung sagten, dass das sehr viel für diese Einrichtung ist. Die Eltern seien mehr für direkte Anfragen offen, als zum Ausfüllen von Papier. Aus dem Hundeverein beteiligten sich 52% der Mitglieder. Die ausgewerteten Statistiken sind im Anhang hinterlegt.

7.2.1 Rückmeldungen von Eltern

Meine ersten Fragen betrafen die familiäre Situation. Die meisten Eltern lebten zu dritt oder zu viert in einem Haushalt. Die Fragebögen wurden teilweise auch für mehrere Kinder ausgefüllt, es ergab sich, dass diese zu 50% für Mädchen und 50% für Jungen ausgefüllt wurden. Das Alter der Kinder lag zwischen einem und sechs Jahren, ein Kind war jedoch älter.

Die Frage nach dem Besitz eines Haustiers wurde zu 61% mit „Ja“ beantwortet.

- Davon gaben 63% an, ein Haustier zu besitzen,
- 16% besaßen zwei Haustiere
- zwei Haushalte besaßen sogar mehr als zwei Haustiere.

Als Haustierarten wurden benannt: sechs Hunde, zwei Katzen und Kaninchen, ein Pferd, eine Schildkröte, Hühner und Fische.

Mit der Frage nach dem Alter der Tiere wollte ich in Erfahrung bringen, ob ein Tier schon vor dem Kind im Haushalt lebte. Es ergab sich, dass sechs der sieben Hunde, sowie die Schildkröte, das Pferd und eine Katze älter waren als die Kinder.

An diese Fragen schlossen sich allgemeine Fragen zum Interesse des Kindes an Tieren an.

Hierzu gaben 63% der Eltern an, dass ihr Kind Interesse an ihrem Tier zeigt. Dies wurde auch von Eltern bestätigt, die kein Haustier besaßen. Mich erstaunt die Einschätzung von 11% der Eltern, dass ihre Kinder kein Interesse am eigenen Haustier zeigen, auch nicht an Hunden.

Die Frage nach der Zeit, die ein Kind täglich mit einem Tier verbringt, wurde folgendermaßen beantwortet,

- 21% bis zu zehn Minuten
- 32% zehn bis 30 Minuten.

In diesem Zusammenhang fiel auf, dass ein Elternteil angab, das Kind habe nur selten Interesse am Tier, verbringt aber täglich über 30 Minuten mit ihm. Eine Erklärung dafür könnte sein, dass das Tier das Kind täglich zur Kita begleitete, das Kind sich aber wenig mit dem Tier beschäftigte. 42% der Eltern machten zum Zeitfaktor keine Angabe, da sie meistens kein Haustier besaßen.

Eine weitere Frage betraf anderweitige Kontakte der Kinder zu Tieren. Dazu gab ich u.a. Antwortmöglichkeiten vor, bei denen Mehrfachantworten möglich waren:

- 18 Kinder haben demnach weiteren Kontakt im Zoo
- 4 Kinder im Zirkus
- 10 Kinder in der Verwandtschaft
- 7 Kinder bei Nachbarn
- 1 Kind bei Freunden.

Bei der Frage nach der Beschäftigung der Kinder mit Tierthemen in Medien, z.B. Büchern oder Filmen, gab es folgende Rückmeldungen:

- 37% „sehr oft“
- 42% „oft“
- 5% der Kinder beschäftigen sich demnach nie mit Tierthemen in Medien.

Ein Elternteil mit der Angabe „sehr oft“ schrieb als Anmerkung dazu, dass sein Kind sich überwiegend mit Dinosauriern beschäftige.

7.2.2 Rückmeldungen von Mitgliedern im Hundeverein

Die Einstiegsfragen im Hundeverein betrafen den Hund bzw. den Hundeführer selbst. Bei den Fragen nach der Anzahl der Personen im Haushalt ergaben sich schon Unterschiede zu der Auswertung der Fragebögen aus der Kita. Personen, die sich aktiv mit Hunden in einem Verein engagieren, leben

- zu 70% zu zweit in einem Haushalt oder

- zu 17% alleine.

Von ihnen besitzen

- 34% einen Hund
- 54% zwei Hunde.

Das Alter der meisten Hunde wurde mit drei bis fünf Jahre angegeben, gefolgt von über-neun-jährigen Hunden. Jeweils sechs Hunde waren ein bis zwei Jahre alt, bzw. sechs bis acht Jahre.

Die Größe der Hunde bezeichneten 59% als groß und 25% als mittelgroß. Der Rest wurde als klein eingestuft.

Anschließend folgten Fragen zum Interesse und Kontakt der Hunde zu Kindern. Laut Besitzer haben:

- 50% der Hunde Interesse an Kindern und
- 25 % kein Interesse.

Beim Kontakt zu Kindern gaben

- 27% der Hundeführer sehr oft an,
- 32% oft,
- mit „nie“ antwortete niemand.

Wichtig war mir auch die Frage nach der Ausbildung der Hunde und der Hundeführer.

Ich gab dazu jeweils Antwortmöglichkeiten vor, Mehrfachantworten waren möglich.

- 26 Hunde haben demnach eine abgeschlossene Ausbildung zum Begleithund mit Prüfung,
- 25 sind ausgebildete Sporthunde, von denen die meisten ihr Können auf Turnieren bewiesen,
- 16 Hunden befinden sich in Ausbildung.

Die Hundeführer verfügten nach eigenen Angaben

- zu 41% über einen Sachkundenachweis,
- zu 21% über einen Trainerschein für die sportliche Ausbildung anderer Mensch-Hund-Teams,
- zu 28% über keine Ausbildung.

Anschließend habe ich beiden Gruppen Fragen zum Einsatz eines Hundes in einer Kita gestellt, die ich jetzt einzeln auswerten werde, aber zwischen den beiden Gruppe vergleiche.

7.2.3 Vergleich der Rückmeldungen

Was meinen Sie, brauchen die Erzieher eine extra Ausbildung, wenn Hunde in der Kita sind? Warum?

Die Eltern sagten zu 79% „Ja“ und begründeten das meist mit der Betreuung des Hundes, der Handlungssicherheit und der Natur des Hundes. Die „Nein“-Stimmen wurden folgendermaßen begründet: Der Hundeführer ist dabei und der Umgang ist normalerweise bekannt. Fünf Fragebögen enthielten keine Angaben.

Die Hundesportler schätzten zu 71% ein, dass der Erzieher eine Ausbildung benötigt und begründeten dies mit der Sicherheit aller Beteiligten und dem Wissen über den Hund. Ebenfalls wurde begründet, dass man die Kinder und den Hund gleichzeitig verstehen und anleiten müsse.

In beiden Gruppen wurde überwiegend die Ausbildung der Erzieher gefordert, auch die Begründungen, vor allem Sicherheit und Fachwissen, decken sich.

Wie wichtig sind Ihnen folgende Voraussetzungen beim Hund?

Den Punkt Gehorsam hielten

- 92% des Hundevereins und
- 84% der Eltern für sehr wichtig,
- der Rest für wichtig.

Bei der Sozialisation sagten

- 47% der Eltern und
- 88% der Hundesportler „sehr wichtig“.

Dieser Punkt wird von Eltern sehr unterschätzt, was damit begründbar ist, dass diese Personen sich nicht so intensiv mit dem Wesen eines Hundes beschäftigten, im Gegensatz zu Hundeführern in einem Verein, die die Erfahrungen selbst gemacht haben, wie wichtig die Sozialisation eines Hundes in der heutigen Gesellschaft ist.

Das freundliche Wesen war für 96% der Hundeführer und für 74% der Eltern sehr wichtig.

Bei der hohen Reizschwelle wurde auf beiden Seiten erstmals „egal“ eingeschätzt, was für die Arbeit mit dem Hund in einer Kita auch ausschlaggebend ist. Die Reizschwelle markiert den Punkt, an dem der Hund beginnt, auch auf ablenkende Reize zu reagieren, diese sind in einer Kita immer gegeben. Genauso sehen das 71% der Hundeführer und 68% der Eltern.

Beim Alter des Hundes stimmte im Hundeverein:

- niemand für „sehr wichtig“,
- 46% stimmten für „egal“ und
- 46% ebenfalls für „unwichtig“.

Die Eltern sehen dies etwas anders:

- 69% meinten auch „egal“,
- 26% kreuzte jedoch „wichtig“ an.

Eine spezielle Ausbildung halten

- 42% der Eltern für „sehr wichtig“,
- 27% für „wichtig“ und
- 16% für „egal“.

Dagegen kreuzten

- nur 17% der Hundeführer „sehr wichtig“ an,
- 29% „wichtig“ und
- 33% stimmten für „egal“.

Bei der Einschätzung der Eltern zur Gesundheit des Hundes waren die „wichtig“-Stimmen (58%) den „sehr wichtig“-Stimmen (42%) überlegen. Im Hundeverein überwogen die „sehr wichtig“-Stimmen (67%) etwas stärker.

Die Größe des Hundes war den Eltern größtenteils „egal“, nur 37% war die Größe „sehr wichtig“ bzw. „wichtig“. Die Hundeführer antworteten sehr ausgeglichen zwischen „wichtig“ bis „unwichtig“, „sehr wichtig“ fand es dort niemand.

Hierzu ist zu sagen, dass Eltern aus einer ganz anderen Perspektive heraus denken als die Hundeführer, bzw. sich manche so ein Projekt gar nicht vorstellen können, wie ein Elternteil auf dem Fragebogen vermerkte.

Welche Gründe sprechen für den Einsatz eines Hundes? Kinder lernen...

Als erstes fiel mir auf, dass ein Elternteil auf diese Frage in allen Punkten mit „unwichtig“ geantwortet hat und daneben stand „ohne Tier lernbar“.

Das hat mich ein wenig irritiert, denn die Frage lautete ja nicht, -was lernen die Kinder nur mit Hunden?-. Die anderen Eltern bewerteten die Punkte Gruppenlernprozess, eigene Bedürfnisse zurückstellen und bessere Sozialisation mit 58% der Stimmen für „wichtig“. Der Rest verteilt sich auf alle anderen Möglichkeiten. Regelverhalten, verbesserte Konzentration und Wahrnehmung von Gefühlen sind ebenfalls hauptsächlich mit „wichtig“ angekreuzt worden, „sehr wichtig“ folgte dicht. Bei den Punkten Verantwor-

tung und Umgang mit Lebewesen sind die Prozente der Eltern gleich verteilt, 68% auf „sehr wichtig“ und 21% auf „wichtig“.

Im Hundeverein sind die Angaben zur besseren Sozialisation, Verantwortungsübernahme, Regelverhalten und Wahrnehmung von Gefühlen ausgeglichen, wobei bei der Verantwortung „sehr wichtig“ leicht überwiegt und bei den anderen „wichtig“. Den Gruppenlernprozess, die Zurückstellung von Bedürfnissen und die verbesserte Konzentration sehen die Hundeführer eher als „wichtig“. Den Punkt Umgang mit Lebewesen sahen die Hundesportler wie die Eltern überwiegend als „sehr wichtig“ an (88%).

Zwischen den Bewertungen beider Gruppen gibt es leichte Verschiebungen, in vielen Punkten stimmen sie jedoch überein.

Welche Probleme können auftreten?

Diese Fragen haben die Hundeführer in den meisten Punkten mit „selten“ beantwortet,

- 67% bei Religion, und Hygiene,
- 63% bei Allergien
- und 54% bei der Überforderung des Hundes wobei hier „oft“ mit 38% dicht folgt.

Genau umgekehrt ist es beim Punkt Überforderung des Hundeführers, hier liegt „oft“ mit 42% knapp vorne. Angst der Beteiligten ist der einzige Punkt, bei dem sie

- „sehr oft“ zu 29% ankreuzten,
- mit 58% überwiegt jedoch „oft“.

Bei den Eltern sahen die Rückmeldungen homogener aus. Religion wurde auch hier

- mit 53% überwiegend „selten“ angekreuzt,
- „nie“ mit 32%.

Bei Allergien und Hygiene verteilten sich die Stimmen auf „sehr oft“, „oft“ und „selten“ relativ gleichmäßig. Bei Angst der Menschen konzentrierten sich die Stimmen auf

- „sehr oft“ (37%) und
- „oft“ (47%).

Die Überforderung des Hundes und der Erzieher wurde

- zu 58% als „oft“ angesehen und
- mit 26% als „selten“ betrachtet.

Religion als Problem wurde in der Gegend, in der ich die Fragebögen verteilt habe, kaum ein Thema, wie auch einige Befragten auf den Bögen anmerkten.

Dass die Überforderungen eines Hundes von den Personen aus dem Hundeverein stark unterschätzt wird, hatte ich nicht erwartet.

Wie stark beeinflussen die Faktoren die Arbeit mit dem Hund?

Diese Frage habe ich nur im Hundeverein gestellt, da diese Erfahrungen aus der Arbeit mit ihrem eigenen Hund haben. Am eindeutigsten war hier die Meinung zu Ruhepausen. 75% meinten, diese beeinflussten die Arbeit „stark“.

Ebenso eindeutig waren die Meinungen zu den Böden, auf denen der Hund arbeitet,

- 58% kreuzten „schwach“ an,
- niemand „sehr stark“,
- dagegen hielten aber 17% die Böden für „nicht“ relevant.

Bei Gerüchen verteilten sich 71% der Stimmen auf „stark“ und „schwach“.

Die Lautstärke hielten

- 29% für einen „sehr stark“ beeinflussenden Faktor,
- 46% für „stark“ und
- nur 17% als „schwach“ beeinflussend.

Ähnlich verteilt sind die Angaben beim Alter der Kinder, wobei „stark“ drei Stimmen mehr bekam und „schwach“ eine Stimme weniger.

Die Anzahl der Kinder wählten 38% mit „sehr stark“, 33% kreuzten „stark“ an und 21% „schwach“.

Diese Ausgeglichenheit in den Angaben zu Einflussfaktoren habe ich erwartet, da jeder Hundeführer andere Erfahrungen mit seinem Hund gemacht hat. Dass jedoch mehrmals „nicht“ gewählt wurde, ist erstaunlich.

Haben Sie weitere Anmerkungen/Bedenken für den Einsatz von Hunden in der Kita?

Auf diese frei zu formulierende Frage gaben 41% der Hundeführer und 48% der Eltern keine Antwort.

Von den Eltern wurden am häufigsten die Voraussetzungen angesprochen. Auch die benötigte Zustimmung der Eltern wurde hier genannt.

Bei 13% der Hundeführer wurde dieser Punkt ebenfalls angesprochen. Diese nannten zu 10% die gute Sozialisation, sowie von 6% jeweils die Ausbildungen und die nicht gegebene 100%-ige Sicherheit. Weitere Bedenken waren u.a. die Ausgrenzung von Kindern, die Mehrarbeit der Erzieher, sowie die Überforderung und falsches Einschätzen des

Hundes. Es wurde aber auch erwähnt, dass der Einsatz eines Hundes in der Kita positiv für das Kind sein kann.

Positive Anmerkungen seitens der Eltern waren: „Chancen auch für Kinder ohne Haustier, Kontakt mit ihnen zu bekommen“ und „schöne Abwechslung“. Eine Alternative in Form von regelmäßigen Tierstunden wurde auch genannt.

Würden Sie für einen Einsatz von Hunden in der Kita stimmen?

Bei dieser abschließenden Frage ist ein deutlicher Unterschied in den beiden Gruppen zu erkennen.

Die Hundeführer kennen das Leben mit einem Hund und würden es weiterempfehlen, daher stimmten 96% für einen Einsatz des Hundes in einer Kita, 4% machten keine Angabe.

Bei den Eltern stimmten nur 48% für einen Einsatz und 5% enthielten sich. Somit waren 47% gegen einen Einsatz in einer Kita, obwohl ich bei dieser Frage noch einmal zusätzlich vermerkt hatte, dass es nicht um einen Einsatz eines Hundes in ihrer Kita geht.

7.3 Vergleich Fragebögen mit der Theorie

Die Theorie besagt, dass 45% der Kinder ein Haustier besitzen und jedes dritte Kind einen Hund hat (Greiffenhagen, Buck-Werner 2007, S. 20, 68, Agsten 2009, S. 127). Aus den Fragebögen, die ich in der Kita verteilte, ergab sich, dass 61% der Kinder mindestens ein Haustier haben, darunter waren 40% Hunde. Dieses überdurchschnittliche Ergebnis ist wahrscheinlich unserem Flächenland Mecklenburg-Vorpommern zu verdanken.

Das starke Interesse am eigenen Tier ist bei Jungen und Mädchen gleich, was sich mit den Erkenntnissen der Wissenschaftler und Pädagogen deckt. Dass das Interesse an Tieren bei Mädchen häufiger besteht und dann länger andauert (Agsten 2009, S. 109), bestätigt meine Umfrage, denn die Eltern der Mädchen kreuzten beim Interesse an Tiermedien deutlich öfter „sehr oft“ an. Nur ein Fragebogen eines Mädchens wurde mit „nein“ angekreuzt, was wahrscheinlich dem Alter geschuldet war. Bei den Jungen waren es drei Fragebögen.

Die Hundeführer schätzten zu 50% ein, dass ihr Hund Interesse an Kindern hat, jedoch haben 59% aller Hunde „oft“ bis „sehr oft“ Kontakt zu Kindern, d.h. ca. 10% dieser Hunde haben kein Interesse für Kinder. Das gibt auch der Schweizer Tierschutz zu be-

denken. Tiere haben vom direkten Kontakt mit Kindern nur sehr wenig, was häufig unterschätzt wird (Agsten 2009, S. 93).

Ebenfalls fragte ich nach den Ausbildungen des Hundes, sowie der eigenen Ausbildung in diesem Bereich. 36% der Hunde hatten keine spezielle Ausbildung und 33% der Hundeführer.

Bei den Hunden waren größtenteils Begleithundprüfungen und sportliche Ausbildungen vorhanden, bei den Hundeführern waren es Sachkundenachweise und Trainerscheine für den Sportbereich. Bei Forschungsarbeiten zum Thema Schulhund in der Grundschule stellte Beetz ähnliche Fragen zur Ausbildung. Dort ergab sich, dass 75% der Lehrer eine spezielle Ausbildung in der tiergestützten Pädagogik hatten, darunter waren Hundeführerscheine, Therapieausbildungen und eine spezielle Ausbildung zum Einsatz eines Schulhundes. 70% der Lehrer gaben aber auch an, dass sie weitere Ausbildungen wünschten, speziell im Bereich der praktischen Anwendung. Die eingesetzten Hunde hatten zu 80% eine spezielle Ausbildung, darunter waren die Begleithundprüfungen, ein Wesenstests, Therapiehunde und weitere Ausbildungen in verschiedene Richtungen. Die Ausbildungsquote des Hundes stieg von 2008 bis 2011 um 58%. Auf Nachfrage bestätigten 50% der Lehrer, dass ihr Hund noch eine Ausbildung benötigt (Beetz 2013, S. 30 ff).

Bei den Voraussetzungen seitens des Hundes bezog ich mich in der Theorie u.a. auf die Wesenspyramide nach Baumann. Demnach ist die Gesundheit des Hundes Grundlage für alle anderen Voraussetzungen, was im Punkt 2.4 ausführlich beschrieben wurde. Dem folgen die Sozialisation, die Habituation (Umweltverhalten), sowie das Trieb- und Aggressionsverhalten (Baumann 2010, S. 16).

Ich habe die Angaben der Eltern bzw. der Hundeführer ebenfalls der Wichtigkeit nach in Pyramiden dargestellt. Die Gesundheit und die Sozialisation bekommen von den Eltern nicht diesen hohen Stellenwert. Der Gehorsam, das freundliche Wesen und die hohe Reizschwelle werden als bedeutender gesehen. Bei den Hundeführern ist die Sozialisation jedoch wichtiger als die hohe Reizschwelle. Die Gesundheit ist aber auch hier eher im Mittelfeld der Wichtigkeit.

Ein weiterer Punkt bei den Voraussetzungen ist das Alter des Hundes. Einige Autoren der Literatur, die ich gelesen habe, sehen das Alter auch nicht als wichtig an. Wissenschaftler sehen das ein wenig anders. Sie raten, den Hund im Alter zwischen 18 Monaten und sieben Jahren einzusetzen. Da es jedoch keine klaren Richtlinien für den Einsatz gibt, trägt am Ende jeder Hundeführer die Entscheidung selbst, wann er seinen Hund

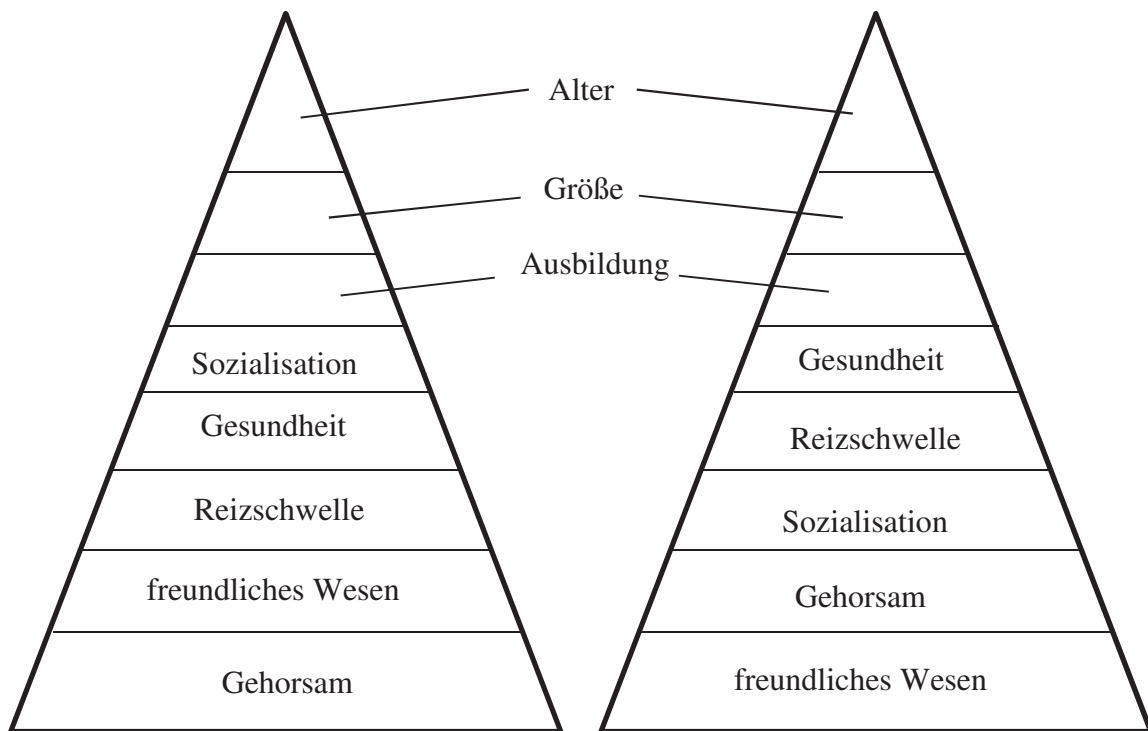


Abb. 4: Pyramide zu den Antworten der Eltern

Abb. 5: Pyramide zu den Antworten der Hundeführer

zum Einsatz mitnimmt (Kirchpfening 2012, S. 34). Ebenso umstritten ist der Punkt der speziellen Ausbildung des Hundes. Die Wissenschaftler hängen mit ihren Forderungen nach einer einheitlichen Richtlinie zur Ausbildung der Hunde und auch der Hundeführer deutlich nach. Sie sind sich aber einig, dass Theorie und Praxis der Hundeausbildung und eventuelle Schulungen zum Thema hundegestützte Interventionen des Hundeführers wichtig sind, sowie die Ausbildung zu einem guten Hund-Hundeführer-Team. Bei der Ausbildung des Hundes werden in der heutigen Praxis sowohl gewöhnliche Alltagssituationen als auch ungewöhnliche Ausnahmesituationen geübt, die der Hund meistern muss (ebd., S. 29, 40).

Beim Thema, was ein Kind durch den Hund in der Kita lernen kann, geben die Eltern in fast allen Bereichen „wichtig“ an, nur die Verantwortungsübernahme und der Umgang mit Lebewesen wurden mehrheitlich mit „sehr wichtig“ beantwortet. Die Hundeführer sehen das in den Punkten Sozialisation und Regelverhalten leicht anders, „wichtig“ wurde hier ebenfalls am häufigsten angekreuzt, „sehr wichtig“ wurde jedoch auch von ca. 1/3 der Befragten gewählt.

Alle Punkte, die ich hier angeführt habe, wurden in der Literatur oft benannt, sodass die Theorie mit meinen Ergebnissen vergleichbar ist. Ein Hund kann nicht bei allen Kindern gleich wirken, da jedes Kind verschieden ist, aber eine positive Wirkung bzw. Verhaltensänderung in einigen Bereichen ist anstrebenswert (Agsten 2009, S. 109).

Bei den möglichen Problemen wurde bei beiden Fragebögen die Angst der Menschen als größtes Problem gesehen. Die Überforderung von Erzieher und Hund wurde größtenteils mit „oft“ beantwortet. Das Thema Religion ist eher nichtig, weil es in unserer Region bisher selten Berührungen mit anderen Religionen gibt. Die Hygiene und Allergien werden nur vereinzelt als Problem gesehen. Alle diese möglichen Probleme sollte die Kita sehr ernst nehmen und schon vor Beginn eines Projektes mit dem Hund abklären. Die eventuelle Angst der Kinder darf aber nicht zum großen Thema werden, damit sich kein Kind ausgegrenzt oder bloßgestellt fühlt (Kehl-Brand 2012, S. 404).

Bei der Frage nach der Beeinflussung des Hundes bei der Arbeit in der Kita, kamen die gleichen Ergebnisse wie in der Literatur, bestimmte Umstände wie Lautstärke, Gruppengröße und viele Ruhephasen können den Hund beeinflussen. Dieses ist von jedem einzelnen Hundecharakter abhängig (Claeßens 2011, S. 14 f). Nach Meinung der Umfrage sind aber Ruhephasen und das Alter der Kinder am entscheidendsten. Andere Gerüche und die Böden lenken den Hund eher nicht ab.

8 Zusammenfassung der eigenen Forschung

Das angeführte Beispiel mit der Ausbildung beim Verein „Wismarer Therapiebegleithunde e.V.“ zeigt, dass bereits nach den neusten wissenschaftlichen Erkenntnissen in der Praxis ausgebildet wird, aber es dafür leider in Deutschland noch keine einheitlichen Ausbildungsvorschriften gibt, sodass sich viele Vereine und Verbände z.B. an den Richtlinien des Auslandes orientieren.

Die Auswertung der Fragebögen bzw. die Meinungen der dort Befragten stimmen in vielen Dingen mit der Literatur überein, was für mich erstaunlich ist. Ich habe mit mehr Abweichungen gerechnet. Aber wie erwartet, werden entscheidende Punkte, wie z.B. der Stressfaktor und die Gesundheit des Hundes oder die Ausbildung des Hundeführers stark unterschätzt. Hier gibt die Literatur, wie in meiner Arbeit angeführt, wichtige und entscheidende Hinweise, die beachtet werden sollten. Selbst ich habe diese Themen nicht berücksichtigt, als ich mit meinem eigenen Hund in Hort- und Grundschulgruppen als Besuchshund gearbeitet habe. Erst durch das Literaturstudium wurden mir einige Punkte in ihrer Bedeutsamkeit richtig bewusst.

9 Resümee und Ausblick

Für meine kommende Arbeit in der Kita war mir die Beantwortung der Forschungsfrage „Welche Chancen und Risiken ergeben sich aus der Sicht des Kindes, aber auch aus der Sicht des Hundes bei der tiergestützten Pädagogik in einer Kindertageseinrichtung?“ sehr wichtig.

„Tiere können eine Art Eisbrecher-Funktion im Umgang mit Menschen haben. Durch den positiven Kontakt mit den unbekümmerten, bedingungslos liebenden Wesen gewinnen Menschen Selbstbewusstsein“ (Mamerow 2003, S. 58). Es ist bewiesen, dass Hunde bei der Persönlichkeitsentwicklung förderlich sind und der Mensch, sowie der Hund davon profitieren können. Wichtig ist hierbei das gegenseitige Geben und Nehmen und ein achtsamer, respektvoller Umgang mit dem Hund, den ich künftig vor allem Kindern vermitteln möchte. Mit einem kindgerechten Hundeführerschein möchte ich Kinder künftig im richtigen Umgang mit dem Hund stärken und sie auf eine eventuelle Anschaffung eines Hundes vorbereiten, damit die Freude am eigenen Hund lange währt. Mit einem Hund als Tierbesuchsdienst möchte ich den Kindern vermitteln, wann und wie ein Hund angefasst werden möchte und was er alles braucht, um glücklich zu sein. Natürlich werde ich die für mich neuen wissenschaftlichen Erkenntnisse als Basis für meine Arbeit beachten und mit einfließen lassen. Auf Grund der Belastung für den Hund, wird eine Vermittlung über einen Präsenzhund für mich nicht in Frage kommen. Weiterhin denke ich, dass etwas für eine einheitliche wissenschaftliche Richtlinie in der Ausbildung der Hunde und der Hundeführer getan werden sollte. Es gibt zwar schon viele Vereine und Institutionen, die solche Ausbildung anbieten und viele gleichen sich, aber der wissenschaftliche Austausch fehlt zum Teil noch. Viele Bücher entstanden in den letzten Jahren zum Thema tiergestützte Therapie und Pädagogik, aber die meisten wurden auf Grund von Beobachtungen geschrieben mit dem Vermerk, dass wissenschaftliche Studien fehlen. Daran sollte in Zukunft gearbeitet werden, damit alle Beteiligten, vom Kind über die Kita, den Hundeführer bis hin zum Hund noch mehr von diesen Einsätzen in der Kita profitieren können, denn schon Lewinson sagte: *„Ein Tier kann dem Kind dabei helfen, die Aufgaben des Großwerdens zu meistern“* (Claeßens 2011, S. 11).

10 Literatur-und Quellenverzeichnis

Literatur:

- Agsten, L. (2009). HuPäSch (Hundegestützte Pädagogik in der Schule). Hunde in die Schule- und alles wird gut!? Norderstedt: Books on Demand.
- Ansari, S. (2011). Der Wunsch zu lernen ist der Wunsch nach Kompetenz. In: Strunz, I. A. (Hrsg.), Pädagogik mit Tieren. Praxisfelder der tiergestützten Pädagogik (S. 43-51). Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren.
- Baumann, T. (2010) ...damit wir uns verstehen. Die Erziehung des Familienhundes (10. Unveränderte Aufl.). Nickel: Baumann-Mühle-Verlag.
- Beetz, A. (2013). Hunde im Schulalltag. Grundlagen und Praxis (2. Aufl.). München: Ernst Reinhardt.
- Buchner-Fuhs, J. & Rose, L. (2012). Warum ein Buch zu Tieren in der sozialen Arbeit? Eine kritische Bestandsaufnahme zu Thematisierung der Tiere im Berufsfeld. In: J. Buchner-Fuhs & L. Rose (Hrsg.), Tierische Sozialarbeit. Ein Lesebuch für die Profession zum Leben und Arbeiten mit Tieren (S. 9-26). Wiesbaden: Springer.
- Bundesministerium der Justiz und für Verbraucherschutz (2013 a). Sozialgesetzbuch (SGB) Achtes Buch (VIII). Kinder- und Jugendhilfe. In: Nomos Gesetze. Gesetze für die Soziale Arbeit. Textsammlung (S. 1688-1734). Baden-Baden: Nomos.
- Bundesministerium der Justiz und für Verbraucherschutz (2013 b). Tierschutzgesetz. TierSchG. Berlin. [Onlineversion]. Zugriff am 02.06.2014. Verfügbar unter : <http://www.gesetze-im-internet.de/tierschg/BJNR012770972.html>
- Claeßens, U. (2011). Kameraden mit Fell und Fühlern. Tiergestützte Pädagogik im Kindergarten St. Bernard in Hamburg-Poppenbüttel. In: Strunz, I. A. (Hrsg.), Pädagogik mit Tieren. Praxisfelder der tiergestützten Pädagogik (S. 11-22). Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren.
- ESAAT – European Society for Animal Assisted Therapy (2014). Zugriff am 06.05.2014. Verfügbar unter: <http://www.esaat.org/fachausbildung-universitaere-ausbildung/>
- Fries, T. (2014). Stadt will Kita Hunde verbieten. [Onlineversion]. Zugriff am 09.06.2014. Verfügbar unter: <http://www.merkur-online.de/lokales/muenchen/stadt-muenchen/stadt-muenchen-verbietet-hunde-kita-kinderkrippe-kaempft-3385233.html>

- Frank, M. & Hannemann, G. (2011). Mit kids4dogs zu mehr Kompetenz. In: Strunz, I. A. (Hrsg.), Pädagogik mit Tieren. Praxisfelder der tiergestützten Pädagogik (S. 212-216). Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren.
- Gebhard, U. (2000). Die psychische Bedeutung von Naturerfahrungen im allgemeinen und der Tierbeziehung im besonderen. In: C. Simantke & D.W. Fölsch (Hrsg.). Pädagogische Zugänge zum Mensch-Nutztier-Verhältnis (S. 8-25). Witzenhausen: Universität Gesamthochschule Kassel GhK.
- Gesellschaft für Neuropädiatrie/Deutsche Gesellschaft für Sozialpädiatrie und Jugendmedizin (2008). Tiergestützte Therapien. Stellungnahme der Gesellschaft für Neuropädiatrie und der Deutsche Gesellschaft für Sozialpädiatrie und Jugendmedizin [Onlineversion]. Zugriff am 30.05.2014. Verfügbar unter: http://www.tierebegleiten-leben.de/uploads/media/Stellungnahme-Tiertherapie_03.pdf
- Greiffenhagen, S. & Buck-Werner, O. N. (2007). Tiere als Therapie. Neue Wege in die Erziehung und Heilung. Mürtenbach: Kynos.
- Gupta, C. (2011). Tiergestützte Pädagogik/ Therapie/ soziale Arbeit am Bauernhof: Ein Projekt des Österreichischen Kuratoriums für Landtechnik und Landentwicklung in Wien. In: Strunz, I. A. (Hrsg.), Pädagogik mit Tieren. Praxisfelder der tiergestützten Pädagogik (S. 275-291). Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren.
- Hedewig, R. (2000). Wie erleben Kinder Tiere? Einführung in die Thematik. In: C. Simantke & D.W. Fölsch (Hrsg.). Pädagogische Zugänge zum Mensch-Nutztier-Verhältnis (S. 3-7). Witzenhausen: GhK.
- Kehl-Brand, C. (2012). Elly- Eine Labradorhündin in der Grundschule. Erfahrungen mit tiergestützter Pädagogik. In: J. Buchner-Fuhs & L. Rose (Hrsg.), Tierische Sozialarbeit. Ein Lesebuch für die Profession zum Leben und Arbeiten mit Tieren (S. 399-410). Wiesbaden: Springer.
- Kirchpening, M. (2012). Hunde in der sozialen Arbeit mit Kindern und Jugendlichen. München: Ernst Reinhardt.
- Koc, S. u.a (2011). Heimtierhaltung in verschiedenen Kulturen - eine vergleichende Arbeit. In: Strunz, I. A. (Hrsg.), Pädagogik mit Tieren. Praxisfelder der tiergestützten Pädagogik (S. 240-250). Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren.
- Kotzina, M. (2011) Esperanza- Zentrum für tiergestützte Pädagogik. Eine Einrichtung der stationären Jugendhilfe in Österreich. In: Strunz, I. A. (Hrsg.), Pädagogik mit Tieren. Praxisfelder der tiergestützten Pädagogik (S. 177-187). Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren.

- Mamerow, R. (2003). Projekte mit alten Menschen. kreativ-praxisorientiert-finanzierbar. München, Jena: Urban & Fischer.
- McConnel, P. B. (2011) Das andere Ende der Leine. Was unseren Umgang mit Hunden bestimmt (9. Aufl.). München: Piper.
- Ministerium für Bildung, Wissenschaft und Kultur (2011). Bildungskonzeption für 0- bis 10- jährige Kinder in Mecklenburg-Vorpommern. Zur Arbeit in Kindertageseinrichtungen und Kindertagespflege. Schwerin. [Onlineversion]. Zugriff am 29.04.2014. Verfügbar unter: http://www.bildung-mv.de/export/sites/bildungsserver/downloads/Bildungskonzeption_0bis10jaehrige.pdf
- Möhrke, C. (2011). Canepädagogik. Hilfe zur Erziehung mit dem und durch den Hund. Konzeptentwicklung – Anwendung – Auswertung (1. Aufl.). Berlin: epubli.
- Naumann, A. S. & Fuhs, B. (2012) Kind und Hund als Akteurs-Duo. In: J. Buchner-Fuhs & L. Rose (Hrsg.), Tierische Sozialarbeit. Ein Lesebuch für die Profession zum Leben und Arbeiten mit Tieren (S. 71-80). Wiesbaden: Springer.
- Otterstedt, C. (Hrsg.) & Olbrich, E. (2003). Menschen brauchen Tiere. Grundlagen und Praxis der tiergestützten Pädagogik und Therapie. Stuttgart: Franckh-Kosmos.
- Otterstedt, C. & Schade, M. (2011). Tiergestützte Pädagogik mit Nutztierern am außerschulischen Lernort Bauernhof. In: Strunz, I. A. (Hrsg.), Pädagogik mit Tieren. Praxisfelder der tiergestützten Pädagogik (108-136). Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren.
- Prothmann, A. (2012). Tiergestützte Kinderpsychotherapie. Therapie und Praxis der tiergestützten Psychotherapie bei Kindern und Jugendlichen (3. durchgesehene Aufl.). Frankfurt am Main: Lang.
- Röger-Lakenbrink, I. (2010). Das Therapiehund-Team. Ein Praktischer Wegweiser (4. Aufl.). Nerdlen/Daun: Kynos.
- Rose, L. (2012). Hat die Tierliebe ein Geschlecht? Bestandsaufnahme zur Genderforschung in der Mensch-Tier-Beziehung. In: J. Buchner-Fuhs & L. Rose (Hrsg.), Tierische Sozialarbeit. Ein Lesebuch für die Profession zum Leben und Arbeiten mit Tieren (S. 285-308). Wiesbaden: Springer.
- Rungaas, T. (2001). Calming Signals. Die Beschwichtigungssignale der Hunde (6. Aufl.). Grassau: animal learn Verlag.
- Spies, A. (2012). Faszination und Emotion – Tiere als Gegenstand von Abschlussarbeiten in pädagogischen Studiengängen. In: J. Buchner-Fuhs & L. Rose (Hrsg.), Tieri-

- sche Sozialarbeit. Ein Lesebuch für die Profession zum Leben und Arbeiten mit Tieren (S. 115-130). Wiesbaden: Springer.
- Strunz, I. A. (2011 a). Vorwort. In: Strunz, I. A. (Hrsg.), Pädagogik mit Tieren. Praxisfelder der tiergestützten Pädagogik (S. 1-2). Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren.
- Strunz, I. A. (2011 b). Tierhäuser in Ganztagschulen. In: Strunz, I. A. (Hrsg.), Pädagogik mit Tieren. Praxisfelder der tiergestützten Pädagogik (S. 86-107). Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren.
- Strunz, I. (2013) Kind-Tier-Kindergarten. Tiergestützte Pädagogik- ein Beitrag zur Bildung für nachhaltige Entwicklung in vorschulischen Bildungseinrichtungen? Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren.
- Vanek-Gullner, A. (2011) Hund und Kind- was wirkt? Von der Theorie in die Praxis. In: Strunz, I. A. (Hrsg.), Pädagogik mit Tieren. Praxisfelder der tiergestützten Pädagogik (S. 188-207). Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren.
- Wild, M. (2011). Ronja, der Klassenhund. In: Strunz, I. A. (Hrsg.), Pädagogik mit Tieren. Praxisfelder der tiergestützten Pädagogik (S. 208-211). Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren.
- Wünsche, C. (2011). Tiergestützte Pädagogik- ein Beitrag zur Stärkung der psychischen Widerstandsfähigkeit in der Kindheit? In: Strunz, I. A. (Hrsg.), Pädagogik mit Tieren. Praxisfelder der tiergestützten Pädagogik (S. 240-250). Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren.

Bildquellen:

- Abb. 1: Wesenspyramide. In: Baumann, T. (2010) ...damit wir uns verstehen. Die Erziehung des Familienhundes (10. Unveränderte Aufl.). Nickel: Baumann-Mühle-Verlag. S. 13.
- Abb. 2: Treibverhalten. Baumann, T. (2010) ...damit wir uns verstehen. Die Erziehung des Familienhundes (10. Unveränderte Aufl.). Nickel: Baumann-Mühle-Verlag. S. 91
- Abb. 3: Marcks, M. (1980). Schmetterling. [Onlineversion]. Zugriff am 27.05.2014. Verfügbar unter: <http://www.neuropaedagogik.de/html/aufmerksamkeit.html>
- Abb. 4: Pyramiden zu den Antworten der Eltern
- Abb. 5: Pyramiden zu den Antworten der Hundeführer

Liebe Eltern,

ich bin Studentin der Hochschule Neubrandenburg im Studiengang „Early Education – Bildung und Erziehung im frühen Kindesalter“ und habe in dieser Kita lange als Praktikantin gearbeitet. Im Rahmen meiner Bachelorarbeit zum Thema „Chancen und Risiken von Hunden in der Kita“ führe ich eine Befragung durch. Der Einsatz eines Hundes in dieser Kita ist nicht angedacht. Trotzdem bin ich zum Vergleich zur Theorie sehr an Ihrer Meinung interessiert und freue mich über jede Rückmeldung. In diesem Zusammenhang bitte ich Sie, den folgenden Fragebogen auszufüllen. Selbstverständlich behandle ich Ihre Angaben **anonym** und vertraulich und gebe diese nicht an Dritte weiter. Sie dienen lediglich meinem Forschungsinteresse. Bitte legen Sie den Fragebogen bis 25. März 2014 in die Briefkästen (an den Bilderahmen) der jeweiligen Garderoben.

Vielen Dank für Ihre Bemühungen!

Katja Schoknecht

<u>Fragebogen</u> (Mehrfachantworten sind möglich!)			
1.	Wie viele Personen leben im Haushalt?	Anzahl: _____	
2.	Bitte machen Sie Angaben zu Ihrem Kind.	<input type="checkbox"/> männlich	<input type="checkbox"/> weiblich Alter: _____
3.	Haben Sie ein Haustier?	<input type="checkbox"/> ja	<input type="checkbox"/> nein
4.	Bitte machen Sie Angaben zu Ihrem Haustier?	Art: _____ Anzahl: _____ Alter: _____ Art: _____ Anzahl: _____ Alter: _____	
5.	Zeigt Ihr Kind Interesse an dem Tier?	<input type="checkbox"/> ja	<input type="checkbox"/> nein
6.	Wie viel Zeit täglich verbringt Ihr Kind mit dem Tier?	<input type="checkbox"/> bis zu 10 Min. <input type="checkbox"/> 10 bis 30 Min. <input type="checkbox"/> über 30 Min.	
7.	Wo hat Ihr Kind weiteren Kontakt zu Tieren?	<input type="checkbox"/> Zoo, Tierpark <input type="checkbox"/> Zirkus <input type="checkbox"/> Verwandte <input type="checkbox"/> Nachbarn <input type="checkbox"/> sonstiges: _____	
8.	Wie oft beschäftigt sich Ihr Kind mit Tierbüchern, -filmen?	<input type="checkbox"/> sehr oft <input type="checkbox"/> oft <input type="checkbox"/> selten <input type="checkbox"/> nie	

Hunde in der Kita

9.	Was meinen Sie, brauchen die Erzieher eine extra Ausbildung, wenn Hunde in der Kita sind?	<input type="checkbox"/> ja	<input type="checkbox"/> nein
		Warum? _____	



10. Wie wichtig sind Ihnen folgende Voraussetzungen beim Hund:		sehr wichtig	wichtig	egal	unwichtig
	Grundgehorsam	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
	Sozialisation	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
	freundliches Wesen	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
	hohe Reizschwelle	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
	Gesundheit	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
	Größe	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
	Alter	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
	spezielle Ausbildung	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

11. Was meinen Sie, welche Gründe sprechen für den Einsatz eines Hundes? Kinder lernen:		sehr wichtig	wichtig	egal	unwichtig
	Gruppenlernprozess	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
	eigene Bedürfnisse zurückstellen	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
	bessere Sozialisation	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
	Verantwortung	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
	Regelverhalten	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
	verbesserte Konzentration	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
	Wahrnehmung von Gefühlen	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
	Umgang mit Lebewesen	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

12. Welche Probleme könnten Ihrer Meinung nach auftreten:		sehr oft	oft	selten	nie
	Angst der Menschen	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
	Religion	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
	Allergien	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
	Hygiene	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
	Überforderung der Erzieher	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
	Überforderung beim Hund	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

13. Haben Sie weitere Anmerkungen zum Einsatz von Hunden in der Kita?		<hr/> <hr/> <hr/>			
--	--	-------------------	--	--	--

14. Würden Sie allgemein für einen Einsatz von Hunden stimmen? (nicht in dieser Kita!)		<input type="checkbox"/> ja	<input type="checkbox"/> nein
---	--	-----------------------------	-------------------------------

Liebe Hundefreunde,

ich bin Studentin der Hochschule Neubrandenburg im Studiengang „Early Education – Bildung und Erziehung im frühen Kindesalter“. Im Rahmen meiner Bachelorarbeit zum Thema „Chancen und Risiken von Hunden in der Kita“ führe ich eine Befragung durch. In diesem Zusammenhang bitte ich Sie, den folgenden Fragebogen auszufüllen, da ich sehr an Ihrer Meinung aus Sicht eines Hundehalters interessiert bin. Ich freue mich über jede Rückmeldung. Selbstverständlich behandele ich Ihre Angaben **anonym** und vertraulich und gebe diese nicht an Dritte weiter. Sie dienen lediglich meinem Forschungsinteresse.

Vielen Dank für Ihre Bemühungen!

Katja Schoknecht

Fragebogen (Mehrfachantworten sind möglich!)					
1. Wie viele Personen leben im Haushalt?	Anzahl: _____				
2. Bitte machen Sie Angaben zu Ihrem/n Hund/en!	Hund 1	Hund 2	Hund 3		
Rasse					
Alter					
Interesse an Kindern					
3. Wie oft haben Ihr Hunde Kontakt zu Kindern?	sehr oft	oft	selten	nie	
Hund 1	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	
Hund 2	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	
Hund 3	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	
4. Welche Ausbildungen haben Ihre Hunde?	Begleit-hund	Sport	Helfer auf 4 Pfoten	Therapie-hund	keine
Hund 1	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Hund 2	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Hund 3	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
5. Welche Ausbildung haben Sie für Ihren Hund?	<input type="checkbox"/> Sachkunde	<input type="checkbox"/> Hundeführerschein	<input type="checkbox"/> Trainerschein	<input type="checkbox"/> Therapieausbildung	
	<input type="checkbox"/> sonstiges: _____				<input type="checkbox"/> keine

Hunde in der Kita

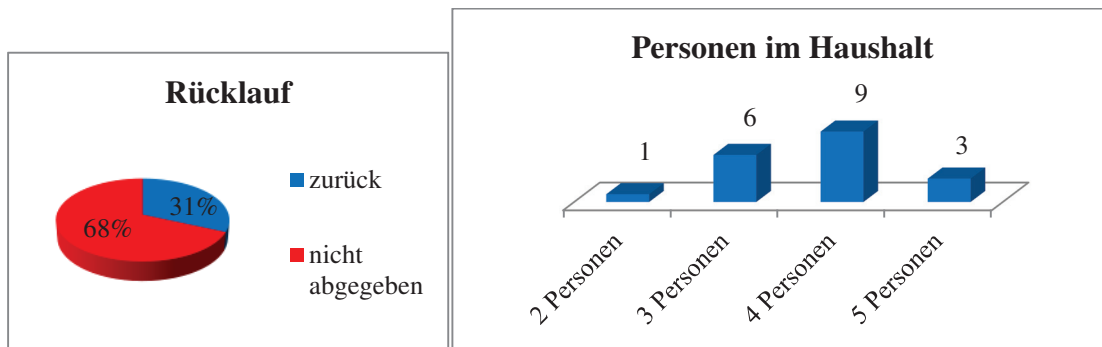
6. Wie wichtig sind Ihnen die Voraussetzungen beim Hund:	sehr wichtig	wichtig	egal	unwichtig
Grundgehorsam	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Sozialisation	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
freundliches Wesen	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
hohe Reizschwelle	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Gesundheit	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Größe	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Alter	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
spezielle Ausbildung	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>



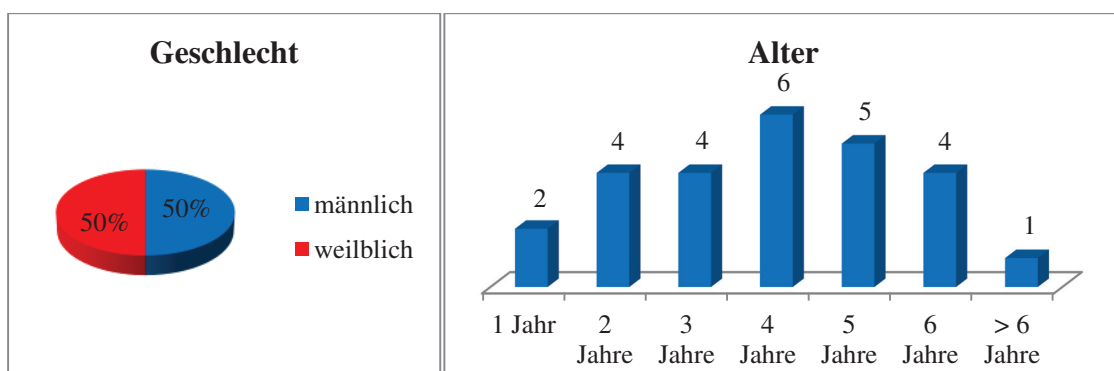
7. Was meinen Sie, brauchen die Erzieher eine extra Ausbildung, wenn Hunde in der Kita sind?	<input type="checkbox"/> ja	<input type="checkbox"/> nein	Warum? _____	
8. Welche Gründe sprechen für den Einsatz eines Hundes? Kinder lernen:	sehr wichtig	wichtig	egal	unwichtig
Gruppenlernprozess	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
eigene Bedürfnisse zurückstellen	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
bessere Sozialisation	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Verantwortungsübernahme	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Regelverhalten	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
verbesserte Konzentration	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Wahrnehmung von Gefühlen	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Umgang mit Lebewesen	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
9. Welche Probleme könnten auftreten:	sehr oft	oft	selten	nie
Angst der Menschen	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Religion	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Allergien	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Hygiene	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Überforderung der Erzieher	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Überforderung beim Hund	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
10. Wie stark beeinflussen die Faktoren die Arbeit mit dem Hund:	sehr stark	stark	schwach	nicht
Anzahl der Kinder	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Alter der Kinder	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Lautstärke	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Gerüche	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Böden	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Ruhepausen	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
11. Haben Sie weitere Bedenken zum Einsatz von Hunden in der Kita?	_____ _____ _____ _____ _____			
12. Würden Sie für einen Einsatz von Hunden stimmen?	<input type="checkbox"/> ja	<input type="checkbox"/> nein		

11.2.1 Statistiken der Eltern

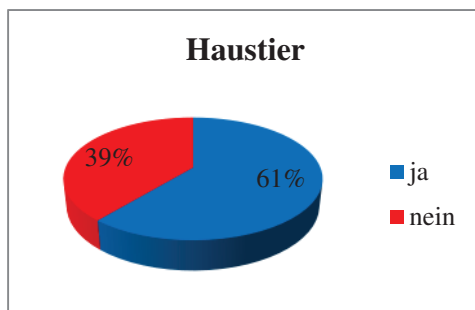
1. Wie viele Personen leben im Haushalt?



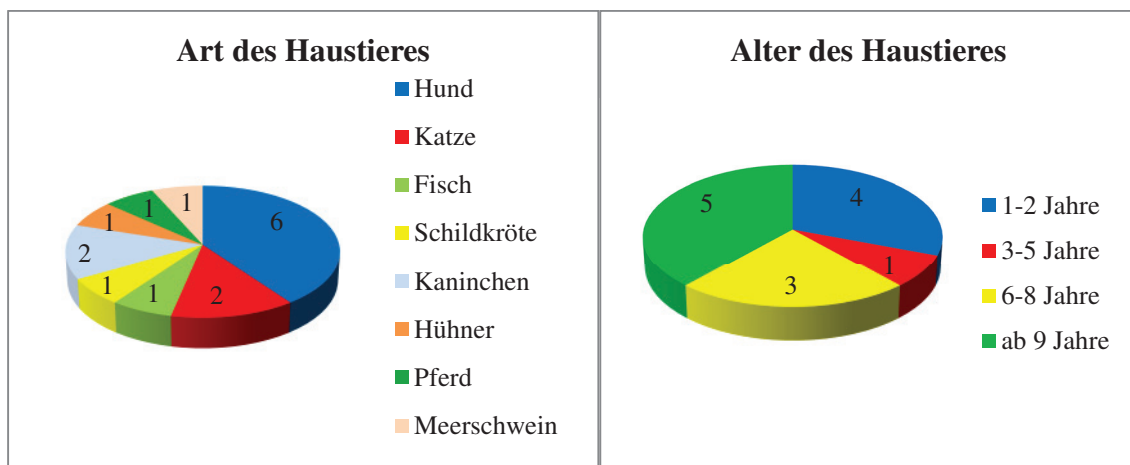
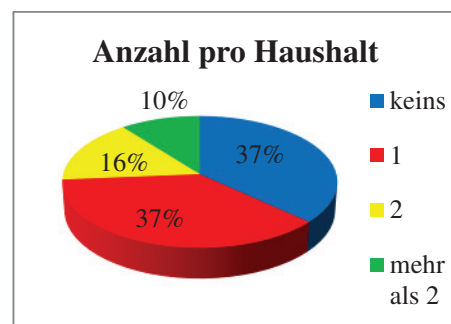
2. Bitte machen Sie Angaben zu Ihrem Kind.



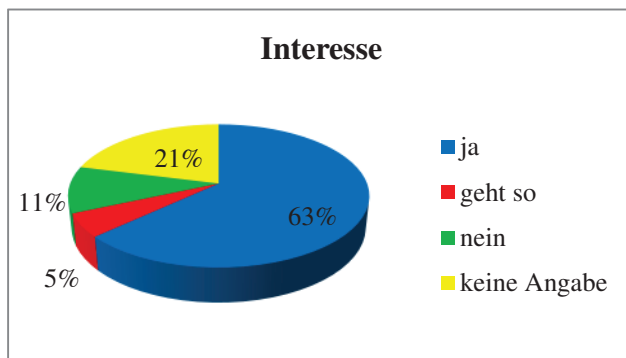
3. Haben Sie ein Haustier?



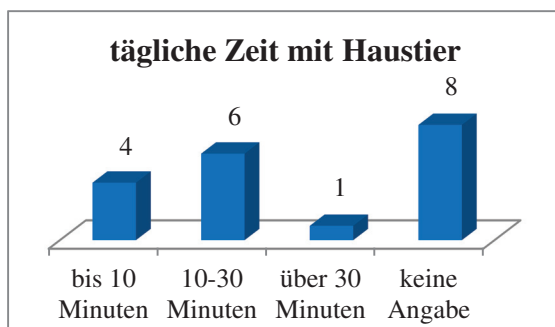
4. Machen Sie Angaben zu Ihrem Tier.



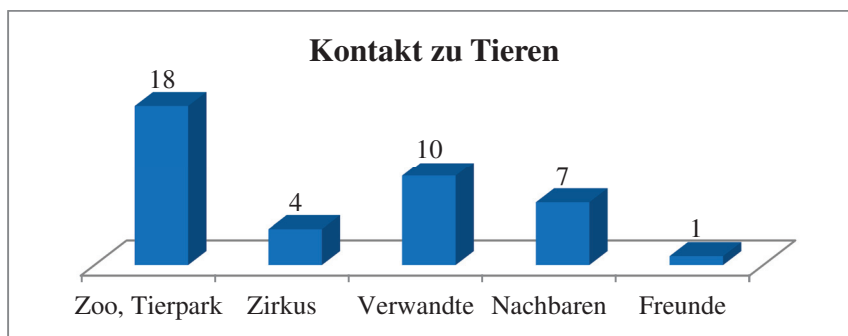
5. Zeigt Ihr Kind Interesse an dem Tier? (auch Haushalte ohne Tier beantwortet!)



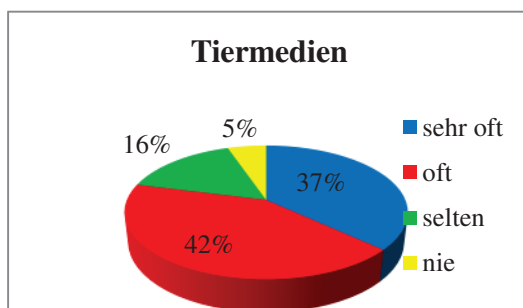
6. Wie viel Zeit täglich verbringt Ihr Kind mit dem Tier?



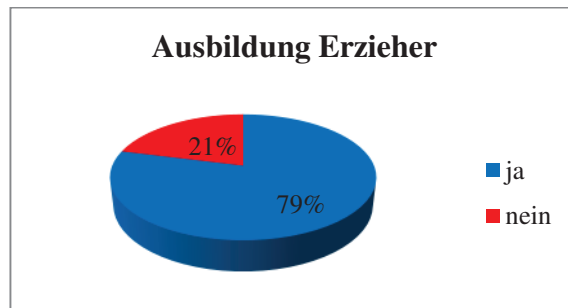
7. Wo hat Ihr Kind weiteren Kontakt zu Tieren?



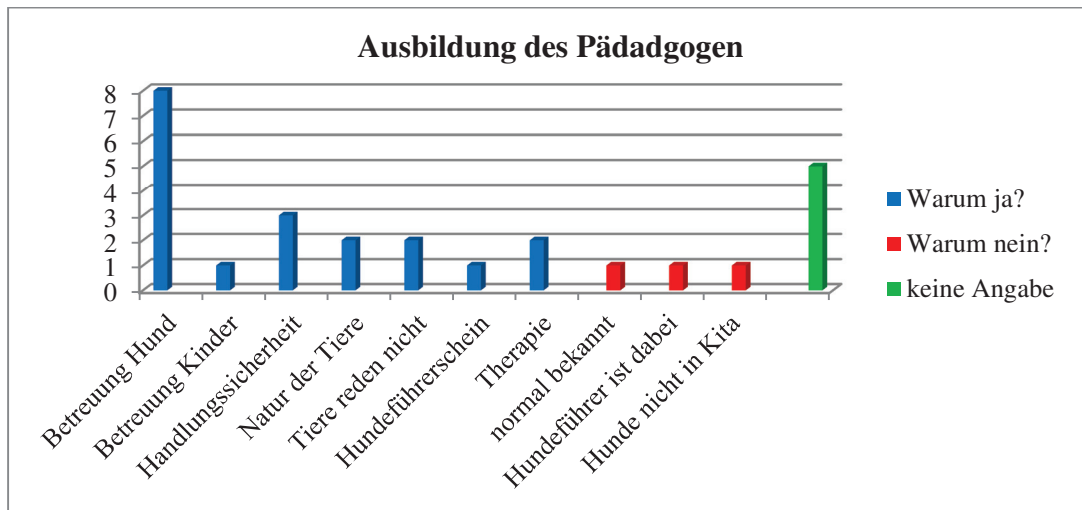
8. Wie oft beschäftigt sich Ihr Kind mit Tierbüchern, -filmen?



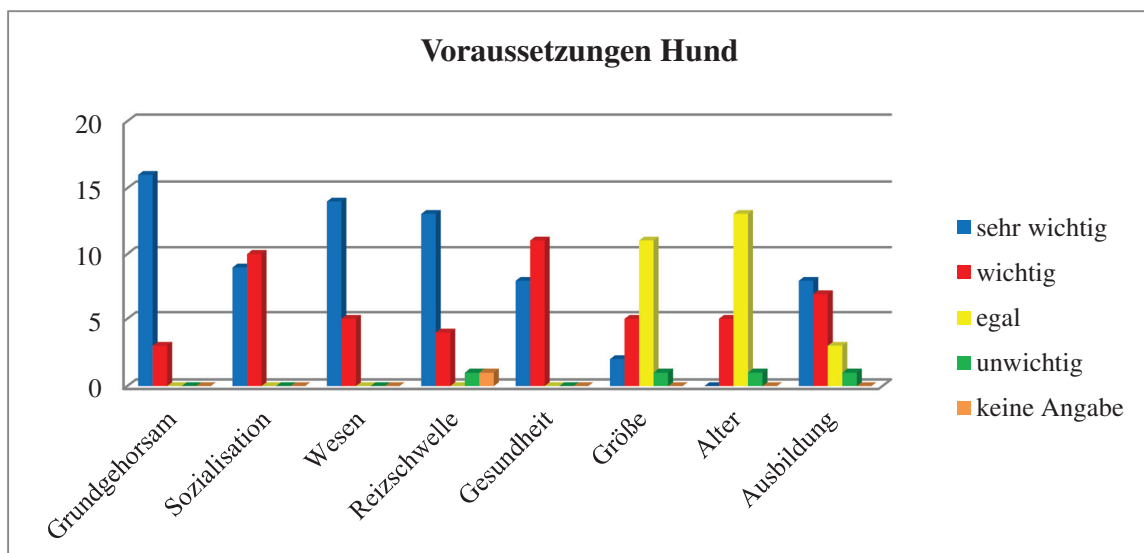
9. Braucht die Erzieher eine extra Ausbildung, wenn Hunde in der Kita sind?



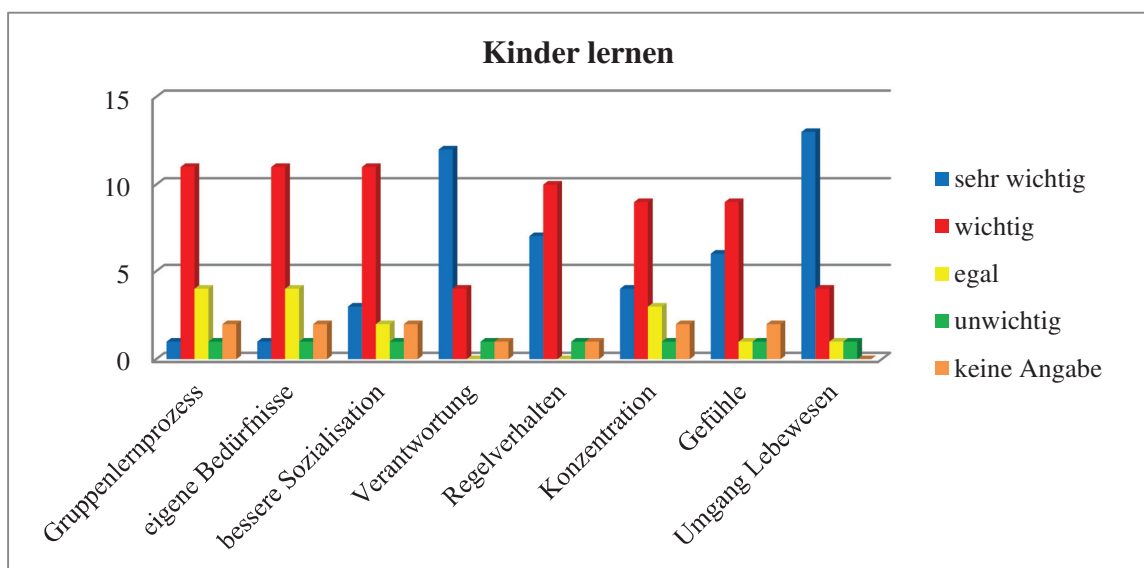
Warum?



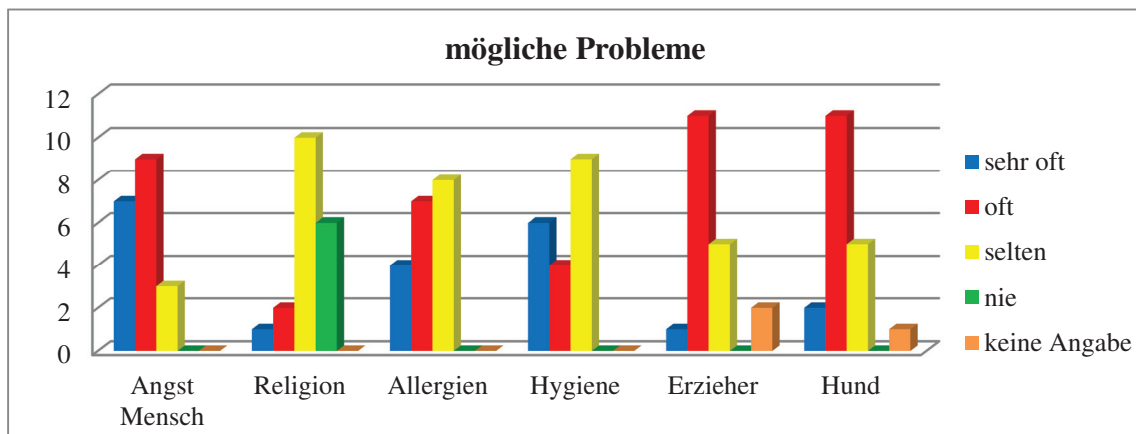
10. Wie wichtig sind Ihnen folgende Voraussetzungen beim Hund?



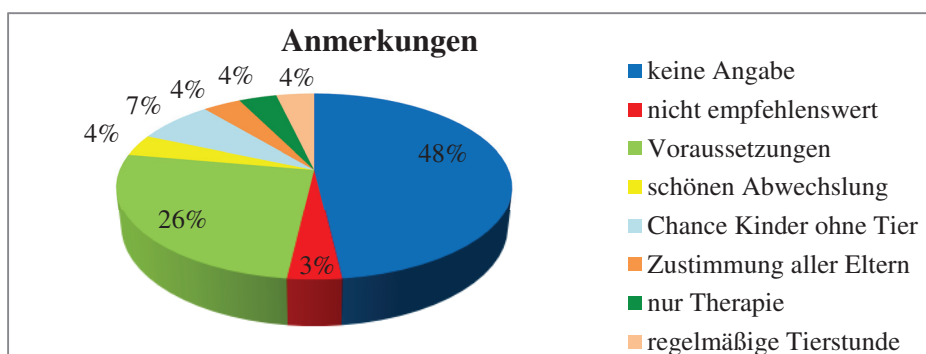
11. Welche Gründe sprechen für den Einsatz eines Hundes? Kinder lernen:



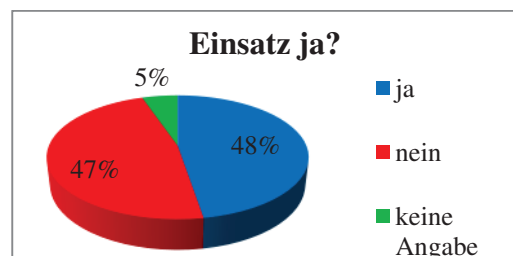
12. Welche Probleme könnten auftreten?



13. Haben Sie weitere Anmerkungen zum Einsatz von Hunden in der Kita?

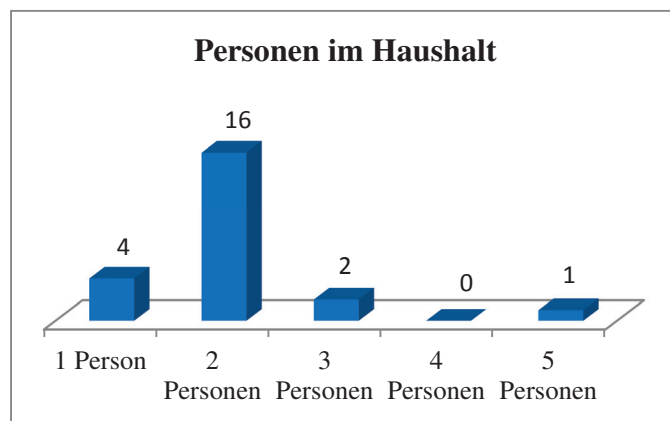
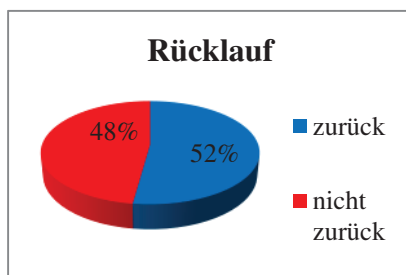


14. Würden Sie für einen Einsatz von Hunden in der Kita stimmen?

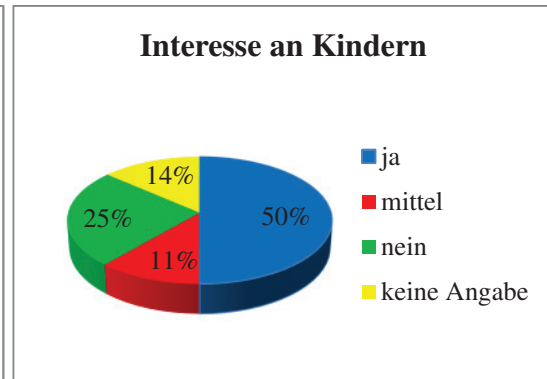
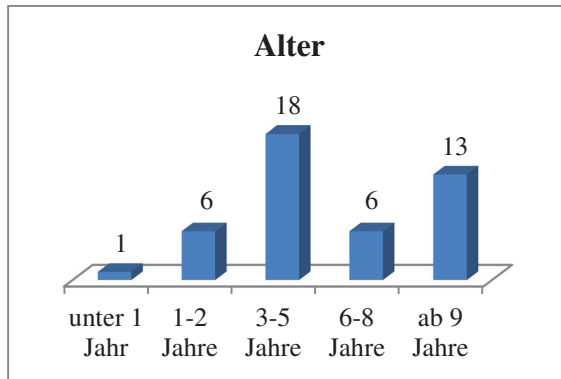
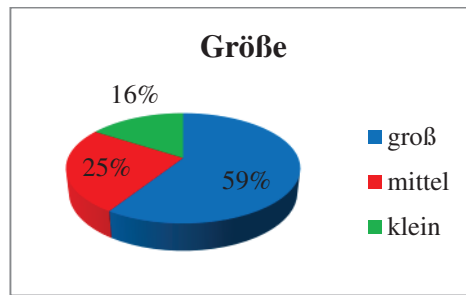
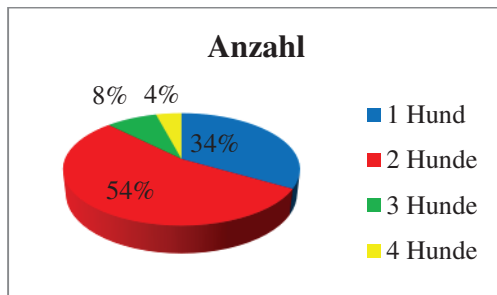


11.2.2 Statistiken der Mitglieder im Hundeverein

1. Wie viele Personen leben im Haushalt?

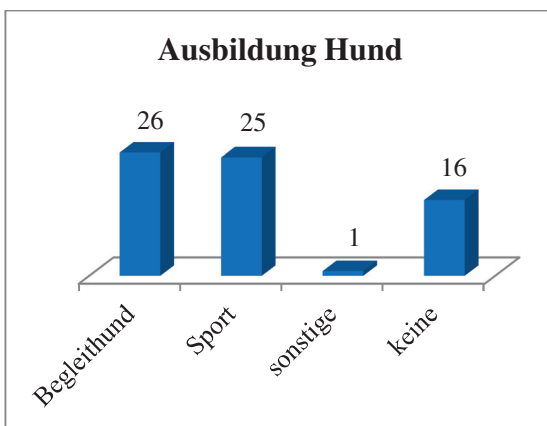
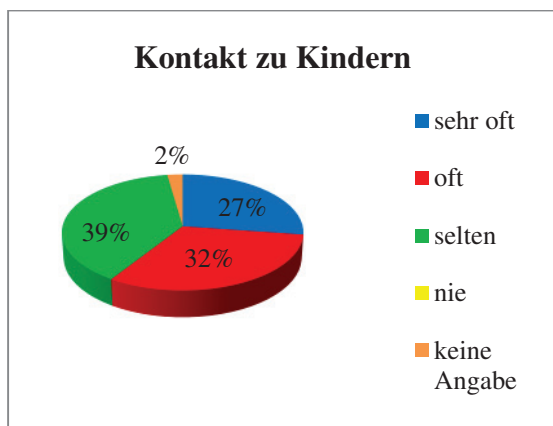


2. Angaben zum Hund

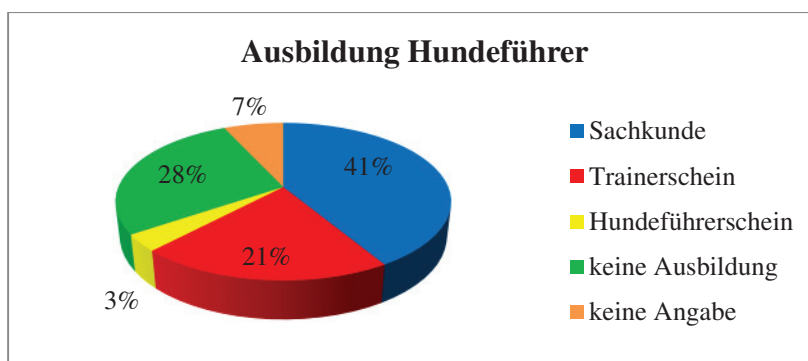


3. Wie oft hat ihr Hund Kontakt zu Kindern?

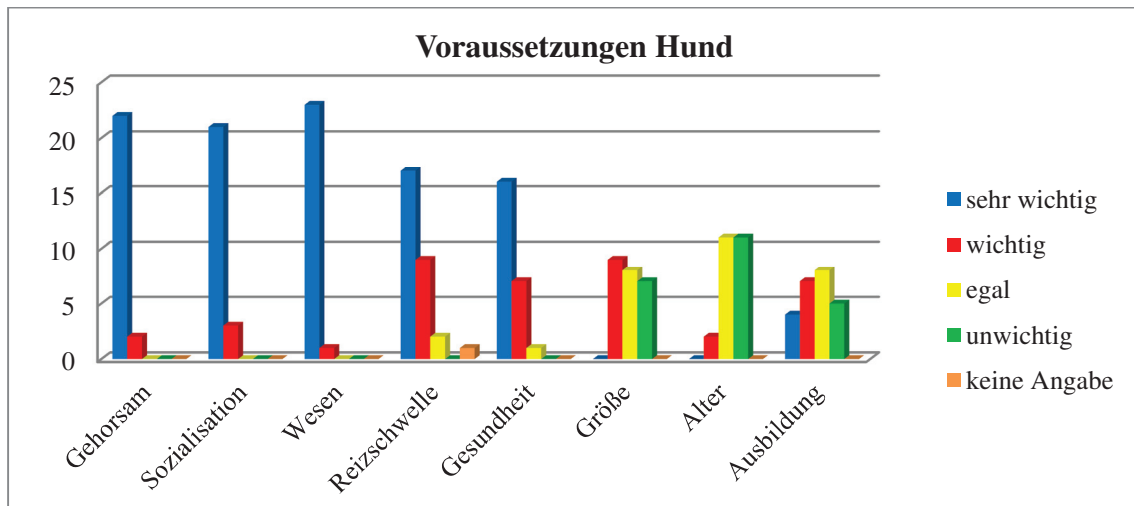
4. Welche Ausbildung hat ihr Hund?



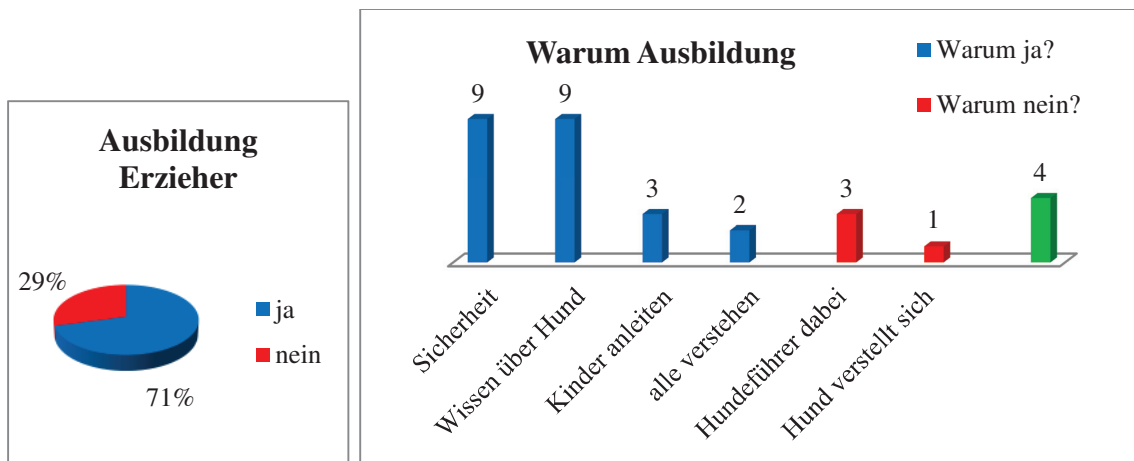
5. Welche Ausbildung haben Sie für Ihren Hund?



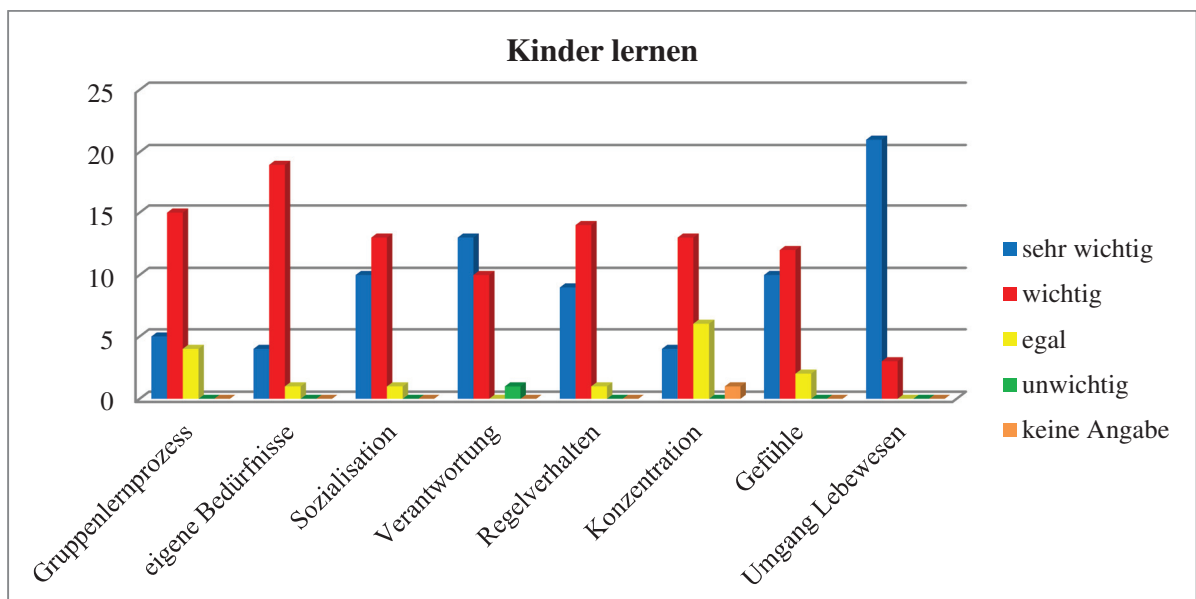
6. Wie wichtig sind Ihnen folgende Voraussetzungen beim Hund?



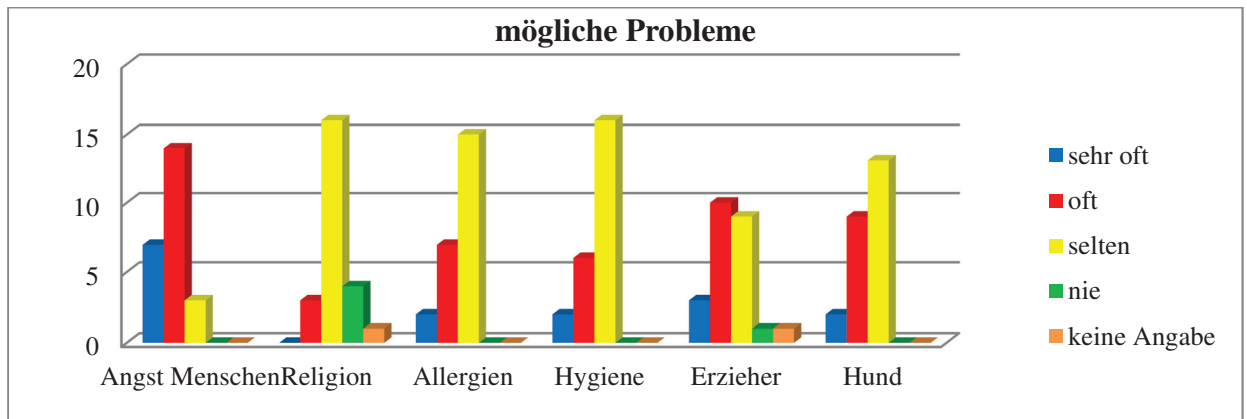
7. Brauchen die Erzieher eine extra Ausbildung? Warum?



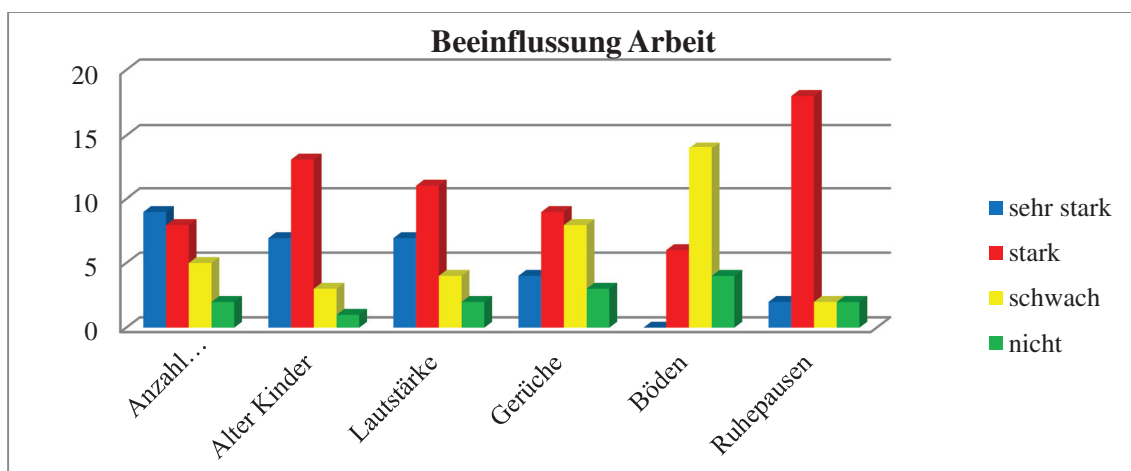
8. Welche Gründe sprechen für den Einsatz eines Hundes?



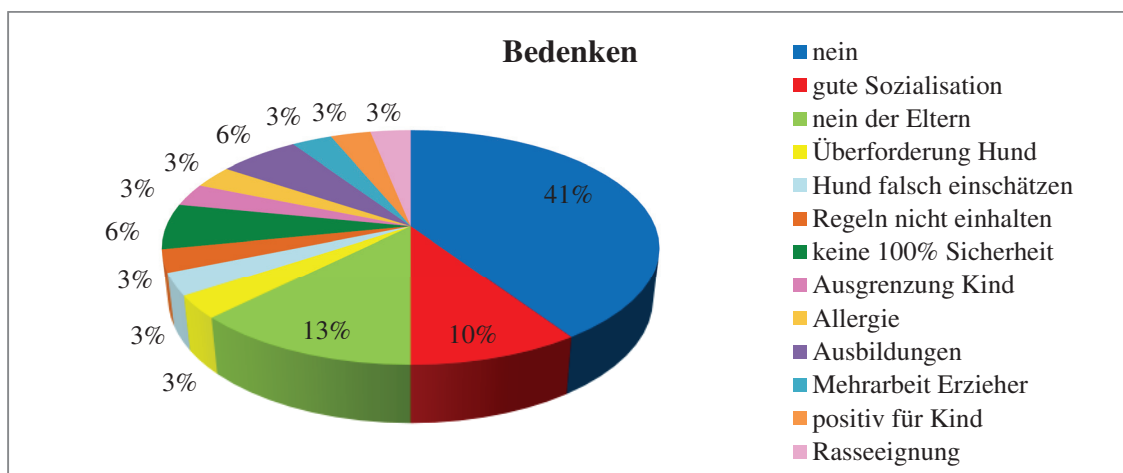
9. Welche Probleme können auftreten?



10. Wie stark beeinflussen die Faktoren die Arbeit mit dem Hund?



11. Haben Sie weitere Bedenken für den Einsatz von Hunden in der Kita?



12. Würden Sie für einen Einsatz von Hunden in der Kita stimmen?



Eidestattliche Erklärung

Ich versichere hiermit an Eides statt, dass ich die vorliegende Arbeit selbstständig und ausschließlich unter Nutzung der verzeichneten Quellen angefertigt und die angegebenen Hilfsmittel benutzt habe. Alle Quellen, die ich wörtlich oder sinnhaft entnommen habe, wurden durch mich im Text kenntlich gemacht und verweisen auf die im entsprechenden Verzeichnis notierten Literaturangaben und Quellen.

Altentreptow, den 10. Juli 2014

Schoknecht